DER REGIERUNGSANFANG DES KURFÜRSTEN MAXIMILIAN III. JOSEPH VON BAYERN.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES FRIEDENS VON FÜSSEN (1745).

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT SEKT. I

DER

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

EINGEREICHT AM

20. FEBRUAR 1909

VON

FRANZ EHGARTNER.

WURZBURG.
DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI H. STÜRTZ A. G
1910.

DER REGIERUNGSANFANG DES KURFÜRSTEN MAXIMILIAN III. JOSEPH VON BAYERN.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES FRIEDENS VON FÜSSEN (1745).

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT SEKT. I

DER

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

EINGEREICHT AM

20. FEBRUAR 1909

VON

FRANZ EHGARTNER.

ACAD. LUDOVIC. BIBL.

WÜRZBURG.
DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI H. STÜRTZ A. G.
1910.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren: des Geheimen Rates Dr. **von Heigel,** Exzellenz und des Geheimen Rates Dr. **von Riezler.**

Meinem verehrten Lehrer

Herrn Oberstudienrat M. Krück

in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548314_0072

Einleitung.

Zu den fesselndsten Abschnitten der bayerischen Geschichte gehört das Drama von der österreichischen Erbfolge. Unter Ferdinand Maria und Max Emanuel regen und steigern sich Wünsche und Hoffnungen auf Besitzerwerb und Rangerhöhung. Mit dem Aussterben des habsburgischen Mannesstammes nahen sie sich der Verwirklichung und durch die Besitzergreifung Böhmens und die Kaiserwahl Karls VII. gehen sie in Erfüllung. Aber auf dem Höhepunkte des Glückes erfolgt die Umkehr. Denn Maria Theresia gewinnt München und erobert ganz Bayern. Noch einmal tritt ein Moment der Spannung ein, als Karl VII. mit Hilfe der Frankfurter Union sein Land zurückerobert und sich für das Jahr 1745 einen günstigen Erfolg verspricht. Doch nur zu bald kommt mit seinem unerwarteten Tod ein tragisches Ende. Im Frieden von Füssen werden die Grossmachtspläne der Wittelsbacher zu Grabe getragen.

Die „Vorfabel" dieses Dramas hat Döberl geschrieben um darzutun, dass das zur Erfüllung der wittelsbachischen Wünsche unbedingt nötige Bündnis Bayerns mit Frankreich nicht nach unserer heutigen nationalen Gesinnung zu beurteilen sei. Den Höhepunkt der Bestrebungen, die Kaiserwahl Karls VII., hat Heigel gezeichnet. Seitdem erscheint Karl VII. als ein würdiger, von Freund und Feind geschätzter Held. Die Gestalt seiner Partnerin Maria Theresia ist durch Arneth kraftvoll und wirksam gehoben. Den dramatischen Schlussakt behandelt Preuss in seiner Arbeit über den Frieden von Füssen, wodurch vor allem die Intrigantenschliche Seckendorffs enthüllt werden. Die Tätigkeit Törrings hat Würdinger in ein besseres Licht gestellt. Die Chöre im Hinter-

grund, das Für und Wider der öffentlichen Meinung, beleuchtet Seeländer in der „Publizistik zum Füssener Frieden". Die militärischen Vorgänge werden österreichischerseits vom k. und k. Generalstab und bayerischerseits von Major Lutz dargestellt und den Anteil der hessischen Truppen schildert Major v. Dalwigk.

Nur die Rolle, die der junge Kaisersohn Maximilian Joseph nach dem Tode des Vaters gespielt hat, dürfte nicht ganz feststehen. Besonders französische Historiker haben von einseitigem Standpunkt aus manches ungerechtfertigte Urteil über ihn gefällt. Nach Flassan ist er ein an Körper und Geist kraftloser Fürst von vernachlässigter Erziehung, ängstlich und zur Abhängigkeit geneigt [1]). Lebon meint, seine Schwächen und mehr noch die Abneigung gegen die Arbeit erlaubten ihm keine ernsthaften Studien über Menschenkenntnis, und seine Bequemlichkeit hinderte ihn, sich für eine Sache zu interessieren [2]). Broglie ist entrüstet, dass er, von einem Extrem ins andere fallend, wie es Gewohnheit schwacher Seelen, von seinen französischen Freunden abgefallen sei [3]), und Zevort [4]) und Segur [5]) tadeln seinen Mangel an Würde und seine kleinliche Heuchelei, ja sie nennen ihn einen Verräter, weil er einen Sonderfrieden einging. Auch sonst zuverlässigen Schriftstellern, wie Seeländer und Schwann, und selbst Arneth und Preuss erscheint Max Joseph als ein willensloses Werkzeug in der Hand seiner Umgebung, wie ein Spielball, der von einer Partei zur andern geworfen wird.

Freilich, solange wir die Tätigkeit des jungen Kurfürsten im Rahmen der damaligen Gesamtpolitik des Münchener Hofes sehen, müssen wir von ihm ein Zerrbild erhalten. Denn die Signatur der Politik des Münchener Hofes war „ein wirres Spiel allgemeiner Interessen und persönlicher Bestrebungen, nationaler Tendenzen und kleinlicher Gesichtspunkte" [6]). Ist aber die Gesamtpolitik die Resultante aus vielen treibenden, sich kreuzenden und widerstrebenden Kräften, so ist es nötig, den persönlichen Anteil des Kurfürsten an den damaligen Bestrebungen herauszulösen.

---

[1]) Flassan, Histoire de la Diplomatie Française. Paris 1811.

[2]) Lebon, Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France. Paris 1889. VII. 279.

[3]) Le Duc de Broglie, Marie Therèse imperatrice. Paris 1888. 315.

[4]) Zevort, Le Marquis d'Argenson. Paris 1880. 121.

[5]) Segur, Le Marechal de Segur. Paris 1895.

[6]) Preuss, Der Friede von Füssen. 1894. S. 26.

Ein Schlüssel zum Verständnis seiner Haltung liegt im Archiv des Auswärtigen Amtes zu Paris. Anregung ihn aufzusuchen gab der Wunsch des Herrn Geheimrats v. Heigel durch authentisches Material Aufschluss zu erbringen über die Beweggründe Maximilians zum Frieden[1]), und der Hinweis des Herrn Professors G. Preuss auf die Bedeutung der Korrespondenz Chavignys[2]).

Ein abschliessendes Urteil über den Kurfürsten wird sich jedoch erst dann fällen lassen, wenn wir uns alle, wenn auch zum Teil schon bekannten widrigen Umstände bei seinem Regierungsbeginn nochmals vergegenwärtigen und die ganze damalige Lage Bayerns mit seinen Augen betrachten. Und dann dürfte sich vielleicht zeigen, dass nicht persönliche Schwäche ihm zum Vorwurf gemacht werden kann. Schuld an dem unglücklichen Ausgang der bayerischen Grossmachtspolitik trug die zweideutige Haltung der Bundesgenossen, die politische und militärische Überlegenheit des Gegners, die Erschöpfung des Landes und der Mangel an Tatkraft des Hofes und Volkes. Er selbst hat den besten Willen gehabt, und „in magnis rebus voluisse sat est".

I. Die politischen Bestrebungen Maximilians III. Jos.

Exultavit ut gigas ad currendam viam, hatte Maximilian Joseph als Kurprinz unter den Wahlspruch seines Vaters Karl Albert — praeluxere patres, sequar — geschrieben[3]) in der stolzen Voraussetzung, die glänzende Machtstellung, die Bayern winkte, einst erben zu können. Unter traurigeren Umständen, als er damals ahnen konnte, musste er seine Regentenlaufbahn antreten. Die Riesenlast einer Regierung über das vom österreichischen Erbfolgekrieg gänzlich zerrüttete Bayernland wurde ihm aufgebürdet, sicher zu schwer für die Schultern eines kaum 18jährigen Jünglings, hätten ihn nicht die herben Zeiten, die er schon durchgekostet, frühzeitig gestählt und gereift. Obgleich vom lebhaftesten Schmerz über den unerwarteten und raschen Tod des ge-

---

1) Heigel, Maximilian III. Jos. Allgem. Deutsche Biogr.

2) Preuss, Einiges über die Bedeutung der Pariser Archive. Forsch. z. Gesch. Bay. 1903.

3) Oberbayerisches Archiv, Bd. 28, S. 112.

liebten Vaters erfüllt, „zeigte er doch eine Stärke, die über sein Alter hinausging[1])."

Da er zum Nachfolger auf dem Kaiserthron bestimmt war, hatte ihm sein Vater eine umfassende und gründliche Ausbildung zu teil werden lassen. Ickstatt, einer der grössten Gelehrten und hervorragendsten Schulmänner jener Zeit, war seit 1745 beauftragt den empfänglichen und fähigen Schüler in alle für seinen hohen Beruf erforderlichen Wissenszweige einzuführen[2]). Nicht einmal zur Zeit der Krönungsfestlichkeiten in Frankfurt durfte die Arbeit ruhen[3]). Und wie der frische und geweckte Prinz schon als Knabe die Prüfungen, mit denen er ganz unvermutet überrascht wurde, glänzend bestand[4]), so konnte er auch in Frankfurt vor einer auserlesenen Versammlung seine eingehenden Kenntnisse an den Tag legen[5]). Seinen Eltern nachartend (von seinem Vater rühmen die Zeitgenossen die scharfsinnige Auffassungsfähigkeit und von seiner Mutter die „besondere Gabe Gottes, die Herzen zu fesseln"), hatte auch Max Joseph „un fond de discernement, de sagesse et de sentimens"[6]), Eigenschaften, die ihn wohl befähigten, in der wichtigsten Frage, die sofort bei seinem Regierungsanfang an ihn herantrat, eine selbständige Entscheidung zu treffen. Er musste sich entschliessen, entweder die Ansprüche Bayerns auf Österreich aufrecht zu erhalten und den Kampf mit Maria Theresia fortzusetzen oder aber Frieden zu schliessen und die Erbrechte seines Hauses zu opfern. Soviel politische Kenntnis dürfen wir ihm zutrauen, dass er mit dem leitenden Grundgedanken der bisherigen bayerischen Politik vertraut war, dass er die fast 100jährige Tradition seines Hauses kannte, so dass ihm keine andere Wahl blieb als in die Fussstapfen seiner Vorgänger zu treten und nach Gebietserwerb und Rangerhöhung zu streben.

Dieser Haltung Maximilians scheint allerdings die Behauptung zu widersprechen, Karl VII. selbst habe seinen bisherigen Stand-

---

1) Lettre de Münich, 21. jan. (wahrscheinlich von Törring) aff. Etrang. Bavière 117.

2) Kluckhohn, Der Freiherr v. Ickstatt und das Unterrichtswesen in Bayern unter Kurf. Max. Jos. München. 1869. S. 8 und Schmidt, Gesch. der Erziehung der bayer. Wittelsbacher. Berlin 1890. S. CXXIII.

3) Uhde, Die Kaiserkrönung Karls VII. Hist. Taschenb. 1876. S. 141.

4) Häutle, Aus dem kurbayer. Hof-Leben und Treiben. Oberbayer. Arch. Bd. 35. S. 158.

5) Schmidt, Gesch. der bayer. Wittelsbacher. S. CXXIII.

6) Chavigny an d'Argenson, 20. Jan. 1745.

punkt aufgegeben und seinen Sohn kurz vor seinem Tod zum Frieden ermahnt. Tatsächlich wissen zwar verschiedene Flugschriften und Berichte von Gesandten von Friedensäusserungen des sterbenden Kaisers zu erzählen, aber es finden sich auch entgegengesetzte Auslassungen, der Kaiser habe den jungen Max aufgefordert Treu und Glauben zu halten und bei der Frankfurter Union zu bleiben. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man diese wie jene Behauptungen für Ausstreuungen von einzelnen Persönlichkeiten oder politischen Parteien hält, die nur ihren eigenen Wünschen Ausdruck gaben und für ihre persönlichen Zwecke Stimmung zu machen suchten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Karl VII. auf seinem Sterbebette überhaupt keine politischen Wünsche mehr geäussert. „Man hat bemerkt, dass dieser Fürst auf dem Sterbelager niemals von Staatsangelegenheiten sprach", erzählt Felix von Oefele, der über die Vorgänge durch Augenzeugen gut unterrichtet war [1]) Nach den Aufzeichnungen der älteren Schwester des Kurfürsten und nach den Beobachtungen eines am Krankenbette weilenden Franziskanerpaters wurde der Kaiser gleich so heftig krank und in einen so elenden Zustand versetzt, dass er nicht mehr in der Lage war, ein politisches Testament zu entwickeln [2]). Schon am 19. Januar 1745 abends war man auf das Schlimmste gefasst und am 20. morgens, zu der Zeit, wo die Ermahnung stattgefunden haben soll, hatte der Kranke schon mit grösster Atemnot zu kämpfen [3]). Und wenn wirklich der Kaiser seinen Sohn nach der Mündigkeitserklärung unter vier Augen [4]) oder in Gegenwart Preysings [5]) gesprochen hat, so wird der Weg, den dieser nachher eingeschlagen hat, den sichersten Aufschluss geben, welche Ziele ihm der Kaiser gewiesen hat. Gewiss hätte der kindlich fromme Maximilian, dem das Andenken des Vaters so heilig war, die letzten Wünsche des Sterbenden erfüllt. Aber kaum hat Karl VII. die Augen für immer zugetan, da sehen wir ihn entschlossen die Ansprüche auf

---

1) Öefele, Aus Felix von Oefeles Memorien. Sitzg. B. d. Ak. 1891, S. 239.

2) Weiss, Die letzten Stunden Kaiser Karls VII. Hist. Polit. Blätter. Bd. 130, 1902.

3) Relation de la Maladie de Sa. M. J (Vom Leibarzt des Kaisers Dr. Wolter an den Leibarzt Ludwigs XV.) Aff. Etr. Bav. 117.

4) Kays. Reichspostzeitg. Frankf. Januar 1745.

5) Öefeles Memoiren S. 239.

Österreich trotz aller Schwierigkeiten bis zum erzwungenen Frieden zu verfechten.

Es war natürlich, dass er einen so folgenschweren Schritt nicht unternahm ohne die Ratgeber zu hören, die auch seinem Vater nahe standen. Er selbst hatte ja noch keine praktische Erfahrung. „Dieser Fürst hat nur die Kenntnisse der Schule. Er sieht und kann nur sehen wie ein Fremdling.“ [1])

In erster Linie hielt er sich an das Urteil seiner Mutter. Ihr hatte er vor dem Sterbebette Gehorsam gelobt, als ihn der Vater mahnte: „Mein Sohn, respektieren Sie immer Ihre Mutter. Hören Sie ihre Ratschläge, denn sie ist klug und weise; folgen Sie ihr!“ [2]) So konnte denn der französische Gesandte am Münchner Hofe, Herr von Chavigny, sofort bemerken, dass Sohn und Mutter in vollem Einklang miteinander stehen. Er hielt scharfe Wacht, in welcher Richtung sich der Einfluss der Kaiserin betätigte. Er war Menschenkenner genug sich nicht durch äusseren Schein täuschen zu lassen, wenn er Vorspiegelungen von der schlichten, aufrichtigen Frau überhaupt voraussetzen durfte. Zu seinem Troste aber konnte der Franzose schon am 23. Januar konstatieren, dass kein Anlass zum Argwohn vorliege [3]). Bald erkannte er immer deutlicher, dass sie die Interessen des Hauses, dem sie jetzt angehörte, nie verleugnen werde, wie sehr ihr auch der Zwist gegen das Haus, dem sie entstammte, zu Herzen ging [4]). Wohl mochte sie sich, aufs schmerzlichste ergriffen und niedergedrückt von dem Leide über den Tod des Gemahls, nach Ruhe sehnen und dem Kardinal Stoppiani gegenüber, durch dessen Vermittlung sie sich der Pflicht entledigte, ihrer Base Maria Theresia die Todesnachricht zukommen zu lassen, ihren Friedenswünschen Ausdruck verleihen [5]), aber sie wünschte einen Frieden, der den bayerischen Ansprüchen gerecht würde. Anfang März, nachdem die sechs Wochen strenger Zurückgezogenheit, welche die Etikette kaiserlichen Witwen vorschrieb, verflossen waren, hatte Chavigny eine lange und gründliche Aussprache mit ihr. Offenherzig legte sie ihm ihre Grundsätze dar: „Sie habe auf dieser Welt kein anderes Gut kennen gelernt als das, was sie in

1) Chavigny an d'Argenson, 23. Jan. Aff. Etr. Bav.
2) Weiss, Die letzten Stunden Karls VII. S. 626.
3) Chavigny an d'Argenson, 23. Jan.
4) Lettre de Chavigny, 19 févr. Aff. Etr. Bav. 117.
5) Lettre de Chavigny, 24. Jan. Aff. Etr. Bav. 117.

ihrem Gemahl besessen habe. Seine Tugenden haben ihn ihr teuer gemacht. Seitdem ihr Gott dieses einzige Kleinod weggenommen, bliebe ihr nur die Pflicht den nämlichen Grundsätzen, den nämlichen Massregeln und den nämlichen Verbindungen zu folgen. Niemand kenne besser als sie die treue Freundschaft, welche den verstorbenen Kaiser mit dem Könige von Frankreich so innig verband und welche weniger auf dem gegenseitigen Interesse als auf persönlichem Geschmack beruhte.“ [1]) Ein andermal liess sie Chavigny sagen, dass die innige Zuneigung ihres Gemahles zu Ludwig XV. die beste Bürgschaft für ihre eigene Gesinnung biete. Auch in den Gefühlen ihres Sohnes solle der französische Hof die Gefühle des Vaters und der Mutter wiedererkennen [2]).

Neben der Kaiserin hatten Graf Max Emanuel von Preysing und Graf Ignaz von Törring starken Anteil am Herzen Maximilians. Preysing, der Oberstkämmerer, war ein vertrauter Freund des Kaisers gewesen und Feldmarschall Törring hatte ihm in glänzenden und trüben Tagen als treuer Berater zur Seite gestanden. Während jedoch dieser in der Erwägung, dass Bayern seinen natürlichen Rückhalt gegen seinen Erbfeind Österreich an Frankreich suchen müsse, für eine unbedingte Fortsetzung des Kampfes gegen Maria Theresia eintrat, wäre jener aus Mitleid mit den schweren Drangsalen seiner Landsleute dem Frieden nicht abgeneigt gewesen. Aber seine tiefwurzelnde Überzeugung von der Rechtmässigkeit der bayerischen Ansprüche war mit seinem konservativen altbayerischen Sinne viel zu sehr verwachsen, als dass sie nicht seine religiösen und sittlichen Bedenken gegen die Fortführung des Krieges überwogen hätte. Dass er schon von Anfang an den weiteren Anschluss an Frankreich billigte, dürfte aus den fast gehässigen Äusserungen des Franzosenfeindes Oefele erhellen, der ihn u. a. einen „Aufhetzer“ nennt [3]). Mochte Preysing auch kein Geistesheld sein, den einen Fehler hatte er sicher nicht, „in seinen Prinzipien zu wanken“, meinte Chavigny, der gerade ihm infolge seines offensichtlichen Einflusses auf den Kurfürsten ein besonderes Augenmerk widmete [4]). Er ist „un homme de plus exacte probité“, „er handelt avec bonne foi und denkt gut“ im

1) Lettre de Chavigny, 4 mars. Aff. Etr. Bav. 118.
2) Lettre de Chavigny an d'Argenson, 19. Februar. Aff. Etr. Bav. 118.
3) Oefeles Memoiren, S. 240.
4) Lettre de Chavigny, 7 févr. Aff. Etr. Bav. 117.

Hinblick auf seinen dynastischen Standpunkt[1]). Je mehr er sich von der Hilfsbereitschaft Frankreichs durch Chavigny überreden liess[2]), je mehr er sah, dass ohne Gewinn an keinen Frieden zu denken sei, desto hartnäckiger und unbeugsamer trat er, soweit es seine geringe politische Begabung erlaubte, als Anwalt für die Forderungen seines Herrscherhauses auf. Und Törring wurde zum Vorkämpfer derselben, da bei ihm persönliche Interessen auf dem Spiele standen. Er war nach Argensons Behauptung der einzige, der in Karl Albrecht schon vor dem Tode Karls VI. die Idee genährt habe sich in die Erbschaftsstreitigkeiten einzumischen. Er müsse also auch konsequenterweise seine Rolle bis zum Ende durchführen[3]). Unerachtet seiner Kränklichkeit hielt er denn mit anerkennenswerter Pflichttreue auch unter Max Joseph aus und liess sich — un martyr de sa partialité pour la France — auch durch die masslose Hetze, die fast alle österreichischen Flugschriften gegen ihn betrieben, nicht irre machen[4]). Um den Weg zum Herzen seines neuen Herrn nicht zu verfehlen, berief er sich auf eine angebliche Mahnung des sterbenden Kaisers, sein Sohn möge ja den Törring nicht beiseite setzen „da niemand besser als dieser die vornehmsten Höfe, deren Grundsätze und wahre Interessen kenne“[5]). Selbst ehrlich davon überzeugt, dass sich das Unglück Bayerns doch noch zu seinen Gunsten wenden werde, suchte er auch dem neuen Kurfürsten zu beweisen, dass man durch die Fortsetzung des Kampfes nicht noch mehr verlieren, wohl aber alles wieder zurückgewinnen könne[6]).

Törring und Preysing waren es auch hauptsächlich, die am 21. Januar in der Ministerkonferenz die Ansicht vertraten, es sei Pflicht des Kurfürsten den Königstitel von Böhmen anzunehmen, weil er sonst in der Öffentlichkeit den Anschein erwecke, er wolle freiwillig auf seine angestammten Rechte Verzicht leisten. Die Annahme desselben aber bedinge die Suspension der böhmischen Wahlstimme, was bei der kommenden Kaiserwahl für

[1]) Lettre de Chavigny, 9. febr. Aff. Etr. Bav. 117.

[2]) Chavigny an d'Argenson, 19. febri „maintenant qu'il voit plus clair dans les dispositions des alliés, il n' y a pas lieu a craindre qu'il nous fasse foux bon.“

[3]) Argenson an Chavigny, 17. fevr. Aff. Etr. Bav. 117.

[4]) Lettre de Chavigny-d'Argenson, 19. Februar.

[5]) Heigel, Törring. Allg. Deutsch. Biogr. 38. S. 406.

[6]) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. Oberb. Archiv Bd. 46.

Bayerns Sache von grösstem Vorteile sei, und schaffe als Ersatz für die Kaiserkrone, wenn ja der Kurfürst sich nicht selbst darum bewerben könne, wenigstens die Grundlage für ein Königreich. Denn das müsse Bayern werden, um so mehr als weniger erlauchte Häuser mit dieser Würde geschmückt seien. Zudem werde dieser Schritt den Mitgliedern der Frankfurter Union die Absichten Bayerns offenbaren, sie ermuntern und stärken und zur Erneuerung der alten Bande anhalten[1]).

Gegen solche Anregungen verhielt sich jedoch der Vertreter Frankreichs vorsichtig zurückhaltend. Einerseits durfte er der Entscheidung seines Hofes nicht vorgreifen um ihn nicht unnötig zu binden, andererseits konnte er den Ideen eines ‚royauté imaginaire", einer „amour d'une chimère" doch nicht direkt widersprechen um den Kurfürsten, seine Minister und die Verbündeten nicht stutzig zu machen. Nachdem er alle Schwierigkeiten, die sich aus dem Vorhaben ergeben konnten, geschickt ausgemalt hatte, schlug er vor, der Kurfürst solle den Titel eines Erzherzogs von Österreich annehmen. Das hielt er für den besten Ausweg aus aller Verlegenheit[2]).

Der Kurfürst hätte, wenn es bloss auf seine Wünsche angekommen wäre, am liebsten alle Titel seines Vaters aufrecht erhalten. Selbst nach der Kaiserkrone trug er lebhaftes Verlangen. Doch verhehlte er sich auch die Schwierigkeiten nicht, die der Erfüllung seines Traumes im Wege standen. Auch das Streben nach der Krone von Böhmen liess sich einstweilen zu seinem Leidwesen nicht verwirklichen. Denn da er seit der Krönung Karls VII. an die Benennung prince royal gewöhnt war, mochte er es als eine Degradation ansehen, wenn er jetzt auf die königliche Würde verzichtete. Aber er musste erst abwarten, welche Stellung die alliierten Höfe zu dieser Frage einnahmen. Um aber doch vor der Welt anzuzeigen, dass er keineswegs zur Preisgabe seiner Anrechte gesonnen sei, nahm er den Titel eines Erzherzogs von Österreich an, worin er den ganzen übrigen Rest seiner Erbschaft mitinbegriffen wissen wollte. Auch die bayerischen Truppen liess er auf diesen Namen vereidigen. Zur Erleichterung des diplomatischen Verkehrs mit den Bundesgenossen und zur Umgehung aller Unannehmlichkeiten in der voraussichtlichen Ausübung des

1) Lettre de Chavigny, 23. Jan.
2) Lettre de Chavigny, 23. Jan.

Vikariats wollte er jegliche Titulatur vermeiden und einfach Maximilian zeichnen[1]).

Wichtiger als diese ehrgeizigen Sorgen war die praktische Frage wegen der militärischen Unterstützung durch die Frankfurter Union. Zum Troste des Kurfürsten erschienen schon am 21. Januar die Vertreter derselben und kündigten an, dass ihre Herren mit denselben Gefühlen, die sie für den Kaiser hatten, auch für ihn bereit stehen würden. Besonders Chavigny gab sich alle Mühe ihn von der Hilfswilligkeit seines Hofes zu überzeugen. So schien der Bestand der Union gesichert zu sein. Die Gesandten äusserten nach der Audienz einstimmig ihre Zufriedenheit über die Art und Weise, mit der der junge Fürst zu ihnen gesprochen hatte[2]).

Chavigny trachtete einen tieferen Blick in die Stimmung Maximilians zu gewinnen. „Ich werde morgen", schrieb er nach Versailles, „mit dem Kurfürsten allein eine Unterredung haben; ich werde ihn sehen für sich, en particulier und lange genug um zu wissen, woran ich mich mit ihm zu halten habe". Um von vornherein Zutrauen zu erwecken, gab er sich selbst die wirksamste Empfehlung an das weiche und pietätvolle Gemüt des jungen Kurfürsten, indem er meisterhaft bewandert in allen Kunststücken glaubhaft zu erzählen wusste, der sterbende Kaiser habe seinen Leibarzt beauftragt Chavigny seine letzten Wünsche zu übermitteln: „Sagen Sie dem Chavigny, aber ihm ganz allein, er möge sich erinnern, dass ich auf ihn und seinen teuren König mein ganzes Vertrauen gesetzt habe, so dass ich hoffe, er werde die nämliche Zuneigung, die er für mich hatte, auch meinem Sohne bewahren und ihn mit seinen Ratschlägen unterstützen[3])." Solche Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Vertrauensvoll öffnete der junge unerfahrene Fürst dem fremden Gesandten alle Falten seines Herzens. So gewann Chavigny schon aus der ersten Besprechung die volle Überzeugung, dass Max von seinen Rechten auf die habsburgischen Besitzungen nicht minder eingenommen sei als sein Vater. Gleich das erste, was er mit lebhafter Ungeduld zu erkennen gab, war seine Sehnsucht nach der Kaiserkrone, wohl um die Haltung des Franzosen zu ergründen. Dieser stachelte vorsichtigerweise seinen Ehrgeiz nicht weiter auf, im Gegenteil,

[1]) Törring an Grimberghen, 24. Jan. Aff. Etr. Bav. 117.
[2]) Brief aus München, 21. Jan., unadressiert, wahrscheinlich von Törring.
[3]) Lettre de Chavigny, 21. Jan.

er suchte ihn eher abzustumpfen, indem er dem Kurfürsten alle seiner Kandidatur erwachsenden Schwierigkeiten vor Augen hielt. Dafür aber verhiess er ihm ausgiebigen militärischen und finanziellen Beistand im Kampfe gegen Maria Theresia[1]).

Auf Grund dieser Versprechungen schrieb Max Joseph, nachdem er sich noch am 22. Januar mit der dringenden Bitte um weitere Überlassung der Hessen nach Kassel gewandt hatte[2]), an König Ludwig XV. nach Versailles: Wenn in seinem unermesslichen Leide über den Verlust des Vaters überhaupt etwas zu seinem Troste beitragen könne, so sei es die Erwartung, Ludwig möchte ihm wie ein Vater sein. Als Erbe der väterlichen Gesinnung schmeichle er sich ebenfalls Anteil zu erlangen an der Freundschaft und dem Interesse, das Frankreich von jeher für die Rechtsansprüche Bayerns gehabt habe. Dann dürfe man auch von seiner Seite stärkste Treue und lebendigste Dankbarkeit erwarten, wenn man ihm die bisherige Unterstützung zuteil werden lasse[3]).

Bestimmter wurden die bayerischen Forderungen von Törring auseinandergesetzt: Es werde alles wieder gut werden, wenn die französischen Truppen aus Schwaben vorrückten. Denn dann müssten die Österreicher die Oberpfalz verlassen und die Bayern könnten ihre Positionen bis zum Beginn des Feldzuges behaupten. Auch solle der französische Hof alle Anstrengungen machen um dem Kurfürsten zur Kaiserwürde zu verhelfen. Das Wichtigste aber seien die Subsidiengelder. Die 300000 Lire, die Chavigny in Aussicht gestellt hätte, reichten kaum zum Unterhalte des Hofes und der Minister an den auswärtigen Höfen aus. Nun aber bräuchte man hauptsächlich Mittel für die Erhaltung der Truppen und für die Aufstellung der Magazine. Die bayerischen Untertanen könnten nichts beisteuern, weder an Getreide, noch an Fourage, noch an barem Geld[4]).

---

1) Lettre de Chavigny, 23. Jan. u. 19. Febr.

2) Rauch, Die Politik Hessen-Kassels im österr. Erbf.-Kr. Zeitschrift für Hess. Gesch. u. Landeskunde. Bd. 23. S. 114.

3) Maximilian an Ludwig XV. 23. Jan. Aff. Etr. Bav. 117. Anm. Die äussere Form dieses Briefes in Anrede und Schluss entsprach — vielleicht absichtlich — der Gepflogenheit gekrönter Häupter. Dagegen protestierte der Versailler Hof und liess Törring, als dem verantwortlichen Minister, Vorhalt machen. Dieser entschuldigte sich damit, dass ihm ein Versehen unterlaufen sei.

4) Törring an Grimberghen, 24. Jan.

Chavigny ergänzte die Ausführungen Törrings mit dem Hinweis, dass der Kurfürst nur mehr den Rest von Bayern besitze, der ihm so wenig liefern könne wie Vorderösterreich. Obendrein verschlängen die Truppen alles, was man noch mit Müh und Not aus dem Lande ziehen könne. Darum hielt es selbst Chavigny für zweckmässig, wenn die Subsidien wenigstens noch für Januar und Februar geschickt würden, wenn auch nicht in derselben Höhe, wie sie der Kaiser erhalten habe. Denn der neue Herr Bayerns werde sich in seinen Ausgaben mehr den Verhältnissen anpassen wie sein Vorgänger. „Ich würde sehr enttäuscht sein," meinte Chavigny, „wenn er sich dabei nicht von seinem guten Naturell leiten liesse." Aber trotz aller Einschränkungen, die sich der Kurfürst auferlegen werde, müsse ohne die französische Hilfe seine Lage bis Mitte März eine sehr schwierige werden. In der Kasse seien nur noch 50 Louisd'or vorhanden. Alle Kleinodien, das ganze goldene Tafelgeschirr und sämtliche Wertsachen seien verpfändet [1]).

Es konnte nicht ausbleiben, dass die am Hofe sich aufdrängenden schweren Sorgen niederdrückend auf den jungen Kurfürsten wirken mussten. Bis jetzt hatten ihn die rauschenden Feste, die er in Frankfurt mitgefeiert, und die prunkenden Veranstaltungen, zu denen man sich kurz vor dem Ableben des Kaisers vorbereitete [2]), über die bejammernswerte Not des Landes, die den Frieden so gebieterisch erheischte, hinweggetäuscht. Nun aber, da ihm selbständige [3]) Arbeit die Ohnmacht Bayerns einigermassen ermessen half, erfolgte der Rückschlag. Der jähe Sprung von sorgenfreiem Leben ins graue Elend war zu rasch, als dass dadurch nicht seine zielsichere Haltung, zu der er sich in den ersten Tagen zusammengenommen hatte, erschüttert worden wäre. Die heftigen Gemütsbewegungen mochten wohl zur Folge haben, dass er einige Tage mit Gallenstein zu tun hatte [4]), welcher gewöhnlich starke seelische Depressionen mit sich bringt. Aus dieser verzagten Stimmung heraus werden auch seine Friedensäusserungen gegenüber Raab verständlich, wenn sie überhaupt mehr als einen Akt diplomatischer Höflichkeit ihm das zu sagen, was er gerne haben wollte, darstellen [5]). Der Aufschub der Veröffentlichung

[1]) Chavigny an d'Argenson, 24. Jan.
[2]) Weiss, Die letzten Stunden Karls VII.
[3]) Öefeles Memoiren, S. 151.
[4]) Öefeles Memoiren, S. 251.
[5]) Häberlin, Staatsarchiv V. Bd. Braunschweig 1800. S. 374.

des Rundschreibens aber, das Ende Januar den deutschen Höfen die bündige Erklärung von der Aufrechterhaltung sämtlicher Ansprüche geben sollte, war eine vorsichtige Massnahme gegen den drohenden Anmarsch der pragmatischen Armee. Es schien, als ob Aremberg vom Rheine her gegen Franken aufbreche um Thüngen, dem Führer der Österreicher in der Oberpfalz, die Hand zu reichen[1]). Dadurch konnte Bayern in die grösste Gefahr geraten und deshalb durfte man durch eine so offene Kriegserklärung, wie sie das geplante Zirkularreskript aussprach, gerade jetzt den Wiener Hof nicht herausfordern. Die Österreicher hatten ohnehin Bayern schon von drei Seiten umklammert. Sie standen in Tirol und im Innviertel, hatten das ganze linke Donauufer von Regensburg bis Passau in Händen und gingen daran von der Oberpfalz her die Verbindung mit Ingolstadt, dem Schlüssel zu Bayern, wo österreichische Besatzung lag, herzustellen. Aus ihrem ganzen Verhalten folgerte man damals in München, dass sie eine dauernde Besitzergreifung der eroberten Gebiete beabsichtigten[2]). Ja man besorgte sogar, sie würden abermals das ganze Land nehmen und den Kurfürsten aus seiner Hauptstadt verjagen[3]).

Trotz der Unsicherheit der Lage überwand Max Joseph die Anwandlung von Niedergeschlagenheit, gewann die alte Fassung wieder und zeigte sich so recht „als Erben des Vaters, nicht nur der Staaten, sondern mehr noch der Festigkeit in Glück wie Unglück auszuharren und seinen Bundesgenossen die Treue zu bewahren.“[4])

Seine letzten Bedenken wusste Chavigny aus dem Wege zu räumen. Die Truppen Thüngens waren nach seiner Anschauung nicht allzu sehr zu fürchten, da sie aus verschiedenen ungarischen Regimentern zusammengewürfelt und deshalb in keinem bessern Zustande als die des Kurfürsten seien. Die bayerischen Werbungen dagegen gingen flott von statten und man könnte damit rechnen, die Bataillone bis Ende Februar formieren zu können. So suchte Chavigny Tag für Tag dem Kurfürsten zu beweisen, dass weder Karl VII. noch Max Emanuel sich jemals in einer so günstigen

1) Der österr. Erbfolgekrieg. Bearbeitet im k. u. k. Kriegsarchiv in Wien. 6. Bd. S. 171.

2) Öefeles Memoiren, S. 253.

3) Häberlin, Staatsarchiv. V. Bd. S. 381.

4) Grimberghen an d'Argenson, 14. Febr. Aff. Etr. Bav. 117.

Position befunden hätten, wie sich die seine in der Folge gestalten werde[1]).

Das gab aber auch dem Kurfürsten mehr als einmal Anlass den Vormarsch der längst zugesagten französischen Hilfsvölker aus Schwaben zu verlangen. Dann würde Segur an der Donau festeren Halt und er selbst in seiner Hauptstadt mehr Sicherheit bekommen. Chavigny witterte instinktiv, dass diese Forderung „wie ein Echo der Wünsche des verstorbenen Kaisers" von der Mutter des Kurfürsten ausging[2]).

Während bisher die Hoffnungen Maximilians lediglich auf den unmassgeblichen Erklärungen der Gesandten fussten, gewann er sicheren Boden erst, als Anfang Februar nach und nach die offiziellen Zusagen der verbündeten Höfe erfolgten. Prinz Wilhelm von Hessen-Kassel liess durch General Donop Versprechungen geben, welche nichts zu wünschen übrig liessen. Zugleich wurde an die hessischen Truppen der strikte Befehl erlassen den Dienst mit demselben Eifer und in gleicher Weise wie bisher weiter zu tun. Ohne Zweifel, so rechnete man in der Umgebung des Kurfürsten, musste ein derartiges Beispiel auch die Haltung der Pfälzer günstig beinflussen[3]). Einige Tage später drückte der preussische Vertreter, Herr von Klinggräffen, das Beileid seines Königs Friedrich II. aus und schloss daran das bestimmte Versprechen, dieser werde niemals die Interessen des Hauses Bayern verlassen, sondern ihm seine Hilfe angedeihen lassen. Der Kurfürst solle nur nicht den Mut verlieren, noch sei nicht alles verloren. Mit eigener Festigkeit und mit Hilfe der Union werden sich Mittel finden alle Schwierigkeiten zu beseitigen um zu einem ehrenvollen Frieden zu kommen, der Bayern eine entsprechende Genugtuung für seine Ansprüche bringe[4]). Der Kurfürst wusste wohl, dass es dem Preussenkönig, der durch seinen Einfall nach Böhmen seines Vaters Rückkehr in die Heimat ermöglicht hatte, ernst mit seinen Versprechungen war.

Vom Dresdener Hofe kam die willkommene Mitteilung, dass der König von Polen „quasi nur damit beschäftigt sei Maximilian und seinem Hause Vorteile zu verschaffen". Da gleichzeitig auch die Abreise des Grafen von Loss nach München angekündigt

[1]) Chavigny an d'Argenson, 30. Jan.
[2]) Chavigny an d'Argenson, 7. Febr.
[3]) Chavigny an d'Argenson, 3. Febr.
[4]) Politische Korrespondenz Friedr. d. Gr. IV. Bd. Berlin 1880. S. 28—29.

wurde, war die geplante Mission des Grafen Preysing nach Dresden überflüssig geworden, durch welche die guten Beziehungen zwischen den beiden Höfen, wahrscheinlich durch Wiederaufnahme des schon vom Kaiser genährten Heiratsgedankens befestigt werden sollten[1]).

Die wertvollste Kundgebung erhielt der Kurfürst aus Versailles, wo der Schwerpunkt seiner Sache lag. Durch Chavigny liess ihm Ludwig XV. versichern, dass er dieselben Gefühle wie für den Vater auch für ihn hege und dass es ihm Vergnügen bereite ihm Beweise davon zu geben. Er habe sich deshalb entschlossen ihm Hilfe und Unterstützung zu senden[2]).

Das erfüllte Max III. Joseph mit freudigem Troste und belebte seine Erwartungen aufs neue. Er zweifelte jetzt nicht mehr, dass die Übereinstimmung des französischen Hofes mit den Erklärungen der übrigen Unionsglieder zur gegenseitigen Befestigung und Stärkung beitrage. „Diese seine Sorgen, seine Verbündeten zu ermutigen, sagt Chavigny, sind würdig seiner Vorsicht und seiner eigenen Beharrlichkeit“[3]).

Auch die Kaiserin, welcher der Kurfürst unverzüglich Mitteilung von der Freudenbotschaft machte, verlieh ihrer Befriedigung lebhaften Ausdruck. Sofort regte sich auch, von der Kaiserin genährt, die Sehnsucht nach der Kaiserkrone wieder. Doch musste sie unterdrückt werden, da man einsah, dass die finanziellen Lasten, die schon die blosse Bewerbung um die höchste Würde im Reiche auferlegte, für Bayern allein zu stark seien und Chavigny von einer Unterstützung Frankreichs nichts verlauten liess[4]).

Um so mehr aber nährte dieser die Hoffnungen auf Erfolg im künftigen Feldzug. Wie so oft im Leben diejenigen für unsere wahrsten Freunde und besten Ratgeber gehalten werden, die unseren Wünschen zu schmeicheln wissen, so gewann auch Chavigny immer mehr an Ansehen beim jungen Kurfürsten. Jederzeit erlangte er Zutritt bei ihm und in die ganze Korrespondenz mit den auswärtigen Höfen wurde ihm Einblick gestattet. Maximilians aufrichtiger Sinn wusste nicht, dass Verstellungskunst zum Rüstzeug eines Diplomaten gehörte. Obwohl er aber im vertrautesten Umgange mit Chavigny stand, niemals entschlüpfte ihm ein Wort,

1) Chavigny an d'Argenson, 7. Febr.
2) D'Argenson an Chavigny, 28. Jan. Aff. Etr. Bav. 117.
3) Chavigny an d'Argenson, 7. Febr.
4) Chavigny, 7. Febr.

„das nicht charakteristisch für sein gutes Naturell, für die Reife seines Urteils war". Trotz all seines Argwohns, den der erfahrene Gesandte auch jetzt nicht ablegte, konnte er doch keinen einzigen Grund entdecken, der ihn hätte misstrauisch machen sollen. Immer wieder durfte er des Kurfürsten Stetigkeit konstatieren. „Die Grundsätze, welche ihm der Vater hinterlassen hat, sind für ihn das Gesetz und die Propheten"[1]).

„Da er sich täglich mehr zu seinem Vorteile entwickelte", hätte Chavigny alle Hoffnung auf ihn gesetzt, „wenn er sich in geschickteren Händen befunden hätte." Aber abgesehen von Törring und Preysing kannten die übrigen Minister und die meisten Hofbeamten kein anderes Ziel als den Frieden; nicht aus Sorge fürs Bayernland, sondern aus durchaus eigennützigen Absichten arbeiteten sie auf eine Aussöhnung mit Maria Theresia hin, selbst um den Preis einer bedingungslosen Unterwerfung ihres Herrn. Dazu gehörten der Fürst von Fürstenberg und Graf Kaiserstein. Seit dem Tode Karls VII. der Aussicht beraubt für den Verlust ihrer böhmischen Güter anderweitig entschädigt zu werden suchten sie sich dem Wiener Hofe zu nähern um ihre Besitzungen in Böhmen wieder zu erhalten[2]). Konferenzminister Königsfeld hätte die Aussöhnung gern gesehen, weil er nach der erhofften Wahl des Gemahls der Maria Theresia zum Kaiser die Stelle eines Reichsvizekanzlers beizubehalten wähnte[3]). Der alte Landschaftskanzler Unertl, der schon zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges von den Österreichern zu „den prinzipallsten unter den Bayern, worauf man sich verlassen kann"[4]), gezählt wurde, spielte sich auch jetzt als den treuen Warner gegen die Franzosen auf. Eifersüchtig darüber wachend als das „Faktotum" des bayerischen Hofes zu gelten, bekämpfte er den Einfluss Törrings und machte Stimmung für den Frieden[5]). Dazu gesellte sich noch eine Reihe von höheren Offizieren und Hofbeamten, die ohne Sinn für die Rechte des kurfürstlichen Hauses eifrig für einen baldigen Abschluss der Feindseligkeiten agitierten um wieder in die Möglichkeit besserer Einkünfte zu gelangen. In der Erwartung, dass der Kampf nur mehr zum Scheine eröffnet würde, blieben sie in Un-

[1]) Chavigny, 7. Febr.
[2]) Chavigny an die Kaiserin, 20. April. Aff. Etr. Bav. 119.
[3]) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 115.
[4]) Wallmenich, Der Oberländer Aufstand 1705, München 1906, 123. Anm.
[5]) Journal secret de Baron de Seckendorff. S. 286 ff.

tätigkeit und erschwerten durch eine Art passiven Widerstandes die Vorbreitungen zum Feldzug. Indem sie jede vorsichtige diplomatische Äusserung des Kurfürsten und seiner Mutter, sowie Preysings gegenüber den sich bald herandrängenden Friedensvermittlern als Gesinnungswandlung auslegten und ausposaunten, trugen sie nicht unwesentlich dazu bei, die an und für sich stete Politik derselben als eine schwankende erscheinen zu lassen.

Am meisten wurden die Bestrebungen des Kurfürsten vom Freiherrn von Seckendorff durchkreuzt. Längst hatte der erfahrene Staatsmann und Feldherr erkannt, dass Bayerns Sache unrettbar verloren sei. Der Tod des Kaisers gab ihm den Vorwand aus dem bayerischen Dienste auszuscheiden. Schon am 22. Januar erklärte er sein Feldherrnamt niederzulegen. Er suchte den Anschluss an Österreich, dessen Stern im Steigen war. Am 23. Januar wendete er sich an Bathiany, er wünsche Gelegenheit zu finden das Seine zur baldigen Aussöhnung zwischen Bayern und Österreich beitragen zu können[1]). Sein Anerbieten musste in Wien doppelt willkommen sein, wenn man dort gleichzeitig erfuhr, wie gering einerseits die Fähigkeiten des bayerischen Kurfürsten seien und welch bedeutenden Einfluss andererseits Seckendorff auf denselben besitze. Dann konnte er als unentbehrliches Friedensinstrument gelten. Es drängt sich daher die Vermutung auf, dass die bekannte abfällige Kritik über den Kurfürsten, „er sei so unwissend, dass er schon den Feldmarschall Seckendorff zu sich habe rufen lassen um dessen Rat zu hören und dass er nicht einmal die Kleinigkeiten begreife, und falls er sie auch begreife, doch das Herz nicht hätte, seinem Oberkammerherrn Preysing, der dermalen das meiste Gehör bei ihm habe, zu sagen, was er am ratsamsten befinde[2]), dass diese Kritik ihren Ausgang bei Seckendorff genommen hat[3]).

Leichter als an Maria Theresia, die dem alten Intriganten misstraute, konnte er sich an Max Joseph heranschlängeln. Wie der Kaiser ihm stets sein volles Vertrauen geschenkt und trotz aller

1) Kriege unter Maria Theresia (bearb. im k. u. k. Kriegsarchiv). 6. Bd. S. 133.

2) Häberlin, Staatsarchiv.

3) Da Seckendorff auch einen Pass zur Reise nach seiner sächsischen Besitzung Meuselwitz haben wollte, übergab wohl Bathiany die Seckendorffschen Schriftstücke an Thüngen in der Oberpfalz, der für die Erteilung des Passes zuständig war. Von ihm wurden sie dem Wiener Hof übermittelt, s. Preuss, Friedr. v. F. S. 28.

Anfechtungen auch bewahrt hatte, so schätzten auch die Kaiserin und ihr Sohn das besonnene Urteil und die reiche Erfahrung, die sich Seckendorff während seines langen und tatenreichen Lebens gesammelt hatte[1]). Als Seckendorff seine Entlassung erbat, war man daher aufs höchste betroffen. Der Kurfürst gab sich alle Mühe ihn zurückzuhalten, er verschwendete die verbindlichsten Worte. Auch Törring bat ihn im Namen des Vertrauens, das Karl VII. zu ihm gehabt, doch den Kurfürsten nicht im Stiche zu lassen. Seckendorff gab ihm zur Antwort, er werde demselben als treuer Diener seines Hauses mit seinen Ratschlägen zur Seite stehen[2]). Dem Kurfürsten bot er am 23. Januar schriftlich seine ferneren diplomatischen Dienste an[3]). Seinen Marschallstab jedoch legte er nieder ohne die Genehmigung seines Kriegsherrn abzuwarten und übersiedelte nach Augsburg.

Nicht bloss durch die österreichische Partei am eigenen Hofe ward die Sache des ahnungslosen Kurfürsten gefährdet, auch die Stimmung im Reiche war seinen Interessen wenig günstig. Zwar war die Frage über die Rechtmässigkeit der bayerischen oder östereichischen Ansprüche trotz einer Flut von Deduktionen immer noch nicht geklärt, aber bei der damals herrschenden Interessenpolitik schlug man sich auf die Seite des Stärkeren und das war seit den jüngsten Erfolgen in Böhmen und Bayern und am Rhein ohne Zweifel Maria Theresia. Auch war das Bündnis Bayerns mit den Franzosen nicht dazu angetan Anhänger zu werben. Denn allerorts war man des Druckes, den die Franzosen in übermütiger Weise ausübten, überdrüssig geworden und österreichischerseits wurde das Missvergnügen noch genährt. Durch zahlreiche Flugschriften wurde der Hass der Reichspatrioten gegen die Landesfeinde unablässig geschürt, die Abhängigkeit Bayerns von Frankreich gebrandmarkt und dargetan, dass nur Österreich allein imstande sei die deutsche Libertät zu schützen. Ein willkommenes Hetzmittel lieferten die aufgefangenen Briefe des Grafen von Schmettau[4]), deren Verkündigung in Schwaben und Franken einen Sturm der Entrüstung gegen die bayerische Politik entfachte. Schon beriet man auf den Kreistagen zu Schweinfurt

1) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.

2) Törring an Grimberghen, 30. Jan.

3) Weidinger, Der Ausgang der österr. Erbf. S. 76.

4) Koser, Preussische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrich II. 1. Bd. S. 497.

und Ulm über die Vermehrung der Kreistruppen[1]). Eine derartig feindselige Haltung konnte für die zukünftigen Kriegsoperationen Frankreichs und Bayerns recht nachteilig sein.

Die meisten geistlichen Fürsten standen auf seiten Österreichs. Sie hatten das grösste Interesse daran, dass es — als Bollwerk des Katholizismus — nicht durch die Durchsetzung der bayerischen Ansprüche geschwächt werde. Für Bayern, das mit dem protestantischen Preussenkönig im Bunde stand, hatten sie wenig Sympathie. Geflissentlich nährte der Wiener Hof die Furcht vor Gefahren, die den deutschen Stiftern durch die Vergrösserungsgelüste Bayerns drohten. In Salzburg gelang es auf solche Weise die Wahl eines Grafen von Lichtenstein zu sichern, die Maria Theresia mit grösster Genugtuung begrüsste[2]). Denn gerade Salzburg war wie Passau, wo der österreichisch gesinnte Kardinal Lamberg regierte, ein wichtiges Einfallstor nach Bayern und eine freundliche Haltung des Erzstiftes konnte den militärischen Plänen der Königin von Ungarn Vorschub leisten. Auch auf den Kurfürsten von Mainz konnte sich Maria Theresia völlig verlassen. Ihm liess sie daher auch in erster Linie die „Aussöhnungspunkte" überreichen, worin sie Anfang Februar die Bedingungen einer Aussöhnung mit Bayern festlegte. Als conditio sine qua non forderte sie die Anerkennung der pragmatischen Sanktion und der böhmischen Wahlstimme, die Stimme Bayerns für ihren Gemahl bei der Kaiserwahl und die Bundeshilfe Bayerns gegen Frankreich oder Preussen. Diese für Bayern nach all den bisherigen Opfern so demütigenden Forderungen hielt der Kurfürst von Mainz noch für bescheiden und mässig[3]). Er beauftragte den Freiherrn von Kesselstadt in seinem Sinne zwischen München und Wien zu vermitteln. Auch mit dem Plane einer Gegenunion, welche Österreich und England zwischen den „wohlgesinnten Reichsständen" ins Leben rufen wollten, erklärte er sich einverstanden[4]).

Dagegen gelang es nicht, den Fürstbischof von Bamberg zum Anschluss an das Bündnis zu bewegen. Karl Friedrich von Schön-

1) Neue Sammlungen von Staatsschriften nach Ableben Kaiser Karls VII. Frankf. 1745. 2. Bd. S. 109, 111.

2) Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten J. J. Khevenhüller. Wien 1907. 2. Bd. S. 382 ff.

3) Kriege unter Maria Theresia. 6. Bd. S. 644.

4) Scharold, Zur Gesch. d. österr. Erbfolgekr. Hist. Verein von Unterfranken. 2. Bd. S. 90.

born blieb neutral, wie oft er auch durch englische Unterhändler und durch eigenhändige Briefe Maria Theresias bearbeitet wurde. Er wollte lieber die Ruhe des Reiches durch einen Ausgleich zwischen den beiden streitenden Parteien, Bayern und Österreich, herstellen[1]) und wendete sich deshalb unmittelbar nach dem Tode Karls VII. nach Wien. Aber seine Vorschläge waren für Bayern nicht gewinnbringend. Der Kurfürst, der mit Friedensanträgen den entgegenkommenden Schritt machen sollte, hätte nicht bloss die Kurstimme Böhmens anerkennen und seine eigene Franz Stephan anbieten, sondern auch noch für sich und seine Nachkommen auf alle Erbrechte verzichten sollen[2]).

Unmöglich konnte Kurfürst Max Joseph von der Stimmung unter den Reichsständen eine richtige Kenntnis haben. Denn

[1]) Scharold, Zur Gesch. d. österr. Erbfolgekr. Hist. Verein von Unterfranken. 2. Bd. S. 91—102.

[2]) Häberlin, Staatsarchiv V. Bd. 370. Chavigny, dem Raab von den Aussöhnungsversuchen des Fürstbischofs Mitteilung machte, behauptet (3. Februar), dieser habe keine Ermächtigung dazu gehabt, sondern die Aussöhnungsversuche seien sein eigenes Machwerk gewesen um dem Reiche zum Frieden zu verhelfen. Aber der Fürstbischof hatte urkundliche Beweise in Händen, aus denen die Geneigtheit des Kaisers zum Frieden hervorging, da er wegen der Haltung Frankreichs stark verstimmt sei (Häberlin V, S. 372). Tatsächlich hatte Karl VII. einen in der Unterstützungsfrage wenig befriedigenden und persönlich sogar beleidigenden Brief erhalten (Würdinger 66). In momentaner Entmutigung und Aufwallung darüber mag er dann wohl den Wunsch zur Aussöhnung seinem geschätzten Freunde, Friedr. Carl v. Schönborn, unterbreitet haben. Seine trostlose Stimmung ist auch aus einem Briefe an Grimberghen vom 6. Januar (Aff. Etr. Bav. 117) ersichtlich. Er ergeht sich in bitteren Klagen über seine verzweifelte Lage, über den miserablen Stand seiner Finanzen, über „die äusserste Armut seines Hofes", so dass er ohne Frankreichs Subsidien „Hungers sterben müsse". Aber wie immer, so war auch diesmal die Verzagtheit von kurzer Dauer. Bald hatte er sein altes Vertrauen auf Frankreich wieder gewonnen. Druck erzeugt Gegendruck. Je mehr die Österreicher in der Oberpfalz vorrückten, desto weniger konnte er auf Frieden denken, der unter den obwaltenden Umständen nur ungünstig ausfallen musste. Wie sehr ihm die Fortsetzung des Kampfes gerade jetzt am Herzen lag, beweisen seine beiden letzten Briefe an Ludwig XV. und Grimberghen vom 17. Januar, die er infolge seiner Krankheit nicht mehr selbst schreiben konnte, sondern Törring diktierte. Er verlangt die 40 Eskadronen und 15 Bataillone, die ihm für den Fall grosser Gefahr in Aussicht gestellt waren. „Der Fall ist da". „Also muss der König den Befehl zum Vorrücken geben". Geschieht das, „dann wird alles wieder zum besten werden". „Auf diese schmeichelhafte Hoffnung hin trifft er seine Dispositionen". Am 18. Januar verlangt er vom Fürstbischof von Bamberg die Erlaubnis des Durchzuges von 25000 Franzosen (Scharold). Wenn die Österreicher noch weitere Fortschritte machen, ist er entschlossen sein Land abermals zu verlassen (Aff. Etr. Bav. 117).

mitten in den Ereignissen stehend war er nicht in der Lage die Dinge mit derselben Klarheit zu überschauen und zu beurteilen, wie wir es jetzt auf Grund voller Kenntnis des Aktenmaterials vermögen. Junge Herzen sehen bei Verfolgung hoher Ziele gewöhnlich etwas rosig. Wenn der 18jährige Jüngling Umschau halten mochte bei den Mächten, die in den Kampf um das habsburgische Erbe hineingezogen waren, so ergab sich eine nicht minder „schmeichelhafte Hoffnung", wie sie sein Vater vor seinem Ende gehegt hatte[1]). Von seinem Oheim, dem mächtigen Kurfürsten von Köln, konnte er annehmen, er werde seinen Einfluss zugunsten seines Hauses einsetzen. Holland war des Krieges müde[2]) und in der englischen Regierung schien sich mit dem Sturze des Lord Carteret, des leidenschaftlichen Gegners von Frankreich und deshalb auch von Bayern, ein Wechsel vollzogen zu haben, den nicht bloss Friedrich der Grosse, sondern auch die übrigen Unionsmitglieder mit grosser Genugtuung begrüssten[3]).

In Wirklichkeit standen freilich die Sachen viel schlimmer, als sie sich dem Kurfürsten darstellten oder als sie ihm dargestellt wurden. Noch wusste er nicht, dass sich die beiden Seemächte, Sachsen und Österreich am 8. Januar zu einer Quadrupelallianz zusammengeschlossen hatten. Noch fühlte er nicht, dass die auswärtige englische Politik auch unter dem neuen Ministerium die alten Bahnen ging. Der nach des Kaisers Tode nach England gesandte österreichische Kurier kam „mit sehr guten und auf Befestigung des damaligen Systematis abzillenden Depeschen" zurück[4]). Wohl waren die Seemächte nicht abgeneigt für eine Gebietsabtretung Österreichs an Bayern einzutreten[5]); denn nach dem Frieden mit Bayern konnte Maria Theresia stärkere Kräfte gegen Frankreich werfen, dessen Bekämpfung nach wie vor das Ziel der englischen Politik bildete. Aber gerade die Zumutung einer Gebietsabtretung sollte für Bayern verhängnisvoll werden. Um jeder Einmischung vorzubeugen, jede Wiederholung einer Zurücksetzung der österreichischen Interessen, wie im Breslauer Frieden und im Wormser Vertrag, zu verhindern,

---

1) Heigel, Tagebuch Karls VII. S. 107.

2) Beer, Holland und der österreichische Erbfolgekrieg. Archiv für österr. Gesch. Bd. 46, S. 332.

3) Politische Korrespondenz Friedrich d. Gr. IV. Bd. 21 usw.

4) Khevenhüller, Aus der Zeit Maria Theresias. 2. Bd. S. 29.

5) Beer, Holland und der österreichische Erbfolgekrieg. S. 334.

beschloss die ungarische Königin mit der ihr eigenen Energie ihre Anstrengungen zu verdoppeln und Bayern zur Verzichtleistung zu zwingen, ehe England und Holland dazwischen greifen konnten. War sie mit Bayern fertig, dann vermochte sie mit Überlegenheit, vielleicht sogar unter Mithilfe Bayerns, gegen Preussen vorzugehen um ihr geliebtes Schlesien wieder zu gewinnen.

Am folgenschwersten lief die Interessenpolitik der eigenen Bundesgenossen den Bestrebungen des bayerischen Kurfürsten zuwider. Prinz Wilhelm von Hessen-Kassel hatte zwar 1742 3000 Mann an Bayern überlassen unter der Bedingung, dass Karl Albrecht, wenn er Kaiser geworden, Hessen die Kurwürde verschaffe, die durch den Anfall Böhmens an Bayern erledigt würde, und 1744 war er der Union beigetreten und hatte weitere 6000 Mann zur Verfügung gestellt, da ihm der Kaiser eine Gebietserweiterung in Aussicht stellte. Aber mit dem Tode des Kaisers war der Traum von Kurhut und territorialem Gewinn wieder zerronnen. Dafür winkte nun die Aussicht das hessische Truppenkorps zu hohem Preis an England verschachern zu können. Da es aber leider noch bis 31. März vertragsmässig für Bayern verpflichtet war, so musste dafür gesorgt werden, dass „Hessens Peru" in keinen Kampf mehr verwickelt werde, sondern unversehrt aus Bayern herausgelange[1]).

Nicht minder unzuverlässig sollten sich die Pfälzer erweisen. In der Umgebung des jungen Karl Theodor, der nur allzu leicht sich beeinflussen liess, betätigte sich eine Partei, die zur Verständigung mit Österreich oder doch wenigstens zur Neutralität hinneigte. Sie gewann immer mehr an Boden, je stärker die jülich-bergischen Lande und Pfalz-Neuburg vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurden[2]).

Während Hessen und Pfalz sich von Bayern loszumachen suchten, war Preussen nicht fähig wirksamen Beistand zu leisten, wie oft ihn auch Friedrich II. versicherte. Er selbst befand sich in ernster Lage. Seitdem sein Feldzug in Böhmen so gänzlich missglückt war, befand seine Armee in übelster Verfassung[3]). Seine Finanzen waren höchst ungünstig. Er musste sich im kommenden Frühjahr auf die Defensive beschränken. Um sich für alle Fälle zu sichern, knüpfte er Unterhandlungen mit London an. Von

1) Rauch, Die Politik Hessen Kassels. S. 29, 77, 127.
2) Häusser, Gesch. der rheinischen Pfalz.
3) Kriege Friedrich d. Gr. (herausgeg. v. Generalstab). I. Bd. S. 173.

einer ernsthaften Rücksicht auf die Forderungen Bayerns war dabei keine Rede. Als er am 19. März positive Vorschläge machen liess, verlangte er für sich Geltung des Breslauer Friedens, für Bayern genügte die Zurückgabe der eroberten Gebiete [1]).

Preussen also konnte, Frankreich aber wollte den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommen. Seitdem sich der Hof zu Versailles überzeugt hatte, dass durch einen schwachen Wittelsbacher die Vorherrschaft des Hauses Habsburg in Deutschland nicht zu brechen sei, trat auch das Interesse für Bayern in den Hintergrund. Man fasste den Plan ins Auge die Schwächung Österreichs durch Eroberungen in den Niederlanden zu bewirken [2]). Der Tod des Kaisers, „für Frankreich das grösste Glück, das ihm zuteil werden konnte", gab die Gelegenheit zur Lossagung von Verbindungen, die bis jetzt „Millionen von Geld und Tausende von Menschen" gekostet hatten [3]). Immerhin durfte man sich nicht offensichtlich trennen, schon mit Rücksicht auf den Vertrag von 1727 nicht. Es war sogar wünschenswert, wenn der Gegensatz zwischen Bayern und Österreich auch fernerhin bestand. Damit der Zwist nicht erlösche, stellte Frankreich seine Subsidiengelder in Aussicht und versprach die in Vorderösterreich und Schwaben stehenden Truppen nach Bayern zu senden. In Wahrheit aber sollten die Subsidiengelder verringert und die militärische Hilfe ganz verweigert werden. Die angebliche Verwendung der französischen Truppen für Bayern sollte nur die „continuation d'un faux espoir" sein, sie sollte zum Vorwande dienen dieselben auf Kosten deutscher Gebiete überwintern zu lassen. „Die Armee in Schwaben bleibt, wo sie ist, und Ségur wird Befehl erhalten nach dem Lech zurückzugehen, wenn er in Gefahr gerät" [4]).

So war also die Union von Anfang an in ihrem innersten Gefüge gelockert. Der Kurfürst von Bayern konnte freilich ihr wahres Antlitz noch nicht kennen. Zwar warnte Seckendorff am 3. Februar von Augsburg aus, dass Preussen und Österreich in Friedensunterhandlungen stünden, und riet, der Kurfürst möge

1) Politische Korrespondenz. IV. Bd. S. 21, 26, 98.

2) Colin, Les campagnes du Maréchal de Saxe. Paris 1906.

3) Nach einem die Stimmung in Versailles widerspiegelnden Brief vom 27. Jan. Paris, Bibliothèque nationale.

4) Dispositions et Reflexions sur la mort de l'Empereur Charles VII. Jan. 1745. Aff. Etr. Bav. 117.

Beachtenswert dürfte sein, dass d'Argenson sich nur durch den Vertrag von 1727 gebunden fühlt und nicht durch den von 1741.

nicht der letzte sein, der seinen Frieden schlösse[1]). Aber das Unbehagen, das diese Meldung in der Umgebung des Kurfürsten hervorrief, legte sich wieder, als Friedrich der Grosse am 12. Februar beteuerte, er werde den Kurfürsten nie verlassen, sondern alles tun, was zu seinem Besten gereiche[2]). Das Vertrauen des Kurfürsten auf Frankreich erhielt auch neue Stärkung durch einen eigenhändigen Brief Ludwigs XV. vom 6. Februar. Darin hiess es, er nehme lebhaftes Interesse an der Sache des Kurfürsten. Er wolle ihm alle Vorteile verschaffen, welche die Umstände gestatten. Unveränderlich sei er von dem Gedanken erfüllt ihm all die Hilfe und Unterstützung zu geben, die man von ihm erwarten könne, und er werde ihn bei jeder Gelegenheit die Zuneigung erkennen lassen, die er für Bayern besitze[3]). Der aufrichtige junge Fürst war in der Sprache der Diplomatie noch viel zu wenig erfahren, sonst hätte er erkennen müssen, dass solche Worte nichts besagten und zu nichts verpflichteten. In seiner Freude über den Empfang der so dringend benötigten 300000 Lire, die ihm Chavigny zur Bekräftigung der Verheissungen am 13. Februar für den Januar aushändigte[4]), vergass er Verzögerung und Verkürzung, die er sich gefallen lassen musste.

In gutem Glauben nahm er auch die Freundschaftsbeteuerungen des Kurfürsten von Sachsen hin, die Minister von Brühl am 10. Februar an Freiherrn von Seckendorff richtete[5]) und die dieser sicher durch sein Sprachrohr Praidlohn dem Kurfürsten übermittelte. Denn am 19. Februar berichtet Chavigny, der Kurfürst wünsche nichts sehnlicher als die guten Beziehungen zu Sachsen noch mehr zu erhärten. Die Doppelheirat zwischen den beiden Häusern wurde nun allen Ernstes erwogen[6]). Auf die politischen Vorteile, die daraus entsprangen, wies Seckendorff, den der Kurfürst bei der Beantwortung des Entlassungsgesuches am 16. Februar um seine ferneren „gedeihlichen Ratschläge" gebeten hatte, am 17. Februar hin: Wenn der Kurfürst von Sachsen Kaiser werde, dann könne der Kurfürst von Bayern

[1]) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 32
[2]) Politische Korrespondenz. S. 49.
[3]) Ludwig XV. an den Kurfürsten, 6. Febr. Paris, Bibliothèque nationale.
[4]) Quittung Maximilians vom 15. Febr. Aff. Etr. Bav. 117.
[5]) Preuss, Friede von Füssen. S. 42, Anm. 6.
[6]) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.

durch Verwendung seines „künftigen Herrn Schwiegervaters“ römischer König werden und einen vorteilhaften Frieden erlangen[1]). Wohl hätte sich Maximilian am liebsten selbst um die Kaiserkrone beworben, mit Rücksicht auf die finanziellen Schwierigkeiten aber musste er sich seinen Herzenswunsch immer und immer wieder aus dem Sinne reden. Er würde sich glücklich schätzen, sagte er zu Chavigny, wenn ihm die künftigen Ereignisse wenigstens einen Zuwachs an Land und die königliche Würde einbrächten. Diesen Standpunkt teilte auch die Kaiserin. Sie trat deswegen in regen Briefwechsel mit ihrer Schwester, der Königin von Polen[2]).

Das gute Einvernehmen mit Sachsen hatte auch Wert wegen der Ausübung des Vikariats, das dem Kurfürsten nach langen Unterhandlungen von der Pfalz zugestanden wurde. Es gewährte ihm in Schwaben, Franken und am Rhein grossen Einfluss auf die Reichsangelegenheiten[4]). Von Sachsen liess sich erwarten, dass es gemeinsam mit Bayern gegen die Suspension der böhmischen Wahlstimme vorgehe und wie im letzten Interregnum daran festhalte, dass die Krone von Böhmen nicht zum Wahltage eingeladen werde, weder in der Person des Grossherzogs, noch in seiner Eigenschaft als Regent von Böhmen, noch im Namen der böhmischen Stände[5])“.

Die Zuversicht wurde erhöht durch die freudige Kunde, die französischen Truppen unter Putanges rückten aus dem Schwäbischen heran um sich Danauwörth zu nähern. Sie wurde „vom Kurfürsten mit einem Beifall aufgenommen, der sich nicht beschreiben lässt“[6]). Auf diejenigen, welche schon voller Verzweiflung nach den Franzosen ausgeschaut hatten, übte die Nachricht eine geradezu berauschende Wirkung aus. Man sprach von 70000 Mann, die im Anzuge seien. Chavigny tat das Seine sie nicht zu ernüchtern. Er liess durch Vermittlung Segurs Putanges bedeuten den wahren Zweck seiner Bewegung zu verschleiern und durchblicken zu lassen, es handle sich tatsächlich darum für die Sicherheit Bayerns zu sorgen[7]).

1) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 43 Anm.
2) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
3) Grimberghen an d'Argenson, 21. Febr.
4) Politische Korrespondenz, IV. Bd. S. 30.
5) Grimberghen an d'Argenson, 21. Febr.
6) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
7) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr. Aff. Etr. Bav. 117.

An diesem heiteren Himmel voll günstiger Aussichten stieg nun plötzlich ein unheildrohendes Gewitter auf. Es kam die Unglücksbotschaft, Maillebois gehe vor Arenberg unaufhaltsam über den Main nach dem Rhein zurück. Wie kurz zuvor die Kriegspartei die Hoffnungen auf Putanges ins ungemessene übertrieb, so malte jetzt die Friedenspartei in arger Bestürzung die Folgen dieses Rückzuges so düster als möglich aus[1]). Auch die Kaiserin war in grösster Aufregung. Sie war der Meinung, wenn die Franzosen wirklich an den Rhein zurückgingen, so wäre das so viel als die Partie den Feinden überlassen[2]). Selbst Törring verlor seine sonst so sichere Haltung, als er hörte, dass sich der Pfälzer Kurfürst durch den Anmarsch Arembergs veranlasst sehe zum Schutze seines Landes die um Neuburg stehenden Bataillone abzurufen und um Neutralität zu bitten[3]). Wie leicht konnte jetzt die Assoziation der vorderen Reichskreise beschlossene Tatsache werden! Eben kam ein Promemoria des Ulmer Kreistages an den Kurfürsten, das ihn für die reichssatzungswidrigen Forderungen der angeblich zugunsten Bayerns in Schwaben stehenden Franzosen verantwortlich machte[3]).

Die Erregung stieg aufs höchste, als der Vertreter Bayerns in London, Baron von Hasslang, dem Grafen Preysing die Mitteilung zugehen liess, der König von Preussen habe durch Vermittlung Englands dem Wiener Hofe Friedensanträge gemacht; er habe dem Grossherzog von Toscana nicht nur seine Stimme für die Kaiserwahl zugesagt, sondern sich auch mit dem Verzicht Bayerns auf seine Ansprüche einverstanden erklärt[3]). Ja er habe, so verlautete gerüchtweise in München, Maria Theresia sogar das Recht zugebilligt, sie könne, wenn ihm der Besitz Schlesiens garantiert würde, Bayern für immer als Ersatz behalten[4]).

Also Seckendorffs Warnungen vor Preussen, die er fort und fort durch Praidlohn verbreiten liess, fanden nun doch eine Bestätigung. Die Gefahr war gross. Die Aussichten für den kommenden Feldzug vernichtet. Auf den Preussenkönig, der mit seiner Invasion in Mähren einen grossen Teil der österreichischen Streitkräfte auf sich nehmen sollte, war nicht mehr zu zählen. Cha-

[1]) Grimberghen an d'Argenson, 4. März. Aff. Etr. Bav. 118.

[2]) Chavigny an d'Argenson, 4. März. Aff. Etr. Bav. 118.

[3]) Chavigny an d'Argenson, 23. Febr.

[4]) Correspondance de Londres au comte d'Argenson, Londres 4 mars: Colin, Les campagnes du Maréchal de Saxe 41.

vigny sah, dass jetzt alles auf dem Spiele stand. In einer langen Aussprache mit Törring und Preysing schlug er am 22. Februar vor, sie sollten den Kurfürsten zur Veröffentlichung des Zirkularreskriptes bewegen. Denn das würde der Frankfurter Liga wieder mehr Kitt geben. (Seine wahre Absicht war, dem Kurfürsten eine etwaige Annäherung an Österreich unmöglich zu machen und ihn vollends in die Arme Frankreichs zu treiben.) Während Törring blindlings für seine Anregung zu haben war, wollte Preysing nichts davon wissen. Er war unter dem Eindruck der Londoner Meldung noch ganz ausser Fassung, er hielt alles für verloren[1]). Auch der Kurfürst befand sich in grösster Unruhe[2]). Sein Herz war ohnehin schon durch eine kürzlich[3]) erschienene Flugschrift, „Les derniers soupirs de l'Empereur", in heftigster Erregung. Sie schien direkt für ihn bestimmt und darauf berechnet ihn bei seiner empfänglichsten Seite, der Liebe zum Vater und dem Mitgefühl für sein Volk, zu packen. In rührenden und ergreifenden Worten sprach der Vater zu ihm von der Untreue der Bundesgenossen, die ihn sein Lebtag im Stiche gelassen. Besonders Frankreich missbrauche Bayern bloss für seine eigenen Zwecke. Auch vor Törring solle er sich hüten. Die Friedensvorschläge, die von Wien aus an ihn ergehen würden, solle er nicht verwerfen. Er solle Frieden schliessen, wenn ihm das Glück seines Landes am Herzen liege[4]). Es war natürlich, dass der junge Kurfürst beim Stande der Dinge nicht so kriegerisch denken durfte den Wiener Hof durch den Erlass des Zirkularreskriptes zu reizen. Er ergriff vielmehr einen Rettungsanker, den ihm Seckendorff reichte.

Dem alten Feldmarschall gaben die erwähnten Unglücksnachrichten eine willkommene Gelegenheit, am 21. Februar mit einem schlau ausgehegten Plan hervorzutreten um dem Kurfürsten die Bereitwilligkeit zu Friedensunterhandlungen abzulisten. Er benachrichtigte ihn, er habe durch einen österreichischen Kommissar

1) Chavigny an d'Argenson, 23. Febr.

2) Politische Korrespondenz. IV. Bd. S. 76.

3) Zwischen 16. und 19. Chavigny, 9. Febr.

4) Die Andeutung, daß von Wien aus Friedensvorschläge ergehen werden, erlaubt vielleicht die Vermutung, dass die Derniers soupirs dem Freih. v. Seckendorff nicht allzu ferne stehen. Wer anders als er, der sich den Plan schon zurecht gelegt hatte und am 21. Febr. mit angeblichen Friedensanträgen aufwartete, konnte von solchen etwas wissen? Die Flugschrift sollte also bezwecken das Herz des Kurfürsten hiefür empfänglich zu machen. Vgl. dagegen Seeländer, Die Publizistik zum Füssener Frieden, S. 48.

sichere Beweise, dass der Wiener Hof eine aufrichtige Aussöhnung mit Bayern anstrebe. Da also der entgegenkommende Schritt von Österreich ausging, vergab sich der Kurfürst nichts von seiner Ehre, wenn er einer für den Augenblick berechneten Verständigung nicht aus dem Wege ging, sondern seine Einwilligung zu Unterhandlungen zu erkennen gab[1]). Der Rat seiner Mutter und das Drängen des geängstigten Grafen Preysing haben wesentlich dabei mitgewirkt[2]).

Nun machte sich Seckendorff daran das Gewebe bei Maria Theresia weiterzuspinnen. Er liess die Wünsche des bayerischen Kurfürsten nach Aussöhnung in Wien melden. Mit Freuden ging Maria Theresia darauf ein, denn nun durfte sie direkte Verhandlungen mit München pflegen und konnte all die ungebetenen Friedensmakler von Bamberg und Dresden und London und Haag ausschalten. Unverzüglich musste Graf Colloredo die Reise nach Augsbug antreten, das Seckendorff als Verhandlungsort vorgeschlagen hatte, weil er dort um so grösseren Einfluss auf die erhofften Verhandlungen zu gewinnen gedachte, je mehr der bayerische Unterhändler Fürst von Fürstenberg, den er sich in München erbeten hatte, wegen seiner Unfähigkeit auf ihn angewiesen war[3]).

Hätte der angebliche Wiener Kommissar mehr als die kurze Bedenkzeit von 3 Tagen gelassen, wäre es überhaupt nicht zu einer Zustimmung des Kurfürsten gekommen. Schon am 24. Februar empfing Graf Preysing einen zweiten Brief aus London, der ihn mit frischem Mut beseelte. Hasslang dementierte seine neulichen Behauptungen von Friedensanträgen Preussens. Es habe sich lediglich um einen Versuch Friedrichs gehandelt mit Georg II. zur Ermöglichung einer freien Kaiserwahl ein Einvernehmen zu erzielen. Nun waren die Wolken wieder zerstreut, der Himmel hellte sich auf und freier konnte man wieder atmen[4]).

Etwas schwerer hielt es die Kaiserin von der Aufrichtigkeit Friedrichs II. zu überzeugen. Denn sie hatte aus religiösen Gründen einen gewissen Widerwillen gegen die Allianz mit dem protestantischen König, den schon Karl VII. nicht meistern konnte und den auch sie angenommen hatte „wie alle seine Vorurteile". Aber schliess-

[1]) Preuss, Der Friede von Füssen.

[2]) Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre. Wien 1865. III. Bd. S. 400, Anm. 14.

[3]) Preuss, Der Friede von Füssen.

[4]) Chavigny an d'Argenson, 24. Febr

lich wurden ihre Skrupel doch von der politischen Einsicht zurückgedrängt, dass das eigene Interesse Friedrichs und die Sorge für seine Sicherheit die beste Garantie für seine Treue und Beharrlichkeit seien. Auch werde, so sagte sie sich, der unversöhnliche Hass Maria Theresias gegen ihren Todfeind nie eine Verständigung zulassen, die ihm Vorteile auf Kosten Bayerns bringen musste, im Gegenteil Maria Theresias Sinnen und Trachten müsse darauf gerichtet sein, zuerst Bayern auszusöhnen um dann mit allen ihren Kräften Preussen demütigen zu können[1]).

Kaum war die Bestürzung der letzten Tage wieder ruhiger Erwägung gewichen, da sah der Kurfürst ein, dass er in momentaner Aufregung mit seiner Zustimmung zu Unterhandlungen einen gefährlichen Schritt getan hatte; wenn sie auch nicht ernst gemeint war, so konnte er sich doch gar leicht zwischen zwei Stühle setzen. Dem Späherauge Chavignys war es nicht entgangen, dass zwischen München und Wien Kuriere verkehrten. Man suchte ihm zwar weiszumachen, der Grossherzog von Toscana hätte die Geburt seines zweiten Sohnes angezeigt und bayerischerseits hätte man den Wiener Hof vom Tode des Kaisers in Kenntnis gesetzt. Aber Chavigny durchschaute die Ausreden; denn er wusste ja schon längst, dass die Todesanzeige durch den Nuntius Ende Januar erfolgt war, und seiner Vermittlung hätte man sich auch bei der Geburtsanzeige bedienen können; eigene Kuriere wären deswegen nicht nötig gewesen[2]). Der Kurfürst war also vorsichtig genug, nicht etwa im Vertrauen auf eine ungewisse Verständigung mit Österreich Frankreich fahren zu lassen. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, schrieb er am 25. Februar an Ludwig XV. Er nimmt in seinem Schreiben an, dieser werde den Gerüchten von Verhandlungen keinen Wert beimessen. Er hält es für seine Pflicht ihn von allen seinen Schritten jederzeit zu benachrichtigen. Als Gegenleistung aber für sein Vertrauen erwartet er Hilfe und Unterstützung, die er gerade jetzt doppelt nötig habe. Er bittet ihn um die Zusendung von Subsidien für Februar und warnt ihn, dass er ohne Frankreichs Eingreifen sich zu einem verzweifelten Entschluss gezwungen sehe[3]).

Auch Grimberghen konnte sich an der Hand eines Briefes von seinem Kurfürsten mit folgenden Behauptungnn an den fran-

1) Chavigny an d'Argenson, 4. März (Unterredung mit der Kaiserin).
2) Chavigny an d'Argenson, 24. Febr.
3) Der Kurfürst an Ludwig XV., 25. Febr. Aff. Etr. Bav. 117.

zösischen König wenden: Aller etwaige Argwohn sei unberechtigt. Unmöglich dürfe man annehmen, dass der Kurfürst fähig wäre in geheimer Weise mit dem Wiener Hofe zu verhandeln. Seine Minister hätten ohne sein Vorwissen sich ein eigenmächtiges Vorgehen erlaubt. Der Kurfürst selbst gebe von sich und seinem Hause die stärksten Versicherungen, welche die Echtheit seiner Wünsche beweisen mit Frankreich in engster Verbindung zu bleiben. Und auch von der Kaiserin könne er aufs bestimmteste erklären, dass sie getreu dem Andenken des Kaisers lebhafter als je für die Aufrechterhaltung der bayerischen Ansprüche eintrete, da sie wisse, dass sie auf Gerechtigkeit beruhen. Daher bräuchte man nicht zu fürchten, sie könnte irgend einen Schritt tun, der ihrer Gesinnung entgegengesetzt sei. Den letzten Funken von Misstrauen müssten übrigens Chavignys persönliche Beobachtungen beseitigen. Er sei zu allen, selbst den vertraulichsten Besprechungen zwischen der Kaiserin und ihrem Sohne zugelassen und sei auf diese Weise Augen- und Ohrenzeuge all ihrer Stimmungen[1]).

In der Tat erhielt Chavigny seit Anfang März, nachdem die Kaiserin Witwe ihre bisherige strenge Zurückgezogenheit etwas aufgab, die Erlaubnis sich direkt immer an sie wenden zu dürfen, so oft es die Umstände verlangten.

Aus der langen Audienz vom 4. März trug er die Überzeugung fort, dass sie auch nicht den geringsten Anlass zu dem argwöhnischen Gedanken gebe, sie könnte auf ein Sonderabkommen bedacht sein. Ihre Sorge wegen der geringen Fortschritte in den Vorbereitungen zum Feldzug, die verärgerte Stimmung gegen ihre Schwester, die Kurfürstin von Sachsen, die es mit Österreich halte, das lebhafte Interesse an der Suspension der böhmischen Wahlstimme, das Trachten nach Massnahmen, „um jeden Preis, was es auch sei", ein einmütiges Zusammengehen der Kurfürsten wegen Böhmen zu ermöglichen, das waren doch lauter sichere Anzeichen ihrer unveränderten Gesinnung[2]). Und wie wenig der Kurfürst seinen bisherigen Standpunkt gewechselt hatte, ergibt sich aus der Stimmung, mit der er der Ankunft des Grafen Loss entgegensah. Was er auch von Wien brächte, auf seine Rechte werde er nie verzichten, erklärte er im voraus Chavigny und Klinggräffen. Er werde seine Vorschläge nur anhören, um sie den Ge-

[1]) Grimberghen an d'Argenson, 13. März. Aff. Etr. Bav. 118.
[2]) Chavigny an d'Argenson, 4. März.

sandten der Verbündeten mitzuteilen. „Ich werde ihn wohl sehen lassen, dass ich nicht verlassen bin, wie man fortwährend verbreitet, sondern dass ich mir der Hilfe bewusst bin, die ich von meinen Allianzen erwarte“ [1]).

Am besten vermochte Nuntius Stoppiani den Kurfürsten und die Kaiserin zu beurteilen, da er seit Wochen bei ihnen ein- und ausging. Ihn sondierte daher auch der Freiherr von Kesselstatt, welcher am 26. Februar in München eingetroffen war. Er bekam aber zur Antwort, es müsse einer sehr dreist sein der Kaiserin und dem Kurfürsten ein Sonderabkommen ohne die Verbündeten vorzuschlagen [2]). Als Kesselstatt seine Fühler bei Preysing ausstreckte, sagte ihm dieser gerade heraus, dass ohne Gewinn Bayern niemals seine Ansprüche aufgeben werde [3]). Da der Mainzer auf die Kaiserwahl zu sprechen kam und vorbrachte, dass zu einer freien Wahl der Rückzug der Franzosen nötig sei, gab er ihm die ebenso entschiedene als treffende Antwort, dass gerade die Anwesenheit der Franzosen dazu beitrage, dass die Kaiserwahl nicht einseitig in österreichischem Interesse vor sich gehe. Nach all dem wagte Kesselstatt von der Aufhebung der Suspension Böhmens nicht mehr zu reden [4]), geschweige dass er mit den sonstigen Artikeln der „Aussöhnungspunkte“, auf Grund deren er vermitteln sollte, herausrückte.

Bei solcher Stimmung der massgebenden Persönlichkeiten am Münchener Hofe durfte auch Loss, der am 25. Februar ankam, nur auf geringen Erfolg rechnen. Er war wegen seiner zweideutigen Haltung zu Lebzeiten des Kaisers, die man ihm nachtrug, persönlich nicht angenehm [5]). Zudem war man verärgert, dass er nicht direkt von Dresden, sondern auf dem Umwege über Wien nach München kam. Da man aus den Berichten Wetzels ersah, dass zwischen Sachsen und Österreich eine gewisse Übereinstimmung herrsche, so hatte man überhaupt die Hoffnung auf Sachsen verloren. Besonders die Kaiserin war über die sächsische Haltung stark missgestimmt. Obwohl ihre Schwester

1) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
2) Chavigny an d'Argenson, 9. März. Aff. Etr. Bav. 118.
3) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 48, 62
4) Chavigny an d'Argenson, 6. März.
5) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
6) Chavigny an d'Argenson, 6. März.
7) Chavigny an d'Argenson, 4. März.

in all ihren Briefen herausklingen liess, ihr Gemahl wünsche nichts mehr als zum Besten Bayerns etwas zu tun, so erkannte sie richtig, dass das nur unverbindliche Phrasen seien.

Graf Loss hatte sich in Wien ganz nach österreichischem Wunsche geäussert und die Aussöhnungsbedingungen (Anerkennung der pragmat. Sanktion, Ablegung des erzherzoglichen Titels, Trennung von Frankreich und Bayern, Anerkennung der böhmischen Wahlstimme) gebilligt. Man hatte es in Wien verstanden die Annahme des erzherzoglichen Titels gegen Sachsen auszuspielen[2]). Daher konnte es Loss in München nicht über sich bringen den Gefühlen der wittelsbachischen Familie gegenüber sich Zurückhaltung aufzuerlegen. Er setzte sich unaufhörlich wegen des erzherzoglichen Titels auseinander. Er umging es ängstlich der älteren Schwester des Kurfürsten, Maria Antonia, die ihr bis jetzt gebührende Titulatur „princesse royale" zu geben. Da ihm vollends in einer Unterredung mit der Kaiserin die Behauptung entschlüpfte, das Haus Wittelsbach habe keine Anrechte auf die österreichische Erbfolge, es müsse sich wohl zum Frieden bereiten, war seine Mission so ziemlich gescheitert. Er wurde von nun an vom Kurfürsten, der Kaiserin und Preysing „geschnitten"[3]).

Je mehr die Beziehungen zu Sachsen erkalteten, desto weniger sprach man jetzt davon durch Sachsens Vermittlung die römische Königswürde zu erlangen. Der Kurfürst selbst hatte wieder neue Hoffnung auf die Kaiserwürde geschöpft[4]). Der Kurfürst von Cöln hatte an seine Nichte, die princesse royale, eigenhändig geschrieben, der Kurfürst, ihr Bruder, könne sich in dieser Angelegenheit auf ihn verlassen[5]). Und diesem machte er in einem weiteren Briefe Versprechungen, „die nicht stärker ausgedrückt sein konnten". Er wolle seine Stimme zum Besten seines Hauses abgeben und er werde wegen der Suspension Böhmens nur in vollem Einklange mit Bayern handeln[6]).

Da der Kandidat Frankreichs für die Kaiserkrone der Kurfürst von Sachsen war, so sorgte Chavigny, dass die Hoffnung des Kurfürsten von Bayern wieder gedämpft werde. Er schwächte

[1]) Khevenhüller, Aus der Zeit Maria Theresias, S. 379, Anm. 11.
[2]) Chavigny an d'Argenson, 6. März.
[3]) Chavigny an d'Argenson, 9. März.
[4]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 63, Anm. 1.
[5]) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
[6]) Chavigny an d'Argenson, 24. Febr.

den Wert der Versicherungen des Fürstbischofs von Cöln ab, indem er darauf hinwies, dass dessen Truppen sich mit dem Feinde Bayerns, der pragmatischen Armee, vereinigt hätten [1]). Bei der Kaiserin, welche das Streben Maximilians nach der Kaiserkrone bestärkte, drang er darauf, dass man den ehrgeizigen König von Polen durch die Unterstützung seiner Wünsche nach der Kaiserwürde ködern müsse. Trete dieser als Bewerber um dieselbe auf, dann sei auch die für Bayerns Sache so wichtige Trennung Österreichs und Sachsens herbeigeführt. Das Haus Bayern verzichte dabei noch keineswegs auf die Kaiserkrone. Es stelle sie einstweilen nur „en depot" um sie früher oder später doch zu gewinnen. Die Kurfürstin-Mutter zeigte sich gegen diese Idee nicht unzugänglich; sie war damit einverstanden, dass Chavigny die Sache durch Loss in die Wege leitete [2]).

Indessen arbeitete Graf Loss unermüdlich weiter Bayern für den Frieden mürbe zu machen. Selbst bei Törring versuchte er seine Quertreibereien, indem er die Aussichten des Kurfürsten möglichst ungünstig hinstellte [3]). Seine Tätigkeit fand durch Deklarationen verschiedener Zeitungen Unterstützung. Sie muteten dem Kurfürsten den Verzicht auf seine Bundesgenossen, den Entschluss, die fremden Truppen aus Bayern zu entfernen und die Anrufung der Entscheidung des Reiches in der Successionsfrage zu [4]). Dagegen wurde am 13. März durch eine Flugschrift „Lettre d'un gentilhomme bavarois à un gentilhomme saxon" energisch Front gemacht [5]). Es wird der Beweis geführt, dass Bayern auf Gnade und Ungnade Österreich preisgegeben sei, wenn es sich auf solche Forderungen einlasse. Inzwischen, am 9. März, erhielt der Kurfürst durch Baron von Raab [6]) auch eine Abschrift jener österreichischen Erklärung, die am 1. Februar den befreundeten Höfen zugeschickt worden war. Wenn der Wiener Hof darin die

1) Chavigny an d'Argenson, 24. Febr.

2) Chavigny an d'Argenson, 4. März.

3) Chavigny an d'Argenson, 14. März.

4) Seeländer, Die Publizistik zum Füssener Frieden, S. 52.

5) Wenn d'Argenson, wie Seeländer glaubt, die Anregung dazu gegeben hätte und der in Berlin weilende Spoon der Verfasser wäre, so müsste zwischen den beiden ein Briefwechsel stattgefunden haben. Die kurze Spanne Zeit aber zwischen dem Auftreten Lossens und dem Erscheinen der Flugschrift machte das unmöglich. Wahrscheinlich ist Chavigny, der die Flugschrift an d'Argenson übersandte, an ihrer Entstehung nicht unbeteiligt.

6) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 56.

Ansprüche Bayerns nicht im mindesten beachtete, ja scheinbar grossmütig auf eine von Rechtswegen zu fordernde Schadloshaltung auf Kosten Bayerns verzichtete, so war das eine demütigende Sprache, die den Kurfürsten ganz empfindlich verletzen musste. Kein Wunder, wenn er Colloredo den Pass für die Weiterreise von Innsbruck nach Augsburg verweigerte[1]).

Während der schroffe Standpunkt Österreichs den jungen Kurfürsten zu immer engerem Festhalten an Frankreich trieb, wurde durch den Vormarsch Arembergs der Abfall Hessens beschleunigt. Noch machte Maillebois keine Miene ihn zurückzudrängen, worüber in München grosse Erbitterung herrschte[2]). Man sprach von einem Brief des Prinzen-Statthalters an Donop, worin er erklärte, er brauche seine 9000 Hessen zur eigenen Verteidigung gegen Aremberg. Sofort eilte Törring zu Donop und machte energische Vorstellungen gegen diese Absichten, die auch auf die Pfälzer nachteilig einwirken müssten[3]). Da auch Seckendorff am 15. März zu melden wusste, dass Cassel im Begriffe stehe, sich von Bayern loszusagen um mit Holland wegen Übernahme der Truppen zu verhandeln[4]), so war man auf das Schlimmste gefasst.

In der gedrückten Stimmung, in der sich der Kurfürst und seine Mutter befanden[5]), wirkte ein Brief Friedrichs des Grossen um so wohltuender. Er beglückwünschte den Kurfürsten zu seiner bisherigen festen Haltung sich trotz aller Bemühungen seiner Feinde nicht von seinen Freunden absondern zu lassen. Zugleich erneuerte er sein Versprechen sich niemals von seiner Sache zu trennen, sondern sie stets unzertrennlich mit seiner eigenen anzusehen[6]).

Ein grosser Trost war auch der endgültige Abschluss der Verhandlungen mit der Pfalz wegen des Reichsvikariates. Nun war der Mannheimer Hof wieder völlig gewonnen, was für die militärischen Ereignisse nicht ohne Belang war[7]).

[1]) Chavigny an d'Argenson, 18. März.
[2]) Chavigny an d'Argenson, 14. März
[3]) Chavigny an d'Argenson, 6 März.
[4]) Schwann, Der Tod Kaiser Karls VII. und seine Folgen. Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. 13. Bd. S. 92.
[5]) Chavigny an d'Argenson, 6. März.
[6]) Politische Korrespondenz. IV. Bd. S. 80.
[7]) Chavigny an d'Argenson, 18. März.

Mitte März erschien Baron von Droste aus Cöln in München um im Namen seines Kurfürsten die Zusicherungen zu wiederholen, die dieser schon brieflich gegeben hatte. Als Droste nach der Audienz beim Kurfürsten Maximilian den französischen Gesandten Chavigny traf, sprach er voller Begeisterung von demselben. „Warum, rief er aus, machen wir ihn nicht zum Kaiser? Das würde sehr wohl den Wünschen meines Herrn entsprechen“[1]).

Die beglückendste Kunde erhielt Chavigny. Maillebois hatte den Main wieder überschritten und einen so kräftigen Vorstoss gegen Aremberg gemacht, dass sich dieser hinter die Lahn zurückziehen musste. Augenblicklich benachrichtigte er die Kaiserin und Maximilian. „Der Ausdruck ihrer Freude war ein treuer Dolmetscher ihrer Gefühle“[2]). Und schon zeigte sich auch die Wirkung der französischen Bewegung. Der Fürstbischof von Bamberg liess seine fortdauernde Neutralität, unwandelbare Freundschaft und Anhänglichkeit bezeugen, Erklärungen, die dem Kurfürsten die grösste Genugtuung bereiteten[3]).

Nun endlich war der rechte Augenblick gekommen durch die Veröffentlichung des längst bereitgehaltenen Zirkularreskriptes einen erfolgreichen Trumpf auszuspielen. Gerade weil die „Erklärungen“ des Wiener Hofes überall im Reiche bekannt waren, durfte man in München nicht länger schweigen, sonst konnte der Eindruck erweckt werden, die pragmatische Sanktion sei eine lex irrevocabilis[4]). Man zeigte der Welt, dass alle Versuche Bayerns auf friedlichem Wege zu seinem Rechte zu kommen, gescheitert seien an der Hartnäckigkeit Österreichs. Obwohl der Kaiser die eigenen Interessen dem Wohle des Reiches geopfert, auf alle Rechte seines Hauses in den Verhandlungen zu Hanau verzichtet und nur die Königswürde mit den zu ihrer würdenvollen Erhaltung nötigen Mitteln gefordert habe, so habe er doch kein Entgegenkommen gefunden. Daher sei ihm nichts anderes übrig geblieben als mit Hilfe einer Union seine rechtmässigen Ansprüche durchzukämpfen. Und auch für seinen Nachfolger gebe es nur den Ausweg in die Fusstapfen des Vaters zu treten, wie sehr er auch zum Frieden geneigt sei[5]).

1) Chavigny an d'Argenson, 20. März.

2) Chavigny an d'Argenson, 18. März.

3) Scharold, Zur Gesch. des österr. Erbfolgekriegs. S. 104.

4) Chavigny an d'Argenson, 18. März.

5) Neue Sammlung von Staatsschriften nach Ableben Karls VII. III. Bd. S. 1011.

Es war ein guter Schachzug, den der Kurfürst da machte. Den jetzt so unzuverlässigen Prinzen Wilhelm von Hessen erinnerte die Darstellung der Hanauer Vorgänge an seine damals so bayernfreundliche Rolle[1]). Frankreich und Preussen, wo man infolge von Gerüchten über bayerische Verhandlungen mit Wien in grosser Unruhe war, bewies das Rundschreiben, dass man noch immer auf dem alten Standpunkt stehe. Auf England, dessen Verhalten nach den Verhandlungen zu Hanau blossgestellt wurde, brauchte keine Rücksicht genommen werden, seitdem die wichtigsten Punkte des Warschauer Traktates in den Zeitungen veröffentlicht wurden[2]). Denen zufolge war Österreich der bisherige Besitzstand garantiert und eine Vergrösserung Bayerns auf Kosten Österreichs schien ausgeschlossen. Auf Vorhalten des Grafen Loss, man hätte vielleicht besser getan die Einzelnheiten der Hanauer Unterhandlungen nicht ans Licht zu ziehen, da der König von England beleidigt sein werde, antwortete die Kaiserin-Witwe, Georg II. könne höchstens von der Wahrheit betroffen sein, er hätte sich nicht so benommen, dass er Schonung verdiente[3]). Auf Österreich sollte die Erklärung, der Kurfürst sei entschlossen nicht das Geringste von seinen Ebrechten aufzugeben, einen Druck ausüben um es nachgiebiger und entgegenkommender zu machen. Und Sachsen suchte man durch Wiederaufnahme des Heiratsplanes aufs neue zu gewinnen. Törring stellte in einer Konferenz auch den Antrag die Kaiserwahl auf Sachsen zu lenken. Trat dieses als Bewerber gegen Österreich auf, dann war die Quadrupelallianz glücklich gesprengt[4]). Für sich selbst beharrte Bayern, so äusserte die Kaiserin in einer Unterredung, welche sie am 20. März mit Chavigny hatte, auf der Wahl zum römischen König. Wenn das aber nicht durchführbar sei, so müsste ihr Sohn doch wenigstens die Königswürde erlangen. Auch müssten ihm Mittel verschafft werden sie mit würdigem Glanz erhalten zu können. Man solle also ihrem Hause ein jährliches Einkommen von 3 Millionen garantieren und ihm in Form einer Hypothek Gebiete abtreten, die ungefähr dieses Einkommen

[1]) Koser, Preussische Staatschriften. II. Bd. S. 631.

[2]) Chavigny, 18. März; Frankfurter Journal; Kaiserliche Reichspostzeitung, Mitte März.

[3]) Chavigny an d'Argenson, 31. März.

[4]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 67.

abwerfen. Die Kaiserin hatte dabei Oberösterreich, Vorderösterreich und Tirol im Auge[1]).

Chavigny war von dieser Unterhaltung mit der Mutter des Kurfürsten ganz besonders erbaut. „Es ist nicht möglich", rief er aus, „sich mit grösserer candeur auseinanderzusetzen." Er bewundert ihre lebendige Anteilnahme an den Interessen ihres Sohnes, zu der sie sich aus Liebe zum verstorbenen Gemahl verpflichtet sehe[2]).

So zeigt denn das ganze Verhalten der Kaiserin und ihres Sohnes, dass man nicht vor den Augen der Welt auf den Standpunkt vom 30. Januar zurückgekehrt sei[3]), sondern dass man ihn überhaupt nicht verlassen hatte. Von Wankelmut kann keine Rede sein. In einer Zeit, da Friedrich der Grosse Friedensangebote machte und gleichzeitig energisch zum Kriege rüstete, da Maria Theresia die freundschaftlichsten Anerbietungen mit den ausgiebigsten Zwangsmitteln wechselte, da der sächsische Minister Brühl zwischen Preussen und Österreich lavierte, da kann auch den jungen Kurfürsten kein Vorwurf schwankender Haltung treffen, wenn er je nach der politischen und militärischen Lage seine Ansprüche bald höher, bald niedriger schraubt, aus Berechnung bald mehr, bald weniger Entgegenkommen zu Österreich an den Tag legt, wenn er in ein ausweichendes Geleise einlenkt, so lange Gefahr im Verzuge ist, und auf der alten Bahn beharrt, sobald sie wieder geschwunden.

II. Die finanziellen Sorgen Maximilians.

Des Kurfürsten politische Haltung erscheint noch erklärlicher, wenn wir uns all die sich vor ihm auftürmenden wirtschaftlichen Hindernisse vergegenwärtigen, mit denen er gleichzeitig zu ringen hatte.

1) Chavigny an d'Argenson, 20. März. Er behauptet, dass die Idee vom Fürstbischof von Bamberg ausgegangen sei. Vgl. auch Arneth, S. 13. Anderer Meinung dagegen ist Preuss S. 57, Anm. 6.

2) Chavigny an d'Argenson, 20. März.

3) Schwann, Der Tod Karls VII. und seine Folgen, S. 97.

Chavigny deutete im Auftrage seines Hofes Mitte Februar an, dass Bayern in Zukunft mit einer gewissen Verminderung der Subsidien zu rechnen habe. Die Wirkung war, dass der Kurfürst sich „ohne Unterlass an die Arbeit“ machte um in allen Zweigen „beträchtliche und selbst rücksichtslose Reformen“ durchzuführen und Ersparungen zu erzielen. Aber wie hätte der unerfahrene Kurfürst „par lui même“ seinen Zweck erreichen sollen?[1]) Das ganze Finanzwesen war schon in gewöhnlichen Zeiten in Unordnung und Zerrüttung. Eine Übersicht über das Ganze war unmöglich bei der unseligen Trennung in eine landesherrliche und landschaftliche Finanzverwaltung. Der Ein- und Ausgabedienst war bis zu den untersten Kassen herab zersplittert. Das wirkte einer guten Finanzwirtschaft entgegen, erzeugte eine lästige Schwerfälligkeit und steigerte infolge des hiezu nötigen kostspieligen Beamtenapparates die Verwaltungskosten. Der Mangel einer wirksamen Kontrolle über die einzelnen Kassen führte zu zahlreichen Nachlässigkeiten und Unregelmässigkeiten im Rechnungswesen[2]). All diese Missstände traten jetzt während der Kriegsunruhen doppelt stark hervor. Die allgemeine Verwirrung öffnete der sonst schon beklagten einseitigen Interessenpolitik der Stände, der Willkür und Unlauterkeit der Beamten erst recht Tür und Tor. Törring und Preysing, die dem Kurfürsten mit Rat und Tat an die Hand gehen sollten, waren der schwierigen Sachlage nicht gewachsen. Es fehlte ihnen „an weitem Blick, an energischer Rührigkeit, an Konsequenz im Handeln“. Vergebens drang Chavigny auf grössere Ordnung und Sorgfalt im Verwaltungswesen. Wiederholt riet er, doch eine gediegene und bewährte Kraft zu ihrer Unterstützung zu berufen[3]). Aber woher hätte man bei dem damaligen Stande des bayerischen Bildungswesens zuverlässige Männer nehmen sollen? Es mag nicht übertrieben sein, wenn behauptet wurde, „dass sie in Bayern dermalen niemand bei Hofe haben, der sozusagen nur eine Verordnung aufsetzen könnte“[4]). Aber selbst die tüchtigste Staatsleitung hätte in solchen Zeiten allgemeiner Not keine Hilfsquelle im eigenen Lande entdecken können. Es blieb keine andere Rettung

[1]) Chavigny an d'Argenson, 19. März.

[2]) Schmeltzle, Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrh. Münchener Volkswirtschaftl. Studien. 41.

[3]) Chavigny an d'Argenson, 24. Jan., 19. Febr., 4. u. 20. März.

[4]) Preuss, der Friede von Füssen, S. 123, Anm. 2.

als die Hilfe Frankreichs. Im bayerischen Ministerium war man denn auch sicher, dass Ludwig XV. sich doch noch zur unverminderten Zahlung der 300000 Lire bewegen liesse, wenn man ihm ein Bild von der ganzen miserablen Finanzlage vor Augen stellen würde. Der Entwurf dazu stammte von Preysing, dessen rechtschaffener Charakter für die Richtigkeit der behaupteten Tatsachen bürgen sollte[1]). Übergeben wurden seine Observations über den bayerischen Etat[2]) von Grimberghen am 4. März 1745 an Argenson. Der Gedankengang des Schriftstückes war etwa folgender: Bayern kann mit seinen eigenen Einkünften nicht auskommen. Denn die vornehmsten Einnahmsquellen, die Salzwerke und die Brauereien, sind durch den Krieg so stark mitgenommen worden, dass man schon bedeutende Summen aufwenden müsste um sie überhaupt erst wieder betriebsfähig zu machen. Auch die Kammergüter werfen nichts mehr ab, da die Getreideausfuhr in die benachbarten Länder eingestellt ist. Die vorhandenen Vorräte reichen nicht einmal für den Bedarf der Truppen aus. Die Untertanen, durch einen dreijährigen Krieg völlig erschöpft, sind nicht mehr in der Lage Getreide, noch weniger Geld zu liefern. Wohl werden keine Rücksichten mehr genommen auf die Vorrechte des Adels und des Klerus; aber je schärfer man vorgeht, desto mehr beschleunigt man den Ruin des Landes. Man wird vielleicht von seiten Frankreichs einwenden, den bayerischen Untertanen fehle es an gutem Willen, man solle mit grösserer Strenge gegen sie vorgehen und sie zu ihrer Pflicht zwingen. Aber bei so offenkundigem Elend, wo so viele den Hungertod sterben, kann doch von einer Widerspenstigkeit nicht die Rede sein. Es bleibt also wahrhaftig keine andere Möglichkeit, als dass Frankreich die nämliche Unterstützung, wie sie Karl VII. geleistet wurde, auch dem neuen Kurfürsten gewährleiste. Denn dieser hat nicht mindere Ausgaben wie sein Vorgänger. Das Vikariat kostet ihm so viel wie dem Kaiser die Hofratskammer. Ausserdem muss er noch den Hofstaat der Mutter bestreiten, zu dessen Haltung sie als kaiserliche Witwe unbedingt verpflichtet ist. Und die Beschickung des Wahltages wird ebenfalls mit vielen Auslagen verbunden sein. Selbst die festeste Haltung kann bei solchem Mangel am Nötigsten, wie er gegenwärtig am Münchener Hofe herrscht, erschüttert werden.

1) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.

2) Aff. Etr. Bav. 118.

Nichts in der Welt wird dem jugendlichen Fürsten mehr Schmerz bereiten als sein eigenes Haus und seine persönliche Umgebung darben zu sehen. Er ist ohnehin schon niedergedrückt genug angesichts all der Unglücklichen, die seit Jahr und Tag keine Löhnung erhalten haben und die er nicht zufrieden stellen kann ohne die Lasten anderen aufzuhalsen und so neue Unglückliche zu machen. Trotz der Fortsetzung der Subsidien wird die Schuldenlast noch wachsen, die so schon gross genug ist. Das weichherzige Gemüt des Kurfürsten wird nicht imstande sein weiteren Widerstand zu leisten, wenn ihm etwa die Friedenspartei das entsetzliche Bild von all den Leiden entrollt, die man draussen im Lande zu erdulden hat. Dann kommen freilich seine bisherigen Ratgeber in die grösste Verlegenheit. Man darf von einem so jugendlichen Fürsten nicht unbedingt voraussetzen, dass die hohen Ideale, von denen er beseelt ist, auf die Dauer den Eindrücken die Wagschale halten können, die von bitteren Lebenssorgen hervorgerufen werden.

Um noch stärker die unerlässliche Notwendigkeit der französischen Unterstützung zu begründen musste von Grimberghen 10 Tage später, am 14. März, eine Aufzählung all der dem bayerischen Hofzahlamte zur Last kommenden Ausgaben in Versailles übergeben. Die Gesamtsumme, welche diese Budgetaufstellung erforderte, belief sich auf 2486792 fl., obwohl Preysing, der sie ausgearbeitet hatte, sich der grössten Einschränkung in den einzelnen Ausgabeposten befleissigte[1]).

Man war nun nicht so unbescheiden diese Summe ganz zu verlangen. Es sollte bloss die Höhe der Ausgaben und die Unmöglichkeit sie selbst zu erschwingen, dargetan werden. Man wäre zufrieden gewesen, wenn die Subsidien wenigstens noch ein paar Monate weiter gezahlt worden wären[2]).

Zu der Lebensfrage des Kurfürsten kam noch die Sorge um die Vorbereitungen für den künftigen Feldzug. Als er im Februar den Grafen Törring zum Oberkommandierenden seiner Truppen ernannte, drückte er sein Bedauern aus, dass der Kriegsrat bis jetzt noch so wenig die bevorstehenden Unternehmungen ins Auge

[1]) Etat des depenses par an à charge de la Thresorerie Elect. de Bav. Aff. Etr. Bav. 118. (Ebenfalls von Preysing ausgearbeitet. Chavigny bemerkt dazu, 9. März: „Ich habe mich zu sehr an Preysings Redlichkeit gewöhnt um zu argwöhnen, er (der Etat) könnte nicht genau sein."

[2]) Chavigny an d'Argenson, 6. März.

gefasst habe. Er drängte ihn daher zur Aufstellung eines Operationsplanes[1]). Und schon am 4. März, also nicht später als Friedrich der Grosse seine kriegerischen Absichten und Wünsche dem Hof zu Versailles unterbreitete[2]), liess auch Törring dem Kriegsminister d'Argenson einen Feldzugsplan übergeben. Nach seiner Berechnung war bestimmt Erfolg zu erwarten. Da Maria Theresia ihre Streitkräfte auf verschiedene Schauplätze zu verteilen habe, so könne sie gegen Bayern höchstens 30000 Mann aufbringen. Diesen werde Bayern mindestens 50000 entgegenstellen. Da die beiderseitigen Kräfte gleichwertig seien, so werde man eine bedeutende Überlegenheit besitzen. Von den zur Verfügung stehenden Truppen solle ein Teil zur Belagerung von Ingolstadt, Schärding und Braunau, deren schlechter Zustand eine längere Verteidigung nicht befürchten liesse, zurückgelassen werden und ein Detachement solle die Beobachtung der Tiroler Grenze übernehmen. Das 40000 Mann starke Gros werde sich bei Vilshofen sammeln um dann, mit der Donau als Basis, offensive gegen Österreich vorzugehen.

Drei Dinge waren zum Gelingen des Planes von Törring vorausgesetzt: 1. Das Heranrücken der Franzosen aus Schwaben und die Herbeischaffung des schweren Geschützes von Freiburg zur Belagerung von Ingolstadt, 2. das erfolgreiche Auftreten Friedrichs II. in Mähren und 3. die rechtzeitige Bereitstellung der Lebensmittel in Magazinen[3]). Versagte Frankreich oder Preussen, so hing der ganze Plan in der Luft. Doch solche Befürchtungen konnten bei Aufstellung des Operationsplanes nicht aufkommen. Chavigny beeiferte sich, der Kaiserin und dem Kurfürsten die Überzeugung einzuimpfen, dass Frankreich alle seine Kräfte einsetzen werde, dass man sich auf die Entschlüsse seines Königs unbedingt verlassen könne, und dass auch Preussen in vollem Einklang mit Bayern vorgehen werde[4]). Auch Segur, der Anfang März zur Besprechung der beabsichtigten Massnahmen in München weilte, beeilte sich Törring und Preysing in ihrem Glauben an den guten Willen und die unzweifelhaften Absichten Ludwigs zu bestärken. Er machte glauben, dass Putanges tat-

1) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erfolgekrieges. 107.

2) Politische Korrespondenz, IV. S. 66.

3) Raisonnement sur les opérations à faire pour la campagne prochaine. Aff. Etr. Bav. 118.

4) Chavigny an d'Argenson, 4. März.

sächlich im Aufbrechen aus Schwaben begriffen sei. Die für die Belagerung Ingolstadts erforderliche Artillerie stellte er bestimmt in Aussicht[1]). Schwieriger gestaltete sich die Frage, wie man sich die Subsistenzmittel verschaffen solle. Der Geldmangel des Kriegszahlamtes, die Not im Lande, die Notwendigkeit aus weiter Entfernung Lebensmittel herbeizuführen, der Mangel an Transportmitteln, die rauhe Jahreszeit, die schlechten Wege, zum Teil auch die Saumseligkeit der Bevölkerung, die Pflichtvergessenheit der Beamten und die geringe Schulung des Intendanturpersonals, all das wirkte zusammen um der Bereitstellung von Vorräten die grössten Schwierigkeiten zu machen. Dem Generalleutnant Segur aber, der wiederholt (28. Januar und 4. Februar) die Weisung erhalten hatte die Ruhe seiner Truppen nicht zu stören, sondern nur die absolut notwendigen Bewegungen zu machen[2]), gaben all diese Schwierigkeiten den erwünschten Vorwand mit der geplanten Konzentrierung jetzt nicht beginnen zu können. Ja, er stellte sogar den Erfolg des ganzen Planes in Frage, wenn es nicht glücke die für die Ansammlung grösserer Truppenmassen nötigen Magazine zu füllen. Er wollte offenbar bezwecken, dass Bayern ihre Füllung auf seine eigenen Schultern nehme. Der Kurfürst erklärte ihm, er werde sein Möglichstes tun, dass das Land gebe, was es geben könne, dass aber auch Frankreich seinem Versprechen gemäss das Seine beitragen müsse[3]). Er verlangte nicht, dass Frankreich sich zu schwer belaste, wünschte aber auch, dass Bayern nicht zu schwer gedrückt würde. Er berief sich auf eine Mitteilung des Fürsten von Grimberghen, Ludwig XV. sei weit davon entfernt etwas von ihm zu verlangen, was ihm die Liebe seiner Untertanen raube[4]). Seinen verständigen Auseinandersetzungen konnte Segur die Anerkennung nicht versagen: „Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mit ihm zufrieden bin. Das ist ein Fürst, der aufmerksam zuhört, überlegt und zu allen Hoffnungen berechtigt, die man von einem reiferen und erfahreneren Alter hegen kann“[5]).

Bald nach der Beratung mit Segur schrieb der Kurfürst an den König von Frankreich, in der Absicht ihn zur Mitwirkung

[1]) Pajol, Les guerres sous Louis XV. II. 470 usw.
[2]) Der österr. Erbfolgekrieg (bearbeitet im k. k. Kriegsarchiv). 6 Bd. 162.
[3]) Pajol, Les guerres sous Louis XV. II. 471.
[4]) Chavigny an d'Argenson, 6. März.
[5]) Pajol, S. 471.

zu bewegen: Es sei für ihn ein grosser Trost gewesen zu erfahren, dass Ludwig XV. nicht mit der allzu drückenden Behandlung seiner Untertanen einverstanden sei. Hätte er dem Zuge seines Herzens freien Lauf lassen dürfen, so würde er sich die ihm selbst nahegehenden strengen Massregeln gegen seine Landeskinder erspart haben. Aber aus Rücksicht auf Frankreich, das wohl auch sein Äusserstes tue, sei er gezwungen gewesen sie mit grösster Härte zu behandeln. Und doch habe er den Schmerz zu sehen, dass alle seine grausamen Mittel ihren Zweck nicht zu erfüllen vermöchten, indem sie sein Land nur an den Rand des Verderbens brächten. Er könne trotzdem die Magazine nur zum Teil füllen. Es müsse also Frankreich das ergänzen, was noch fehle, sonst müsse er die Befehle, mit Gewalt das Bischen wegzunehmen, was dem Lande noch übrig bleibe, wieder zurücknehmen. Es möge also Ludwig aus menschlichem Mitgefühl für die Armut seiner Untertanen einen Teil der Auslagen auf sich laden [1]). Da sie ohnehin nicht beträchtlich seien, so bewiesen sie eben seine gänzliche Ohnmacht.

Es handelte sich um 150000 fl., die man noch bräuchte, führte Grimberghen auf Grund von Mitteilungen aus, die ihm aus München zugingen. Man könne sie nicht mehr aufbringen. Die fortwährenden Requisitionen nach Geld und Getreide verursachten im ganzen Lande entsetzliches Elend. „Sie rufen ein schauerliches Mitleid hervor“ [2]).

Nicht bloss für sein Stammland, auch für die der bayerischen Administration unterstellten Bewohner des Breisgaues trat Kurfürst Maximilian ein. Der Kommissär Graf Truchsess von Zeill sandte in seinem Auftrage einen Bericht nach Versailles, der beweisen sollte, dass seine schwäbischen Untertanen unmöglich noch weitere Lieferungen leisten könnten, sonst bringe man sie „zur äussersten Bettelarmut.“ Trotz der Nähe des Schwarzwaldes könnten sie doch die Hölzer für die Artillerie nicht beschaffen, so gross sei der Holzmangel. Überall seien zerstörte Dörfer und

1) Der Kurfürst an Ludwig XV., 9. März. Aff. Etr. Bav. 118. Maximilian täuschte sich bitter, wenn er Empfänglichkeit für die Leiden eines fremden Volkes bei Ludwig XV. voraussetzte, der für seine eigenen Untertanen kein Herz hatte. Bei der Eröffnung seines Reiterstandbildes auf der jetzigen Place de la concorde hiess es in einem Epigramm:

„Il est ici comme à Versailles
il est sans coeur et sans entrailles.“

2) Grimberghen an d'Argenson, 13. März.

ruinierte Häuser. Viele Bewohner nähmen ihre Zuflucht in den Wäldern [1]).

Mit berechtigter Spannung sah man in München der französischen Antwort entgegen. Aber wieder vergingen acht Tage und noch immer erfolgte kein Anzeichen tatkräftigen Handelns. Da versuchte es der Kurfürst von Bayern, den direkten Weg zum Könige einzuschlagen um so vielleicht die Quertreibereien Argenson's zu umgehen. Er bedurfte eines Agenten, der das Recht unmittelbaren Zutrittes bei Ludwig XV. genoss. Aber aus Gründen der Sparsamkeit musste er von der Entsendung eines bevollmächtigten Ministers absehen, auch hielt es schwer einen passenden Diplomaten zu finden. Deshalb wurde Fürst von Grimberghen, der in Paris wohnte, beordert, trotz seines kränklichen Gesundheitszustandes, der ihm die Ausübung seines Amtes erschwerte, zu trachten, ob er nicht Audienz bei Ludwig selbst erlangen könne [2]). Um ihm den Weg zu ebnen schrieb Maximilian an den König selbst und empfahl ihm den Fürsten von Grimberghen, den Inhaber seines Garderegimentes, als den Mann, der sein volles Vertrauen inne hätte. Er erbat für ihn die Gunst seine Wünsche direkt in Versailles dem Könige vortragen zu dürfen [3]).

Während der Kurfürst auf ein günstiges Ergebnis seiner Bestrebungen hoffte, verspürte man in Versailles keine Lust zu ernsthaftem Handeln, obwohl alle Briefe Maximilians, die Auseinandersetzungen Grimberghens und nicht zuletzt die Schilderungen Chavignys keinen Zweifel liessen über die Bundestreue Bayerns [4]). Ludwig XV. selbst erkannte das an, in dem er am 17. März an Maximilian schrieb, dass ihm seine Mitteilung vom 25. Februar nur das bestätigte, was er schon wisse und was er sehe, nämlich seine alte Freundschaft und sein unentwegtes Vertrauen auf ihn. Er bediene sich der Kenntnis dieser Tatsache um des Kurfürsten Gesinnung noch zu erhöhen durch den Nutzen, den er seinen Interessen bringen wolle. „Unsere Sache ist gerecht", schloss er sein Schreiben, „Gott wird uns die Erfolge verleihen um sie zur Geltung zu bringen" [5]). Wie der König, so hielt auch d'Argenson

[1]) Truchsess von Zeil an d'Argenson, 13. März.

[2]) Der Kurfürst an Grimberghen. 17. März (Aff. Etr. Bav. 118).

[3]) Der Kurfürst an Ludwig XV., 17. März (Aff. Etr. Bav. 118).

[4]) Lebon (Recueil des instr. données aux ambass. et Ministr. de France. VII. f. XXV) dagegen meint, der Kurfürst von Bayern habe Ludwig XV. keine Zeit gelassen sich klar zu offenbaren.

[5]) Ludwig XV. an den Kurfürsten, 17. März (Bibliothèque nationale).

die Hoffnungen Bayerns rege, als er am 20. März Grimberghen die Entschlüsse des Conseils mitteile. Der Kurfürst könne sicher sein, dass die Versprechungen Ludwigs unwiderruflich seien. Er werde ihn mit allen Mitteln unterstützen. Gerade weil auch die Kaiserin sich so fest zeige, werde man die Anstrengungen verdoppeln um Bayern zu gerechter Satisfaktion zu verhelfen[1]).

Aber man liess es in Frankreich bei schönen Worten bewenden. Es folgte keine Tat. Die Unterstützung schob man auf die lange Bank, indem man erst vom Kurfürsten selbst über einige Punkte des überreichten Ausgabeetats Auskunft einholen wollte. Und da die Bildung der Magazine nicht mehr als 150000 fl beanspruchte, so werde wohl, wie man erklärte, Bayern sie einstweilen zu Wege bringen können. Sei das geschehen, dann dürfe man hoffen, dass Frankreich wenigstens einen Teil der Kosten auf sich nehme[1]).

Die wahre Farbe bekannte d'Argenson in einem Schreiben an Chavigny vom nämlichen Tage: Die Forderungen des Kurfürsten erstreckten sich auf eine so ungeheure Summe, dass sich Frankreich nicht darauf einlassen könne. Wenn Bayern seinen eigenen Haushalt nicht verbessern könne, dann sei eben die eingerissene Misswirtschaft daran schuld. Für die Bereitstellung der Magazine solle es nur aus eigener Kraft sorgen. Es könne doch nicht als ein so ganz verwüstetes Land betrachtet werden, dass es ausser stande wäre seinem Landesherrn zu helfen. Es fehle den Untertanen nur an gutem Willen. Freilich müsse es Klage geben in einem Lande, wo fremde Truppen überwintern. Aber mit dem Drucke, der zur Zeit der österreischen Administration geherrscht habe, seien die gegenwärtigen Zustände doch keineswegs zu vergleichen[2]).

In der Beantwortung des Operationsplanes Törrings wies d'Argenson den Herrn von Chavigny an vom Kurfürsten ein neues Dekret zu verlangen, dass die strengsten Visitationen bei allen Ständen durchgeführt würden. Denn die Erhaltung der Armee sei wichtiger als die Rücksicht auf die Untertanen. Man lasse sie nur weinen, wenn es sich um die Verteidigung des Thrones handle. Die Mithilfe Frankreichs zu den von Törring geplanten Unternehmungen müsse abgelehnt werden, denn die Not des Landes mache ja ihre Durchführung unmöglich. Die Artillerie

1) d'Argenson an Grimberghen, 20. März.

2) d'Argenson an Chavigny, 20. März.

könne wegen der Schwierigkeiten in der Beförderung nicht von Freiburg her transportiert werden[1]).

Chavigny hielt es jetzt noch für verfrüht dem Kurfürsten reinen Wein einzuschenken. Er war aber auch im Zweifel, ob er ihn fernerhin mit Versprechungen abspeisen solle. Sein zukünftiges Verhalten hing von der Entwicklung der Dinge ab. Vorderhand verkündete er der Kaiserin, dass sein Hof die Mittel senden werde, damit Bayern den Wahltag beschicken könne. Freilich stellte er als Bedingung, dass bei der Auswahl der Wahlgesandten auf Frankreichs Wünsche Rücksicht genommen würde[2]). In der Frage der Unterhaltung des Militärs vertröstete er auf die Hilfe Ludwigs XV. Denn er sah die bittere Wehmut der Kaiserin über das neue scharfe Dekret, das Maximilian abermals an die bayerische Bevölkerung ergehen liess. In den schmerzlichsten Worten drückte sie ihre kummervolle Teilnahme an dem bedauerlichen Schicksale der Untertanen aus.

Es gehörte wahrhaftig eine felsenfeste Überzeugung von der Rechtmässigkeit der Erbrechte dazu sie und ihren Sohn nicht verzagen zu lassen, sondern auf der Forderung von Besitzerwerb und Rangerhöhung zu verharren, bis nicht „die äusserste Notwendigkeit eine desparate Entschliessung bedinge“[3]). Wie in den zwei ersten Monaten hielten sie auch in den nächsten vier Wochen mit einer bewundernswerten Hartnäckigkeit an ihren Wünschen fest. Da aber nötigten ihnen die Misserfolge im Felde den verzweifelten Entschluss zum Nachgeben ab.

III. Die Wirkung der militärischen Ereignisse.

Fast zur selben Zeit, als Max Joseph das Zirkularreskript versandte, eröffneten die Österreicher die Feindseligkeiten gegen

[1]) Mémoire pour servir de reponse au projet de M. de Terring (Aff. Etr. Bav. 118). Aus dem ganzen weiteren Verhalten Chavignys lässt sich folgern, dass er dieses Memoire dem bayer. Hofe nicht übergab.

[2]) Chavigny, 18. März: „Es wird nicht leicht sein, eine entsprechende Auswahl zustande zu bringen. Dieser Hof hat Mangel an geeigneten Leuten. Das Ganze, was ich hoffen kann, ist, nicht die besten, sondern die weniger schlechten zu befürworten. Andererseits ist die Armut so gross, dass der Graf von Seinsheim, welcher schon in Mainz sein sollte, aus Mangel an Mitteln im Haag zurückgehalten ist“.

[3]) Schwann, Der Tod Karls VII. und seine Folgen. S. 94.

Bayern. Man kannte in Wien die mattherzige Haltung Frankreichs und rechnete mit dem Abfall der Hessen. Darauf gründete Maria Theresia den Plan den Frieden mit Bayern vor dem Frühjahr, vor der Eröffnung des Kampfes gegen Preussen, zu erzwingen. Alle Vorbereitungen zu dem Waffengange waren getroffen und Bathiany stand völlig gewappnet auf dem Plan. Da man aus dem unrühmlichen Feldzuge am Rhein die Lehre gewonnen hatte, dass die Grundbedingung des Erfolges die Aufstellung eines mit voller Autorität bekleideten Oberkommandos sei, war er ganz selbständig in der Leitung aller gegen Bayern kämpfenden Truppen. Er durfte sich auf sein Heer verlassen, das vom Gefühl der Zusammengehörigkeit beseelt war und von der Überzeugung getragen wurde, dass der bevorstehende Feldzug siegreich sein werde[1]).

Für die Sache Bayerns dagegen war es das grösste Unglück, dass es den zu gleichem Zwecke bestimmten Bayern, Franzosen, Hessen und Pfälzern an einem gemeinsamen Oberhaupte fehlte, dem sich die Führer der verschiedenen Kontingente unterzuordnen hatten. Es verursachte schon die grössten Schwierigkeiten, das Oberkommando der bayerischen Truppen zu besetzen. Solange Seckendorff an der Spitze der kaiserlichen Streitkräfte stand, flösste er den Verbündeten durch seine Erfahrung Achtung ein. Er galt ihnen „als Orakel“[2]) und er war nach Friedrichs des Grossen Meinung der einzige, der die Maschine halten konnte[3]). Wo aber sollte man nach seinem Rücktritt einen geeigneten Ersatz für den schwierigen Posten finden? Unter den bayerischen Generälen gab es keine Auswahl; das bedauerte auch die Kaiserin[4]). Wählte man einen Fremden, so hatte man mit der Unzufriedenheit des nationalen Offizierskorps zu rechnen. Friedrich II. drang energisch auf die Lösung dieser wichtigen Frage, damit man doch endlich einmal wisse, wer Koch oder Kellner sei[5]). Er wünschte den Prinzen von Hildburghausen. Ludwig XV. erbat sich von Preussen den Feldmarschall von Schwerin[6]). Chavigny ging darauf aus, den Kurfürsten Maximilian zur Übernahme des Oberkommandos zu bewegen. Dieser wäre dem Gedanken sich

1) Der österr. Erbfolgekrieg (bearb. im k. u. k. Kriegsarchiv). 6. Bd.
2) Chavigny an d'Argenson, 19. Febr.
3) Seeländer, Die Publizistik zum Füssener Frieden. S. 42.
4) Chavigny an d'Argenson, 4. März.
5) Politische Korrespondenz. IV. S. 95.
6) Zevort, Le Marquis d'Argenson.

an die Sitze der Truppen zu stellen nicht abhold gewesen. Doch seine Mutter war dagegen. Sie hielt es für zu gewagt, wenn ihr Sohn, auf dem allein die Hoffnungen des Hauses beruhten, sich persönlich der Gefahr ausgesetzt hätte[1]). So blieb es schliesslich bei der Wahl Törrings, den der Kurfürst, wohl nur interimistisch, zum Oberkommandierenden im Februar ernannt hatte. Die Kaiserin war der Meinung, dass er nicht der schlechteste sei. Auch Chavigny gestand, dass er trotz aller seiner Fehler auch seine guten Seiten habe. Vor allem war er den französischen Wünschen etwas entgegenkommender als Seckendorff und das war für ihn die Hauptsache. Er war persönlich tapfer, besass die Sprechweise der Truppen und seine zuversichtliche Haltung war geeignet sie zu ermutigen. Er kannte das Land, wo das Kriegstheater sein sollte, und seine Ernennung befriedigte besonders die zahlreichen Gegner Seckendorffs im bayerischen Offizierskorps[2]).

Törring selbst dagegen trug wenig Verlangen danach die Truppen zu führen. Er beantragte die Wahl des Prinzen Conti oder des Feldmarschalls von Sachsen[2]). Er schenkte lieber seine Aufmerksamkeit der politischen Situation als den militärischen Vorgängen. Er starrte ewig hin auf die Hilfe Frankreichs, das er für aktionsfähig und aktionslustig wie unter Ludwig XIV. halten mochte, und übersah dabei den erbärmlichen Zustand des bayerischen Heeres. Zudem litt er auch an einem physischen Augenübel und war infolgedessen nicht fähig sich dem Dienste mit ganzer Kraft zu widmen[3]).

Der Mangel eines tüchtigen Führers machte sich in den Vorbereitungen zum Feldzuge fühlbar, so dass der österreichische Angriff für die Bayerns völlig unvermutet kam. Sie lagen noch weit zerstreut in den Winterquartieren. Der kurz vor dem Tode des Kaisers gefasste Entschluss sie enger zusammenzuziehen war nicht zur Ausführung gekommen[4]). Obwohl man schon 14 Tage vor dem Angriff von Bewegungen des Gegners hinter Passau,

[1]) Chavigny an d'Argenson, 30. Jan, 24. Febr.

[2]) Chavigny an d'Argenson, 24. Febr.

[3]) Das Urteil des Grafen Loss im Jahre 1741 über seine Befähigung zur Leitung des Unternehmens gegen Österreich darf wohl auch für 1745 gelten: „Finalement le Comte de Toering ne paroit pas être fait pour pouvoir diriger une si grande machine". Ziekursch, Sachsen und Preussen um die Mitte des 18. Jahrh. Breslau 1907. S. 220.

[4]) Chavigny an d'Argenson, 17. Jan.

Schärding und Braunau wusste, war man doch nicht auf der Wacht[1]). Den Warnungen Seckendorffs vom 13. März schenkte man keinen Glauben, denn Saint Germain, der doch mit dem Feinde Fühlung haben musste, berichtete am 15. März, dass man von Bathiany nichts zu fürchten habe. Daraufhin erklärte Törring am 17. März, dass die Gefahren nicht so gross seien als sie schienen[2]). Jetzt, da der Eisstoss ging und die Flüsse Hochwasser führten[3]), konnte doch der Feind, der jenseits von Donau, Inn und Salzach stand, nicht an ein Vorgehen denken. Die Hauptstellung der Bayern und Hessen an der Donau und unteren Isar war gedeckt durch das stark befestigte Vilshofen. Wenn Bathiany gleichwohl vorrücken wollte, so musste er einen grossen Umweg machen, der ihm die grössten Hemmnisse entgegensetzte. Die Wege im Vils- und Rottale waren in dieser Jahreszeit grundlos, es war unmöglich im Freien zu lagern und eine Versorgung der Truppen schien undurchführbar. Wer hätte ahnen können, dass die Österreicher alle Hindernisse mit eiserner Energie überwinden würden! Wie konnte man vermuten, dass sie gerade Vilshofen als Angriffsziel wählten? Den Österreichern jedoch war durch Aremberg die Nachricht zugegangen, dass die Hessen, denen die Verteidigung Vilshofens hauptsächlich zufiel, einen Neutralitätsbefehl erhalten hätten[4]).

Erst am 24. März erfuhr Chavigny durch Maillebois, welcher Briefe des Prinzen Wilhelm aufgefangen hatte, von der Neutralitätserklärung. Sofort forderte er insgeheim Generalleutnant Segur auf sein weiteres Verhalten danach einzurichten. Auch Törring machte er Andeutungen, damit er Vorsichtsmassregeln ergreife[5]). Der Wink genügte. Augenblicklich schrieb Max Joseph an den hessischen Statthalter, er möge ihn in seiner Not nicht verlassen und die Ordre an die Hessen, von denen die Erhaltung Bayerns abhänge, wieder zurücknehmen[6]). Aber es war schon zu spät. Die Folgen des verhängnisvollen Befehles waren nicht wieder gut zu machen.

In seinem Optimismus täuschte sich Törring auch in bezug

1) Brief aus München, 9. April (Aff. Etr. Bav. 119).
2) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekriegs. 84 usw.
3) Frankfurter Journal.
4) Brief aus München, 9. April.
5) Chavigny an d'Argenson, 26. März.
6) Rauch, Die Politik Hessen-Kassels im österr. Erbfolgekrieg. S. 117.

auf Stärke und Wert der verfügbaren Truppen. Die Franzosen, welche auf 10000 Mann geschätzt wurden, bestanden in Wirklichkeit kaum mehr aus 7000 Mann[1]). Die Hessen hatten nur 5000 Mann, da ihre Rekruten noch nicht eingetroffen waren[2]). Die bayerische Armee sollte nach einem Ausweis vom März 11472 Mann Infanterie und 8160 Mann Kavallerie mit 6516 Pferden zählen[3]). Diese Ziffern entsprachen jedoch bei weitem nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Die Werbungen, die mit grösster Energie im ganzen Reiche vorgenommen wurden, waren allerdings von einigem Erfolg begleitet[4]). Aber der Zulauf genügte nicht um die grossen Lücken in den bayerischen Regimentern auszufüllen. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten waren die meisten noch unter dem Sollstande. Besonders bei der Kavallerie hielt es schwer das Pferdematerial zu beschaffen. Die Hohenzollern-Dragoner wiesen nur 619 Mann und 317 Pferde auf. Die Holstein-Kürassiere waren gar nur 250 Mann stark. Die für den Aufklärungs- und Sicherungsdienst so wertvollen Frangipani- und Ferrari-Husaren hatten im Oktober 1744 noch einen Abgang von 400 Pferden. Recht viel besser wird es auch jetzt nicht ausgesehen haben. Das Infanterieregiment Morawitzky verfügte nicht einmal über 500 Mann und das Regiment Herzog Klement hatte nur zwei Bataillone mit 900 Mann. Die für das Regiment Minuzzi bestimmten Rekruten sammelten sich erst im Lager von Horgau bei Augsburg, als der österreichische Vorstoss erfolgte[5]).

Durch ein Patent vom 12. Oktober 1744 war die Aushebung von 4900 Landrekruten zur Ergänzung des Heeres angeordnet worden. Es scheint jedoch, dass sich viele der Gestellungspflicht zu entziehen suchten oder sobald als möglich wieder zu entfliehen wussten. So wurde beim Regiment Herzog Klement mehr als die Hälfte wieder fahnenflüchtig. Deshalb erliess der Kurfürst

1) Segur, Le comte de Segur, S. 133.

2) Chavigny an d'Argenson, 7. April.

3) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. S. 78, Anm. 2.

4) Frankfurter Journal, 12. Febr., 5. März; Kais. Reichspostzeitung, 4. Febr.

5) Hütter, Das K. B. 1. Chevauxleger-Regiment. München 1885. Fabrice, Das K. 6. Infanterie-Regiment. Hoffmann, Das K. 4. Infanterie-Regiment. Gerneth, Geschichte des K. 5. Infanterie-Regiments. Peter, 10. Infanterie-Regiment. Buxbaum, Das K. 3. Chevauxleger-Regiment. Auvera, Das K. 7. Infanterie-Regiment. Lutz, Die bayer. Husaren im österr. Erbfolgekrieg (Darstellungen aus der bayer. Kriegs- und Heeresgesch.). Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges).

im März ein sehr scharfes Patent gegen die ungenügende Stellung und zunehmende Desertion[1]).

Auch die Ausbildung dieser rasch zusammengerafften Truppen, sowie ihre Ausrüstung war sehr mangelhaft. Infolgedessen waren z. B. bei den Frohberg-Kürassieren und Taxis-Dragonern je 200 Mann dienstunfähig[2]). Am grellsten traten die Missstände bei den Freikorps hervor. Der Kompagnie Gschrays, die bei Pfarrkirchen einen sehr wichtigen vorgeschobenen Posten inne hatte, fehlte es an Monturen, Gewehren, Munition und Pferden[3]).

Dass unter solchen Verhältnissen auch der Geist der Truppen leiden musste, ist erklärlich. Die erbärmliche Ausrüstung führte zu Kleinmut und Verzagtheit, die dürftige Verpfleguug und rückständige Soldzahlung brachte Unzufriedenheit und Missmut mit sich. Das führte zu zahlreichen Desertionen.

Im bayerischen Offizierskorps hatten viele ihre Stellung durch Kauf erworben; manche, die weder Protektion noch Mittel zum Stellenkauf besassen, blieben trotz langer Dienstzeit zurückgesetzt. Es gab Fähnriche und Leutnants von 50 Jahren, dagegen Stabshauptleute, ja selbst Oberstwachtmeister von 20 bis 30 Jahren[4]). Die Ungleichheit des Alters und des Ranges wirkte wenig fördernd auf Autorität und Kameradschaft. Da das Offizierskorps auch national nicht einheitlich war, so gab es fortwährende Reibereien zwischen den einheimischen und fremdländischen Offizieren[5]), und das war dem Dienste wenig ersprieslich. Kein Wunder, wenn sie im Verfaufe der kriegerischen Ereignisse vollständig versagten. Mit Recht schlug Friedrich II. das Dienstangebot bayerischer Offiziere 1746 rundweg ab, da „sie sich vorher nicht dergestalt verhalten hätten, dass man gross Verlangen nach sie hätte“[6]).

Wie die meisten Bayern, so sahen auch Offiziere und Mannschaften der Bundesgenossen dem künftigen Feldzug mit Widerwillen entgegen. Solch unsoldatischen Truppen wie den Pfälzern[7]),

---

1) Frankfurter Journal.

2) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. S. 83.

3) Chronik des Pfarrers Pemmer von Fürholzen. Ob. Arch. Bd. 44. S. 167.

4) Auvera, Das K. 7. Infanterie-Regiment, S. 93 und Peter, Das K. 10. Infanterie-Regiment 589, 590.

5) Seeländer, Die Publizistik zum Füssener Frieden. S. 34.

6) Seeländer, Die Publizistik zum Füssener Frieden. S. 38.

7) Chavigny an d'Argenson, 23. Febr.

solchen „Stutzern“ wie den Hessen[1]), und solchen „Schlemmern“ wie den Franzosen[2]) konnte das strapaziöse Kriegführen in dem ausgesogenen Bayernlande, das ihre hochgeschraubten Ansprüche nicht zu befriedigen vermochte, durchaus nichts Verlockendes bieten.

Immerhin hätten die Österreicher den wenigstens numerisch überlegenen Gegner unmöglich in vier Wochen vom Inn bis an den Lech zurückjagen können, wenn nicht die Haltung der Franzosen und Hessen eine gänzliche Wendung zuungunsten Bayerns herbeigeführt hätte. Nach der glücklichen Überrumpelung Gschrays, der sein Augenmerk gegen Braunau richtete, woher er den feindlichen Angriff vermutete[3]), wandte sich Bathiany gegen Vilshofen. Vergebens bemühte sich der Prinz von Hildburghausen das Gros der an der unteren Isar stehenden Hessen zum Aufbruch nach der gefährdeten Festung zu bewegen, an dessen Rettung nach Törrings Ausspruch die Wohlfahrt des ganzen Landes hing. Aber die Hessen zögerten, angeblich aus Furcht vor Streifscharen der Panduren, die bei Deggendorf die Donau überschritten hatten. So wurde Vilshofen, wo die hessischen Verteidiger nur geringen Widerstand leisteten, am 29. März im Sturm genommen[4]).

Der Fall dieser Stadt zog weittragende Folgen nach sich. Die Hessen gaben die ganze Isarlinie bis Landshut preis und räumten die Donaugegend, besonders Straubing, das als wichtiger Strassenknotenpunkt von grossem Werte gewesen wäre. Die Franzosen glaubten sich durch diesen Rückzug gefährdet, verliessen Kelheim, an dessen Befestigung während des Winters fleissig gearbeitet wurde[5]), und gingen gegen die Paar zurück. Um nicht isoliert zu werden gab St. Germain mit den Bayern Reichenhall und Burghausen auf und rückte an den Inn heran. Die allgemeine Rückzugsbewegung wirkte demoralisierend auf die Truppen, so dass nicht bloss durch Gefangennahme, sondern mehr noch durch massenhaftes Desertieren erhebliche Verluste zu verzeichnen waren[6]). Ein ganz ernsthafter Zwist, der zwischen Mortagne, einem Anhänger Törrings, und St. Germain ausbrach, machte die Situation nur noch schärfer. Der letztere hatte sein Vertrauen zu Törring vollständig verloren. Er ersuchte am 1. April

[1]) Chronik des Pfarrers Pemmer von Fürholzen.
[2]) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch von Niederaltaich.
[3]) Brief aus München, 9. April (Aff. Etr. Bav. 119).
[4]) Ein weiterer Brief aus München, 9. April.
[5]) Frankfurter Journal.
[6]) Kaiserl. Reichspostzeitung (Schreiben aus Wien, 14. April).

den alten Seckendorff, er möge den Oberbefehl wieder übernehmen. Da St. Germain ziemlich viel Stimmen hinter sich hatte, bemühte sich Chavigny die beiden feindlichen Parteien im eigenen Lager dadurch auszusöhnen, dass der Kurfürst selbst den Oberbefehl übernehme. Um die Zustimmung der Kaiserin zu erlangen malte er ihr die Folgen des Zerwürfnisses in den schwärzesten Farben aus. Allein diese hielt es für unwürdig ihren Sohn an der Spitze fliehender Truppen zu sehen[1]). Der Kurfürst selbst bekundete in einem Schreiben vom 31. März Törring sein altes Vertrauen. Er war fest überzeugt, dass die Schuld am Unglück nicht an ihm liege. Er hoffte ihn „mit Vergnügen" wieder in München zu sehen um weitere Massregeln mit ihm zu beraten[2]).

Während der Kurfürst sich augenblicklich mehr um die Vorgänge im Felde kümmerte, erörterte seine Mutter in Besprechungen mit Chavigny die anderen schwebenden Fragen. Mit dringender Ungeduld fragte sie ihn, ob er denn jetzt, im April, immer noch nicht die für Februar fällige Subsidie erhalten habe. Geschickt versuchte der Diplomat auszuweichen. Doch die Kaiserin hielt ihn fest und beschrieb ihm mit rührender Aufrichtigkeit die „äusserste Armut" ihres Sohnes, so dass Chavigny nicht umhin konnte seinem Hofe nahe zu legen, er möge doch wenigstens für die häuslichen Sorgen des Kurfürsten aufkommen. Seiner Partnerin aber empfahl er eine Neugestaltung des Ministeriums. Denn trotz aller Mithilfe Frankreichs komme Bayern infolge der eingerissenen Missstände in der Verwaltung an den Rand des Verderbens. Bezüglich der Versorgung der Truppen verlangte er mit einem Ton, den er selbst für rauh und hart hielt, noch schärfere und strengere Inquisitionen bei sämtlichen Untertanen. In grösster Verzagtheit rief die Kaiserin aus, wenn Frankreich gar nichts tue, dann halte sie alles für verloren. Da musste Chavigny wieder einlenken. Es gelang ihm auch, wie er meinte, der hohen Frau wieder „falsches Vertrauen" auf Ludwig XV. einzuflössen, denn sie schien „nicht weniger als der Kaiser beanlagt zur Vertrauensseligkeit"[3]).

So naiv jedoch, wie Chavigny annahm, war denn die Kaiserin doch nicht sich ewig mit leeren Versprechungen abspeisen zu lassen und sich nicht rechtzeitig um einen anderen Rettungsweg

1) Chavigny an d'Argenson, 31. März.
2) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. S. 84.
3) Chavigny an d'Argenson, 21. März und 2. April.

umzusehen, zumal da Seckendorff am 2. April nach München berichtete, er habe sichere Beweise, dass alle französischen Truppen in Schwaben im Aufbruch nach dem Neckar begriffen seien. Tags darauf brachte er die nicht minder aufregende Meldung, dass der König von Preussen in Unterhandlung mit Wien stehe[1]).

Seine fortgesetzten Warnungen vor Preussen waren nicht mehr anzuzweifeln. Seckendorff schien ein treubesorgter Freund zu sein, der es gut mit dem Kurfürsten meinte. Wie warm und anhänglich schwor er ihm am 27. März zum 18. Geburtsfest „die vollkommenste Treue bis zum Tode"! Wenn es ihm in seinen alten Tagen gegönnt wäre etwas beitragen zu dürfen zur Zufriedenheit und Ruhe des Kurfürsten, so würde er gerne das bischen Leben, das ihm noch bleibe, zum Opfer bringen. Er schloss seinen Gratulationsbrief mit der Bitte ihm die nämliche Huld gewähren zu wollen, deren ihn Seine Majestät der Kaiser bis zum letzten Atemzuge gewürdigt habe[2]).

Da auch Freiherr von Loss sich alle Mühe gab Misstrauen gegen Friedrich den Grossen zu säen, so verlor Maximilian den letzten Funken von Hoffnung auf die preussische Invasion, die Grundbedingung glücklichen Erfolges gegen Österreich[3]). Jetzt hiess es nicht auf Preysing hören, der den Dingen ihren Lauf lassen wollte, sondern Seckendorffs Rate folgen, wer Zeit gewinnt, gewinnet alles[4]): Durch erneute Unterhandlungen mit Wien die Österreicher hinzuhalten, ihr weiteres Vorrücken gegen die Hauptstadt zu verhindern und für die am 3. April beschlossene Konzentrierung der Truppen bei Freising Zeit zu bekommen, das war unter den obwaltenden Umständen das Ratsamste[5]). Willkommenen Anlass den Faden der Unterhandlungen wieder aufzunehmen bot dem Kurfürsten, der prinzipiell den Standpunkt vertrat, dass es nicht Sache Bayerns sei den ersten Schritt zu

[1]) Schwann, Tod Karls VII. und seine Folgen. S. 100. Seckendorff hatte recht: im Armeebefehl vom 30. März wurden die französischen Truppen in Schwaben dem Nachfolger Maillebois', dem Prinzen Conty, zugeteilt. Colin, f. 42. Anhang.

[2]) Seckendorff an den Kurfürsten, 27. März. (Copie. Aff. Etr. Bav. 118.)

[3]) Chavigny an d'Argenson, 7. April. (Aff. Etr. Bav. 119.)

[4]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 76; 66.

[5]) Resultat einer bei Preysing abgehaltenen Konferenz vom 3. April und Resultat einer bei Chavigny abgehaltenen Konferenz vom 4. April. Aff. Etr. Bav. 119.

tun[1]), eine Anfrage des Grafen Colloredo, ob er auf einen Pass nach Augsburg rechnen dürfe. Durch Vermittelung Kesselstatts schlug man bayerischerseits vor Nürnberg als künftigen Verhandlungsort zu wählen. Aber Maria Theresia erkannte, dass es sich nur um einen Verschleppungsversuch handle, und bestand energisch auf einer Zusammenkunft der Unterhändler in Füssen[2]).

Was soll man machen? Von Stunde zu Stunde verschlimmert sich die Lage. „Man weiss nicht mehr zu leben." Für den Rückzug nach dem Lech können bloss ganze 14000 fl. zusammengebracht werden und die sollen mit der Kaiserin geteilt werden, welche in München zurückbleibt um die Feinde abzuhalten. Und noch immer keine tatkräftige Hilfe aus Versailles, so sehnsüchtig man auch danach ausschaut. Die Mutter des Kurfürsten hört nicht auf die versprochenen Gelder für Februar und März zu verlangen[3]). Auch Grimberghen wird abermals angewiesen für die Forderungen Bayerns „inständig" einzutreten[4]). Vom Kriegsschauplatz kommen Schlag auf Schlag die aufregendsten Nachrichten. Ein ganzes Kürassierregiment sei auf dem Marsch über den Haufen geworfen worden, Landshut sei von den Hessen „auf einen falschen Alarm hin" verlassen und die dortigen Magazine, die dem Lande Millionen gekostet, seien dem Gegner anheimgefallen. Die Stimmen mehren sich, die unaufhörlich rufen, das einzige Heil sei Frieden zu machen[5]). Loss erklärt, sein Herr werde die Hand von Bayern ziehen, falls das Anerbieten Österreichs kein Entgegenkommen finde[6]). Es sind harte Tage und Stunden für den Kurfürsten und seine Mutter. „Es kommt nur Gott zu in ihren Herzen zu lesen." Aber was auch in ihrem Innern vorgehen mag, nach aussen zeigen sie völlige Ruhe[7]).

So wie die Dinge standen, blieb nichts anderes übrig, als einen Vertreter nach Füssen zu entsenden. Aber die Annäherung war eine rein äusserliche. Gleich aus der ersten Unterredung mit dem Fürsten von Fürstenberg gewann Colloredo die Überzeugung, dass es dem Kurfürsten nicht ernsthaft um das Friedens-

1) Äusserung der Kaiserin Loss gegenüber. Chavigny, 31. März.
2) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 76.
3) Chavigny an d'Argenson, 7. April.
4) Grimberghen an d'Argenson, 7. April.
5) Chavigny an d'Argenson, 7. April.
6) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 76.
7) Chavigny an d'Argenson, 7. April.

werk zu tun sei, da sein Vertreter nur mit ganz unvollständigen Instruktionen ausgestattet sei[1]). In München stand man wie immer auf der Basis von Hanau. Diesen Standpunkt vertrat die Kaiserin in entschiedenster Weise in einer Besprechung mit Loss. Man wolle ja gern den Frieden, sagte sie, „aber einen guten und dauerhaften" und nur einschliesslich der Verbündeten. Loss, der sich jetzt über die weite Kluft zwischen München und Wien keiner Täuschung mehr hingab, verabschiedete sich mit dem Eindruck, dass nunmehr die Kanonen das letzte Wort zu reden hätten[2]).

Gelang es den Beschluss des Kriegsrates vom 3. April zur Durchführung zu bringen, sämtliche Truppen in günstiger Stellung an der Amper rechtzeitig zu vereinigen, einheitlich zu leiten und der verhängnisvollen Zersplitterung, der Bathiany seine Erfolge zum grossen Teil verdankte, ein Ende zu machen, dann konnte — so hoffte man — ein günstiges Resultat nicht ausbleiben.

Zu diesem Zwecke sollte Segur mit den Franzosen von der Paar, Zastrow mit den Pfälzern aus der Gegend von Neuburg und Saint Germain vom Inn heranrücken, um bei Freising zum Prinzen von Hildburghausen zu stossen, der mit den Hessen den Vormarsch der Österreicher stauen und den Aufmarsch der Verbündeten decken sollte. Kam dieser zustande, dann hatte man eine bedeutende Überlegenheit über den Gegner. Man schätzte ihn auf höchstens 16000 Mann, da ein Teil der Österreicher von der Oberpfalz bereits nach Böhmen und Italien abging[3]).

Aber eine Reihe unglücklicher Umstände erschwerte die Ausführung des Konzentrierungsplanes. Die Hessen hielten dem vordringenden Gegner nicht stand und zwangen dadurch den Prinzen von Hildburghausen zum Rückzug hinter Freising. Seitdem die einzige Isarbrücke zwischen Landshut und München bei Moosburg abgebrochen war, mussten die mit Saint Germain vom Inn herankommenden Bayern den langwierigen Weg über München machen

[1]) Arneth, VI. Bd. S. 401, Anm. 22.

[2]) Chavigny an d'Argenson, 31. März. Auch Chavigny gewann aus einer langen Unterhaltung mit der Kaiserin am 6. April die Überzeugung, dass sie, wie immer, von einem Frieden nichts wissen wolle, der ihre Ansprüche nicht befriedige: „Es wäre unklug von mir, mich an ihre Beharrlichkeit und Festigkeit allzu sehr zu gewöhnen. Aber sie ist nicht fähig der Verstellung". Chavigny, 7. April.

[3]) Brief aus München, 9. April (Aff. Etr. Bav. 119) und Resultat eines Kriegsrates vom 10. April (Aff. Etr. Bav. 119).

um nach Freising zu gelangen[1]). Das Schlimmste aber war der Verlust der Magazine von Landshut, mit deren Hilfe man die Verpflegungsfrage zu lösen gehofft hatte. Der Proviant der in München errichteten Magazine reichte höchstens zwanzig Tage. Auf der Isar konnte er nicht verschifft werden, da die Feinde das rechte Ufer in Händen hatten. Andere Transportmittel standen nicht zur Verfügung. Die grossen Wagen waren fast alle unterwegs nach Freiburg zur Herbeischaffung des Belagerungsmaterials für Ingolstadt. Die Freisinger Gegend selbst war gründlich ausgesogen. Die Truppen, ohnehin durch die anstrengenden Tag- und Nachtmärsche der letzten Woche gänzlich erschöpft, hatten schon seit drei Tagen nichts mehr in den Magen bekommen[2]).

Trotz alledem hielt der Kriegsrat am 10. April an der Vereinigung aller Truppen fest. Der Kurfürst selbst schickte die darauf bezüglichen Instruktionen an Segur; er ermahnte ihn in eigenhändigem Schreiben zum einheitlichen Zusammengehen mit Törring, der den Oberbefehl über das Ganze übernehmen sollte[3]). Aber als Törring sich anschickte nach dem Schauplatz abzugehen, erhielt er ein Memoire des Generalleutnants, er könne sich nicht von seiner jetzigen Stellung entfernen mit Rücksicht auf die 4000 Mann starke Besatzung von Ingolstadt. Auch sei infolge des herrschenden Mangels an Lebensmitteln eine Ansammlung aller Streitkräfte an einem Punkte nicht möglich. Er beantrage daher den Rückzug nach dem Lech[4]). Daraufhin wurde am 11. April ein neuer Kriegsrat abgehalten, in welchem die Majorität der versammelten Truppenführer für den Rückzug stimmte[5]). Schweren Herzens musste sich Max Joseph fügen. Eine Politik, wie sie nachträglich die „Erwägung der jetzigen Konjunkturen" vorschlug, war nicht durchführbar. Jetzt hätte der Kurfürst, meinte der Verfasser der Flugschrift, dem französischen Hofe ganz ernsthafte Vorstellungen machen sollen. Wenn er nicht schleunigst Succurs sende, werde er sich von ihm lossagen, und dieser Entschluss, der auch Preussen und der Pfalz zugehen sollte, hätten die beiden Mächte veranlassen müssen einen Druck auf Frankreich auszuüben.

1) Memoire des Generals Mortaigne, 5. April. (Aff. Etr Bav. 119).

2) Brief aus München, 10. April (Aff. Etr. Bav. 119).

3) Resolution des Kriegsrates vom 10. April (Aff. Etr. Bav. 119) und Segur, Le comte de Segur, S. 133, Anm.

4) Brief Törrings vom 13. April (Aff. Etr. Bav. 119).

5) Resolution des Kriegsrates vom 11 April (Aff. Etr. Bav. 119).

Aber das alles beanspruchte ja zeitraubenden Kurierverkehr und der Augenblick drängte. Denn soeben gab Herr v. Donop, an und für sich „mehr als ein anderer zum Schwarzsehen veranlagt[1]), aus Besorgnis vor weiteren Verlusten im Namen seines Hofes die Erklärung ab, die Hessen würden sich von den Bayern trennen, wenn sie nicht innerhalb 48 Stunden sich in gesicherter Stellung befänden. Mit dem Rückzug nach dem Lech sei er einverstanden[2]).

Im Gegensatze zu der allgemeinen Verwirrung und Bestürzung, die den Münchener Hof befiel[3]), blieben die Kaiserin und ihr Sohn gefasst. „Ihre Treue und Beständigkeit können auf keine härtere Probe gestellt werden", schrieb Chavigny am 13. April im Hinblick auf den Entschluss des Kurfürsten seine Lande zu verlassen. Und in einem zweiten Briefe vom gleichen Tage bemerkte er: „Sie ertragen ihr neues Unglück mit Mut"[4]).

Loss hielt jetzt den Moment für passend einen letzten Versuch zu machen um Bayern von Frankreich zu trennen. Zuerst machte er sich an Preysing heran; der aber gab ihm in richtiger Würdigung der Sachlage die Antwort, dass ohne die Verbündeten Bayern sich auf nichts einlassen werde. Dann bestürmte Loss die Kaiserin. Er malte ihr den Rückzug ihres Sohnes mit den abschreckendsten Farben. Er führte ihr vor Augen, was es heisse, zum dritten Male die Heimat verlassen zu müssen, sich einem neuen und langen Exile auszusetzen und gänzlich von Frankreichs Gnade abhängig zu werden. Doch die Kaiserin wies ihn ab mit dem Entschlusse: „Lieber von der Wohltat eines Freundes leben als von der Gnade eines versöhnten Feindes". Geradezu empört war sie über die unverblümte Andeutung des Loss, Bayern müsse absolut alle seine Erbrechte opfern und sich die Zulassung der böhmischen Wahlstimme gefallen lassen. Das wäre ja gerade so viel, meinte sie, als sich für den Grossherzog von Toscana erklären[4]).

Zu gleicher Zeit langte ein Eilbote aus Wien an, der zu folgenden Vorstellungen ermächtigt war: Die Königin von Ungarn verspreche sich, gestützt auf ihre ruhmvollen militärischen Erfolge, den Verzicht Bayerns auf die österreichische Succession. Sie

[1]) Chavigny an d'Argenson, 6. März.

[2]) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. S. 89/90.

[3]) Memoire St. Germains an Segur, 10. Mai. Segur, Le comte de Segur. (Anhang, S. 375.)

[4]) Chavigny an d'Argenson, 13. April.

setze den Kurfürsten wieder in seine Lande ein und verzichte auf weitere Vorteile. Sie wolle ihm beim König von England entsprechende Subsidien erwirken [1]).

Solche Mitteilungen waren geeignet den Kurfürsten erst recht in die Arme Frankreichs zu treiben. Und Chavigny war jetzt mehr als je tätig; er munterte ihn auf und schwor die heiligsten Versicherungen. Als er kurz vor der Abreise Maximilians aus München durch eine geheime Quelle erfuhr, dass am 12. April zwischen Colloredo und Fürstenberg an der Tiroler Grenze eine Zusammenkunft stattgefunden habe, holte er sich kurz entschlossen beim Kurfürsten selbst Aufklärung. Dieser bestätigte es ihm „de bonne foi et de bonne grace". Aber die Vorschläge Colloredos seien noch härter als die des Loss. Denn jener stelle die Zulassung der böhmischen Wahlstimme und die Abgabe der bayerischen zugunsten des Grossherzogs als eine conditio sine qua non. Daher habe er Colloredo antworten lassen, er habe nie und nimmer gelaubt, dass man ihm einen solchen Vertrag aufdringen wolle; ein solches Vorgehen sei unter christlichen Mächten nicht gebräuchlich und derartige Zumutungen könne man nicht stellen, selbst wenn Bayern von seinen Bundesgenossen verlassen wäre, was jedoch in Wirklichkeit nicht der Fall sei. Chavigny las dann dem Kurfürsten die wichtigsten Artikel der „Aussöhnungspunkte" Maria Theresias vor, die ihm sein Hof, der sie bereits erfahren hatte, am 9. März überschickt hatte. Die Härte der Bedingungen erbitterte den Kurfürsten. „Ich muss ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat am 14. April nur geantwortet um die Anträge Colloredos zu verwerfen" [2]).

In der Nacht vom 14. auf 15. April verliess Max Joseph seine Hauptstadt. Das bayerische und hessische Korps hatte schon am 13. den Abmarsch begonnen. Die Franzosen aber und die bei ihnen stehenden Pfälzer waren noch ohne Kenntnis von der beschlossenen Beschleunigung des Aufbruches. Saint Germain hatte es versäumt dem Generalleutnant Segur entsprechende Mitteilung zu machen und der Eilbote, den Törring schon am 12. abgesandt, hatte aus Furcht vor feindlichen Streifscharen einen grossen Umweg gemacht, so dass er erst am 15. bei Segur eintraf. Auf solche Weise wurden Pfälzer und Franzosen isoliert. Bathiany, durch zutreffende Nachrichten über die Situation seiner

[1]) 2. Brief Chavignys vom 13. April.

[2]) Chavigny an d'Argenson, Augsburg 19. April.

Gegner genau unterrichtet, nützte die Trennung aus; er überraschte Segur bei Pfaffenhofen und brachte ihm am 15. April schwere Verluste bei[1]).

Die ersten Gerüchte stellten die Niederlage noch viel schlimmer dar, als sie tatsächlich war. Die Armee Segurs, hiess es, sei total vernichtet, er selbst sei gefangen oder getötet. Die Minister des Kurfürsten gerieten in helle Verzweiflung. Denn die bei Friedberg beabsichtigte Vereinigung mit den Franzosen war unmöglich geworden. Noch ehe man den Lech erreichte, zeigte Donop, von Angst ergriffen, einen bisher geheim gehaltenen Neutralitätsbefehl vor, von dem er im Falle höchster Gefahr Gebrauch machen sollte um die Hessen zu retten. Mit den Bayern allein die Lechlinie zu halten war aussichtslos. Die österreichischen Vortruppen hatten sich bereits des wichtigen Lechüberganges bei Rain bemächtigt. Kaum hatte der Kurfürst Augsburg erreicht, so zeigten sich auch schon Abteilungen feindlicher leichter Kavallerie auf dem linken Lechufer. Bei weiteren Fortschritten konnte die persönliche Sicherheit des Kurfürsten gefährdet werden. Da blieb wohl oder übel keine andere Wahl als der Rückzug ins Schwäbische. Das allein konnte ihn und seine isolierte Armee retten. Dort, am Neckar, standen starke französische Streitkräfte und zu ihnen sollten dis Bayern stossen, nachdem sie sich bei Günzburg mit Segur vereinigt hatten. Der Kurfürst aber konnte am Hofe seines Pfälzer Vetters zu Mannheim gastliche Aufnahme finden. Alle die zu erhoffenden Vorteile eines Rücksuges einerseits und die zu befürchtenden misslichen Folgen längeren Verweilens in Augsburg andererseits scheint Chavigny in einer sehr erregten Kriegsratssitzung am 17. April ins Treffen geführt zu haben, so dass schliesslich der junge Fürst seine Zustimmung gab. Er sah die Notwendigkeit der Flucht ein und fügte sich völlig gefasst ins Unvermeidliche[2]). Törring und Preysing erhielten den Auftrag noch in der Nacht vom 17. auf 18. April ein Schriftstück an Colloredo abzufassen, das den Zweck verfolgte die Unterhandlungen abermals zu verschleppen. Das veranlasste wiederholte Aussprache mit dem Kurfürsten zu verschiedenen Nachtzeiten. Aber jedesmal fanden ihn die beiden unverändert in seinem festen Entschlusse zur Abreise[3]). Am 18. April

[1]) Segur, Le comte de Segur 135/136.
[2]) Chavigny an d'Argenson, 17. April.
[3]) Chavigny an d'Argenson, Augsburg 19. April.

— es war am Ostertag — sollten alle Vorbereitungen dazu getroffen werden. Törring begab sich früh morgens zu den Truppen um den Abmarsch ins Werk zu setzen. Bald jedoch erschien er wieder beim Kurfürsten und kündigte ihm an, dass die Hessen trotz seiner Bemühungen sie zurückzuhalten sich soeben von den Bayern endgültig getrennt hätten, und dass die Österreicher daran gingen bei Friedberg eine Brücke über den Lech zu schlagen. Da sich schon allenthalben, besonders auf den Strassen der Umgebung Augsburgs leicht berittene Truppen zeigten, so müsse er dem Kurfürsten für den Augenblick die Abreise widerraten. Der Sicherheit halber solle er sich noch etwas in der freien Reichsstadt gedulden. Unmittelbar nach Törring kam der Prinz von Hildburghausen mit der Meldung, die ganze österreichische Armee sei im Vorgehen gegen die Nachhut der abziehenden Bayern begriffen. Zugleich machte er auf die verzweifelte Stimmung in der bayerischen Armee aufmerksam. Er schilderte den Widerwillen der Generäle, die Abneigung der Offiziere und die Missstimmung der Mannschaften gegen den Rückzug. Sie alle wollten absolut nichts wissen von einer Flucht nach dem Rhein[1]). Als Törring von dem Angriff hörte, erklärte er, er halte es für seine Soldatenpflicht sofort zur Armee zu eilen und den Angreifern entgegenzutreten. Aber Seckendorff, der gleichfalls beim Kurfürsten ananwesend waren, setzte die Gefahr auseinander, in welche die an Zahl unterlegene bayerische Armee geraten konnte, wenn sie sich mit den Österreichern in einen Kampf einliess. In ihrer isolierten Stellung würde ihr der Untergang bereitet werden wie dem Korps des Segur. Doch Törring liess sich nicht zurückhalten. Er entgegnete, er müsse unter allen Umständen seine Schuldigkeit tun, selbst um den Preis seines Blutes. Dann eilte er zu den Truppen, die gerade den Lech überschreiten wollten. Es gelang ihm den Übergang zu erzwingen ohne mehr als 4 Mann dabei zu verlieren[2]). (Die Sache ging deshalb so harmlos ab, weil nicht die ganze österreichische Armee, sondern nur eine kleinere Abteilung den Angriff versucht hatte.)

Die Abwesenheit Törrings benutzte Seckendorff dem Kurfürsten mit der ganzen Kraft seiner Überredungsgabe den Entschluss zum Nachgeben abzuringen[1]). Er legte ihm angebliche

1) Chavigny an d'Argenson, 19. April.

2) Törring an Grimberghen im Lager zu Horgau, 21. April (Aff. Etr.).

Briefe Friedrichs des Grossen vor, welche bewiesen, dass der Friede zwischen Preussen und Österreich bereits geschlossen sei[2]). Er wies ihn hin[3]) auf das unglückliche Schicksal seines Grossvaters während des spanischen Erbfolgekrieges und zeigte ihm, dass seine Flucht ihn ganz von Frankreichs Gnaden abhängig mache[3]). Vor allem aber stellte er ihm den jammervollen Zustand seines Landes vor Augen, der so laut nach Frieden schrie. Auch die Kaiserin liess ihn dringend warnen sein Land zu verlassen[4]). Sie ahnte, ihr Sohn müsse schliesslich noch das Reich verlassen und seine Zuflucht in fremden Landen suchen wie sein Grossvater Max Emanuel. Die Folgen konnten nicht weniger unheilvoll sein wie damals, wo man noch 9 bis 10 Jahre später an den Nachwehen zu leiden hatte.

Der Kurfürst selbst vervollständigte sich das Bild von den traurigen Folgen eines weiteren Rückzuges. Er stellte sich vor, wie die Feinde abermals sich seiner Residenzstadt bemächtigten, wo, wie in einem „dèpôt sacré", seine teure Mutter, seine Schwestern, seine Verwandten zurückgeblieben waren. Ohne jeglichen militärischen Schutz waren sie der Willkür des Wiener Hofes wehrlos preisgegeben und bei der „eingewurzelten Erregtheit" desselben gegen sein Haus war zu befürchten, er könnte „allzu kränkende und empfindbare Zeichen seines Grolles" an den Tag legen lassen. Auch das Schicksal seines Landes trat ihm lebendig vor die Seele. Er sah, wie sein Erbstaat eine Beute der Feinde werde, und nach den bisherigen Erfahrungen war anzunehmen, dass sie in rücksichtsloser Weise den gänzlichen Untergang besiegeln würden. Er selbst hätte dann vor Gott und den Menschen die Verantwortung tragen müssen für das entsetzliche Los, das seinen armen Untertanen zuteil geworden wäre[5]).

All diese „ernsthaften Erwägungen" wirkten zusammen seine Widerstandskraft zu brechen. Er berief am Nachmittag (18.)

[1]) Chavigny an d'Argenson, 19. April.

[2]) Histoire de mon temps. S. 357.

[3]) Es wird wohl unmöglich sein, den Inhalt seiner 4 stündigen Vorstellungen je zu erfahren. Aber wahrscheinlich ist, dass er den Kurfürsten bei seiner wundesten Stelle, der Liebe zu Land und Volk, zu packen suchte.

[4]) Kayserliche Reichspostzeitung (Nachricht aus Regensburg, 10. Mai). Dass die Kaiserin gegen die Flucht war, ergibt sich aus ihrer Antwort vom 21. April an Chavigny, s. Anhang 1.

[5]) Der Kurfürst an Ludwig XV., 1. Mai (Aff. Etr. Bav. 119).

Preysing, Törring, Seckendorff und Praidlohn zu einer Konferenz ihnen seinen Entschluss zum Frieden mitzuteilen. Preysing setzte alle Hebel in Bewegung; „er hat sich angestrengt, so sehr als es seine Gaben ihm erlaubten", den Frieden zu hintertreiben[1]). Törring sagte dem Kurfürsten: „Wenn ich fähig wäre einen solchen Frieden zu raten, dann verdiente ich das Haupt auf dem Schafotte zu verlieren"[2]). Zwei Stunden dauerte die erregte Sitzung. Am Ostertage, 4 Uhr nachmittags, fiel das Bayerns Schicksal entscheidende Wort. Nach langem Nachsinnen soll der Kurfürst aufgestanden sein und erklärt haben: „Wenn denn niemand den Frieden haben will, so will ich ihn haben"[3]). Er gab Seckendorff die Ermächtigung, Colloredo eine befriedigende Antwort nach Füssen zu bringen. Dem Grafen Preysing erlaubte er die Mitteilung seines Entschlusses an die Vertreter der fremdem Höfe um durch deren Vermittlung womöglich eine Milderung der Bedingungen zu erreichen. Sofort versammelte sie der Oberstkämmerer zu diesem Zwecke. Als sie von dem unerwarteten Schritte des Kurfürsten hörten, „da verloren sie fast die Sprache, und es gab nur ein Wort unter allen: Es ist nicht möglich". Am Abend vereinigten sie sich abermals bei Preysing um über einen gemeinsamen Protest gegen die Vorschläge Colloredos schlüssig zu werden[4]).

Inzwischen hatte der Kurfürst durch Vermittlung des kölnischen und sächsischen Gesandten Bathiany um einen Waffenstillstand angehen lassen, wodurch seine Armee vor dem Untergange gerettet werden sollte[5]). In der Voraussetzung, Bathiany werde seiner Bitte willfahren, erliess er an seine eigenen Truppen den Befehl, sie sollten sich einstweilen ruhig verhalten[6]). Dem Führer der Österreicher kam jedoch das Begehren Maximilians recht unerwünscht; denn er durfte auf ausdrücklichen Befehl seiner Königin die Operationen nur dann einstellen, wenn die Friedensbedingungen unterzeichnet seien[7]). Um aber doch den Kurfürsten nicht ganz in die Arme Frankreichs zu nötigen, versprach er

1) Chavigny an d'Argenson, 19. April.
2) Törring an Grimberghen, 21. April.
3) Buchner, Geschichte von Bayern. IX. 225.
4) Chavigny an d'Argenson, 19. April.
5) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 100.
6) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges. S. 93.
7) Der österr. Erbfolgekrieg. 6 Bd. S. 239.

innerhalb 48 Stunden nichts zu unternehmen, freilich unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Bayern keinen weiteren Versuch zu Vereinigung mit den Franzosen machten. Aber Törring setzte seinen Marsch in der Richtung nach Günzburg fort. Da sandte ihm der Kurfürst einen Kurier nach mit dem erneuten Befehl zum Bleiben. Er habe von den Österreichern nichts zu befürchten[1]). Da Törrings Benehmen einen Strich durch die ganze Rechnung machen konnte, suchte der Kurfürst den Fehler wieder gut zu machen. Er gewann durch seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit den Freiherrn von Kesselstatt, dass er seine Bitte um Waffenruhe bei Bathiany unterstütze[2]). Da kam wiederum eine Meldung Törrings, er wisse sich in seinem Lager zu Horgau aus Mangel an Lebensmitteln nicht mehr zu halten. „Die Leute und Pferde starben vor Hunger und die Desertation war entsetzlich." Er erbat sich daher die Erlaubnis zum Weitermarsch nach Burgau, wo eher Subsistenzmittel zu haben seien[3]). Unverzüglich liess Max Joseph seinen Feldmarschall zur Regelung der Lebensmittelfrage nach Augsburg rufen. Aber den Befehl zum Stehenbleiben der Truppen wiederholte er. Das sich jedoch Törring dagegen sträubte, wies ihn der junge Fürst ganz entschieden zurecht: „Vorzustellen ist schon erlaubt, aber nicht zu dezidieren. Denn ich bin der Herr, welcher solches selbstens tuen muss"[4]). Trotzdem kündigte Törring nach seiner Rückkehr ins Lager dem Kurfürsten den Entschluss an, er werde seine Truppen, um durch General Trips, der in seiner Nähe war, nicht von den Franzosen abgeschnitten zu werden, gegen die Feinde führen. Finde seine Absicht keine Billigung, so wolle er das Kommando niederlegen[6]). Der Kurfürst erbittert über seine Eigenmächtigkeit, gab seinem Wunsche statt und enthob ihn von seinem Posten. Das Vorgehen Törrings konnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. An eine Verbindung mit den Franzosen war nicht mehr zu denken, seitdem die Österreicher auch die Donauübergänge bei Donauwörth und Günzburg gewonnen hatten. Die Bayern selbst waren kaum mehr 8000 Mann stark[7]), zudem be-

[1]) Törring an Grimberghen, 21. April.
[2]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 100.
[3]) Törring an Grimberghen, 21. April.
[4]) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges, S. 95.
[5]) Arneth, III. Bd. S. 402. Anm. 27.
[6]) Würdinger, Der Ausgang des österr. Erbfolgekrieges, S. 98.
[7]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 100.

fanden sie sich in erbärmlichstem Zustande. Die Österreicher aber besassen jetzt grosse Überlegenheit [1]) und das war nach den damaligen Anschauungen von ausschlaggebender Bedeutung für den Verlauf einer Schlacht. Liess sich also Törring in einen Kampf ein, so war die bayerische Armee verloren und der Untergang des kurfürstlichen Staates war besiegelt.

Nachdem Seckendorff, der den Kurfürsten drängte, weil Colloredo nur 2 mal 24 Stunden Bedenkzeit gelassen habe, die Zusage zu ernsten Unterhandlungen erhalten hatte, bemühte er sich selbst direkten Anteil an denselben zu erreichen. Er schmeichelte dem Kurfürsten mit der Hoffnung, er könne vielleicht die Bedingungen erleichtern, wenn er Fürstenberg mit seinen Ratschlägen zur Seite stehe [2]). Aber in Füssen war weder Fürstenberg noch Seckendorff ernsthaften Willens die Rechte Bayerns zu wahren. Dem ersteren fehlte es an Pflichtgefühl und Fähigkeit. Als ihm Colleredo sagte, die Mehrheit der Kurfürsten sei schon für den Grossherzog von Toskana, eine Verweigerung der bayerischen Wahlstimme sei daher zwecklos, da stimmte er auch für den Artikel VII. der Aussöhnungspunkte. Ebenso erkannte er den Artikel VIII an, da Colloredo behauptete, die Assoziation der vorderen Reichskreise sei eine vollendete Tatsache und die Bereitstellung ihrer Truppen zugunsten Österreichs sei so gut wie gesichert [3]). Seckendorff aber drängte zum Abschluss des Friedens, um für sich das Verdienst ihn gemacht zu haben, beanspruchen zu können und sich, wie man damals behauptete, einen Lohn von 200000 fl zu holen [4]). Er machte keine ernsten Versuche, die Unnachgiebigkeit Colloredos, der sich auf eine günstige militärische Lage steifen konnte, zu brechen.

Am 21. April wurden die Präliminarartikel dem Kurfürsten in Augsburg vorgelegt. Sie zu verwerfen war unmöglich, da der Waffenstillstand zu Ende ging und Bathiany mit neuem Angriff drohte. Der Kurfürst erkannte die Notwendigkeit lieber Armee und Land zu retten als alles aufs Spiel zu setzen. Er schrieb seine Vollmacht zur Unterzeichnung der österreichischen Forderungen. So kam am 22. April 1745 in Füssen der Friede zustande.

---

1) Der Kurfürst an Ludwig XV., 1. Mai.

2) Chavigny an d'Argenson, 19. April.

3) Chavigny an d'Argenson, 24. April.

4) Chavigny an die Kaiserin, 20. April (Abschrift, Aff. Etr. Bav. 119).

Es mochte hart gewesen sein für den Kurfürsten und seine Mutter, ein Abkommen eingehen zu müssen, „durch welches man all die schönen Hoffnungen stürzen sah, welche sie sich bis jetzt vorgeschmeichelt hatten“ [1]). Aber wie wenig auch erreicht war, nach aussen bewahrte der Kurfürst seine Ruhe[2]). Er konnte insofern zufrieden sein, als er sich vor noch schwereren Bedingungen bewahrt hatte, die ein längeres Zögern unbedingt herbeigeführt hätte. Nach den ungeahnten Erfolgen trat an Maria Theresia die Versuchung heran noch mehr zu fordern. Sie war mit dem Waffenstillstand nicht einverstanden. Zum Glück kam ihr Befehl die Bayern nicht zu schonen zu spät. Schon machte sie Miene sich nicht mehr mit so glimpflichen Bedingungen begnügen zu wollen. Aber ehe sie noch weitere Massregeln anordnen konnte, trafen am 25. April die unterzeichneten Präliminarien in Wien ein[3]). Dafür aber erging man sich an ihrem Hofe in scharfer Kritik über die scheinbare politische Unfähigkeit Colloredos, der bei so günstigen Verhältnissen hätte mehr erreichen sollen[4]).

Auch in Bayern fehlte es nicht an Leuten, welche die Friedensunterhändler Seckendorff und Fürstenberg für den schmählichen Frieden verantwortlich machen wollten. Besonders die bisherigen Ratgeber des Kurfürsten, Preysing und Törring, behaupteten, dass der Kurfürst verraten und verkauft worden sei von Seckendorff, „den der Himmel in den Dienst Bayerns geschickt hat zu seinem Ruin und Verderben“ [5]). Auch Chavigny machte die Kaiserin in einem Briefe vom 20. April auf das verräterische Treiben Seckendorffs und seines Anhangs aufmerksam[6]). Dennoch aber kann der Friede nicht ganz und gar ein Werk Seckendorffs genannt werden[7]). Ohne die mattherzige Haltung der bayerischen Bundesgenossen hätte auch Seckendorff nie und nimmer sein Ziel erreicht. Die Kaiserin selbst und ihr Sohn bezeichnen in ihren Schreiben an Chavigny, Friedrich II. und

[1]) Memoire servant de reponse de l'Imperatrice à la lettre de M. de Chavigny, de Munich, 21 avril.

[2]) Preuss, Der Friede von Füssen, S. 107.

[3]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. 249.

[4]) Khevenhüller, Aus der Zeit Maria Theresias. 2. Bd. S. 48, 53.

[5]) Törring an Grimberghen, 21. April, und Chavigny an d'Argenson, 19. April.

[6]) Chavigny an die Kaiserin, 20. April.

[7]) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Kriege. Forschung zur Geschichte Brandenburgs und Preussens. 12. Bd. 183.

Ludwig XV. höflich, aber deutlich als mitbestimmende Motive die ungenügende Unterstützung Frankreichs und den Abfall der Hessen. Hätte der französische Hof nicht so weitgehende Versprechungen gemacht, auf Grund deren man sicheren Erfolg gegen Österreich erwarten durfte, so hätte man sich von vornherein nicht auf den gefährlichen Kampf eingelassen[1]).

Die innerste und tiefste Ursache jedoch, die den unglücklichen Ausgang der Bestrebungen Maximilians verschuldete, war die traurige Lage Bayerns[2]). Sie bedingte die verhängnisvolle Abhängigkeit von Frankreich, sie lähmte die Vorbereitungen zum Feldzug, sie drängte schliesslich das gute Herz des jungen Kurfürsten die eigenen Interessen zu opfern zum Wohle seines Landes. Das vom Vater ererbte Mitleid mit der Not der Untertanen, liess die Kaiserin am 21. April an Chavigny schreiben, sei es hauptsächlich gewesen, das ihn zum Frieden getrieben habe[3]).

IV. Die Folgen des Krieges.

In der Tat, Bayern war infolge des Krieges schlimm daran. Die Schilderungen des Pfarrers Pemmer von Fürholzen, des Bürgermeisters Reindl von München, des Abtes Marian Pusch von Niederaltaich, der Patres von Weyern und Tegernsee und des kurfürstlichen Rates Thierböck[4]) veranschaulichen nur zu deutlich das Elend jener Tage. Nicht minder beredt sind die Darstellungen späterer Chronisten, die sich auf die zahlenmässigen Zusammenstellungen der Stadtbücher und Stadtrechnungen aus jener Zeit stützen. Mag auch manche Übertreibung zu streichen sein, so bleibt doch noch eine gewaltige Summe von Elend zurück, welche unzweifelhaft beweist, dass Bayern aufs schwerste darniederlag. Um Tiefe und Umfang des Schadens einigermassen zu ergründen, müssen wir zunächst die Opfer, welche eine fast 4jährige Kriegszeit erforderte, noch einmal an uns vorüberziehen lassen.

1) Der Kurfürst an Ludwig XV., 1. Mai.

2) Vgl. Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Kriege, S. 183.

3) Memoire servant de reponse de l'Imperatrice à la lettre de Chavigny, 21 avril.

4) Schwann, Wendepunkt des 2. schles. Krieges. S. 179.

Eines des schlimmsten Kriegsjahre war gleich das Jahr 1742. Der Wunsch Maria Theresias das Land nicht zu schonen[1]) ging in furchtbarer Weise in Erfüllung. Eine österreichische Quelle schätzt den Schaden, der dem Lande bloss im Februar durch die Österreicher entstand, auf 15 Millionen und bayerischerseits berechnete man ihn von Januar bis April „in die 30 Millionen“[2]). Seit Mitte Mai standen neben den Bayern und Franzosen 50000 Österreicher im Lande, so dass es durch fortwährende Truppendurchzüge, längere Quartiere, besonders aber durch hohe Kontributionen empfindlich zu leiden hatte. Keine Gegend blieb verschont, überallhin, vom Inn bis zum Lech, vom Isarwinkel bis tief in den bayerischen Wald drangen die wilden Scharen Mentzels und Trencks, die „den Adel auf seinen Gütern, die Burger in denen Städten und die Untertanen auf dem Lande bis auf das March ausgesauget haben“[3]). Am meisten hatte das Gebiet der unteren Donau und Isar, das Vils- und Rottal zu leiden. Monatelang lagerten bei Niederaltaich und Plattling die Bayern und Franzosen in einer Stärke von 28000 Mann, während bei Pleinting und Osterhofen 18000 Österreicher standen. Schon damals wurden jene Gegenden völlig zugrunde gerichtet. Isaraufwärts bis Landau war die Ernte vernichtet[4]) und im bayerischen Walde herrschte Hungersnot[5])[6]). Die meisten Städte hatten teuere Quartierlasten zu tragen. Rosenheim, das schon im Februar zur Erschwingung einer Kriegssteuer Geld aufnehmen musste, legte bis Oktober 1742 12026 fl. Quartiergelder aus[7]). Fürstenfeldbruck wurde von März bis Mai fast täglich durch Leistungen an die Kriegsvölker beansprucht[8]). Die Einquartierungskosten der Bürger-

[1]) Heigel, Der österr. Erbfolgestreit. Nördlingen 1877. S. 257.

[2]) Häutle, Die Reindlsche Chronik v. München. Jahrb. für Münchener Gesch. 1890. S. 257.

[3]) Münchener Ordinari Postzeitg. 3. Mai 1742 (Brunner, Der Pandurenführer Franz Freiherr v. Trenck. S. 34 Anm.).

[4]) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch von Niederaltaich. Hist. Verein von Niederbayern. Bd. 5.

[5]) Heigel, Das Tagebuch Karls VII. S. 67.

[6]) Auch an der Salzach, wo „ein Dritteil wenigstens von den Untertanen in rechten Bettelleuten besteht, die sich mit einer Art Speise von saurem Kraut und saurer Milch gekocht begnügen und selbst ihren Soldaten ein Stück Brot abbitten“, war das Elend gross. Bericht des Generalmajors Clement. Dalwigk, Der Anteil der hess Truppen am österr. Erbfolgekrieg. S. 101.

[7]) Hefner, Chronik von Rosenheim. Rosenh. 1860. S. 162.

[8]) Gross, Die Chronik des Marktes Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbr. 1877. S. 243 usf.

schaft Münchens wurden anfangs August auf 400000 fl geschätzt und bis zum Abzug der Österreicher im Oktober wurden 28000 fl an Verpflegungsgeldern verausgabt[1]). Von den am 21. Februar ausgeschriebenen Kontributionen entfielen auf München 50000 fl[2]). Daher war man gezwungen die schon vor dem Kriege drückende Schuldenlast noch um ein Beträchtliches zu vermehren.

Als Mitte Dezember 1742 die kriegerischen Operationen eingestellt wurden, begannen die Leistungen für die in Bayern überwinternden Truppen der kaiserlichen Armee. Zu den am 6. Oktober ausgeschriebenen zwei Land- und Standsteuern kamen nun noch ausserordentliche Anlagen. An Geld wurden 600000 fl gefordert. Ausserdem sollten 143821 Scheffel Hafer, 421113 Zentner Heu und 377797 Zentner Stroh bereitgestellt werden. Zur Fortsetzung des Krieges wurden pro Monat je 80000 fl eingefordert. Sie sollten nach den Ständen verteilt werden, 54000 sollten durch Hofanlagen gedeckt werden[3]). Die Bauern wurden dadurch aufs härteste getroffen[4]).

Die Einbringung der Gelder wurde zwar durch den Vormarsch der Österreicher im Mai 1743 unterbrochen, dafür aber wurde das Land von diesen in Anspruch genommen. Um ihnen Abbruch zu tun führten die abziehenden Franzosen bei Amberg alles weg, so dass die Umgebung „wie eine Wüstenei" aussah[5]). In der Nähe des Schellenberges ruinierten sie aus Verteidigungszwecken Felder, Wiesen und Gärten so gründlich, dass ein Schaden von 100000 fl entstand[6]). Und von Ebenhausen bei Landshut berichtete Clement, der Kommandeur des hessischen Korps, dass die Franzosen „in der kurzen, noch nicht vierundzwanzigstündigen Zeit alle hier herum gestandenen Feldfrüchte völlig ruiniert, abgemäht oder abgeführet, und sonst überhaupt so gehauset haben, dass ohne zu brennen kein Feind es ärger machen kann"[7]).

---

1) Tröltsch, Zur Finanzgesch. v. München. (Finanzarchiv v. Schanz.)

2) Häutle, Die Reindlsche Chronik. 266.

3) Freyberg, Pragmat. Gesch. der bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung. I. Bd. S. 414 und Seyfried, Zur Gesch. bayer. Landschaft und Steuer. S. 8.

4) Häutle, Reindlsche Chronik, 247.

5) Blössner, Gesch. der Georgskirche in Amberg, Verhandl. des Hist. Vereins der Oberpfalz. Bd. 50. S. 306.

6) Kays. Reichspostztg. (Donauwörth, 2. Juli 1743.)

7) Dalwigk, Der Anteil der hess. Truppen am österr. Erbfolgekrieg, 114.

Seit dem Vertrage von Niederschönenfeld (27. Juni) war ganz Bayern den Österreichern preisgegeben. Es wurde wie eine eroberte Provinz behandelt, aus der möglichst viel Nutzen herausgeschlagen werden sollte. Ging es darob dauernd zugrunde, um so besser, denn dann hatte Österreich auf lange Zeit nichts mehr von dem ohnmächtigen Grenzfeind zu befürchten[1]). Dem unglücklichen Lande oblag die Aufgabe, nicht bloss eine Okkupationsarmee von 8000 Mann und 7000 Reitern zu erhalten, sondern auch noch für die Bedürfnisse der 35000 Mann starken Armee des Prinzen Karl von Lothringen, welche an den Rhein rückte, aufzukommen[2]). Zu diesem Zwecke wurde eine 4-fache Steuer ausgeschrieben. Dazu kamen noch andere Kriegskosten. Die Ortschaften an der Strasse Vilshofen—Dachau—Rain hatten fortwährend durch die Ergänzungstransporte für die Armee des Prinzen Karl zu leiden[3]). In München wurden schwere Kontributionen erhoben. Am 8. Juli waren 2000, am 21. Juli 3000 und 3 Tage später abermals 3000 fl aufzubringen[4]). Rain am Lechpass seufzte unter dem Drucke einer starken Besatzung[5]), und Ingolstadt, das schon bei Ausbruch des Krieges zur Versorgung der französischen Besatzung eine Anleihe von 7000 fl gemacht hatte, hatte seit Oktober 1743 ungefähr 4000 Mann Österreicher zu ernähren. Die Umgebung der Festung wurde weithin mit Fouragierung geplagt[6]). Tölz zahlte, von den Einquartierungskosten abgesehen, von März bis Oktober 1743 an sonstigen Kriegsauslagen 14034 fl[7]). Das kleine Gericht Regen im bayerischen Walde, das nur aus 314 Häusern bestand, leistete bis Oktober soviel an Geld, „alss sonsten 70 ordinari Steuern abgeworffen hätten, eine Summe, so bey der Nachwelt nicht Glauben finden würde, wann solches nicht per evidentiam facti, teils pev iurata elogia testium bestärket wäre“[8]). Selbst bei den reichsten Bauern gab es daher keinen Bissen Brot mehr[9]).

[1]) Kematmüller, Die österr. Administrat. in Bayern. Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchives. 9 Bd. S. 331.

[2]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6 Bd. S. 24.

[3]) Der österr. Erfolgekrieg. 6. Bd S. 7—9.

[4]) Häutle, Die Reindlsche Chronik.

[5]) Fischer, Gesch. der Stadt Rain. Oberb. Archiv. Bd. 19, S. 77.

[6]) Gerstner, Gesch. von Ingolstadt.

[7]) Westermayer, Chronik von Tölz. S. 134.

[8]) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg. S. 180.

[9]) Auvera, Gesch. des 7. Infanterie-Regiments. I. S. 69.

Noch stärker wurden die Forderungen, als Prinz Karl vom Rheine zurückkam um mit etwa 30000 Mann in Bayern zu überwintern. Die Unterhaltung bereitete zwar fast unüberwindliche Schwierigkeiten, aber ohne Rücksicht auf die Notlage des Landes wurden die Forderungen gestellt[1]). Die Rentämter bekamen dadurch solche Lasten, dass auf den einzelnen Untertanen der Betrag „von etwa 13 oder 15 ordinari ganzen Steuern" traf[2]). Die Kosten, die den diesmal ganz besonders mit Quartieren bedachten Klöstern erwuchsen, beliefen sich nach der Schätzung des Münchener Chronisten höher als die 5½-fache Steuer[3]). Das Kloster Fürstenfeldbruck z. B. hatte monatlich 1000 fl zu liefern und obendrein zahlreiche Mannschaften zu verpflegen[4]). Dem Kloster Niederaltaich, das schon am 26. Juli 1742 einen Schaden von 1 Million verzeichnete, kam das Winterquartier von 1743 auf 10000 fl zu stehen[5]). Auch die Städte hatten schwere Lasten zu tragen, vor allem München. Hier lagen 4 Bataillone, wovon eines täglich einen Aufwand von 177 fl erforderte. „Gott sei uns gnädig", rief der hilflose Bürgermeister in seinem Schmerze über die Drangsale der Hauptstadt aus[6]).

Die österreichische Administration selbst sah ein, „dass das Land durch das Militär zugrunde gerichet werde"[7]). Es trat auch keine wesentliche Erleichterung ein, als die Armee des Prinzen Karl wieder an den Rhein ging. Denn es blieb in Bayern ein Okkupationsheer von 24000 Mann und 7700 Reitern zurück. Auch diese hatte Bayern zu versorgen. Ausserdem musste es die Geldbedürfnisse des Wiener Hofes befriedigen, damit dieser den Kampf gegen Karl VII. fortführen konnte, um so mehr als es nach dem Geständnis Maria Theresias (31. März 1744) „ohne erkleckliche fernere Beihilfe der bayerischen Lande eine offenbare und unüberwindliche Unmöglichkeit ist, sowohl unsere vorrückende Armee als die zurückbleibenden Truppen den Sommer über die Notdurft zu unterhalten"[8]). Es wurden neue Steuern ausgeschrieben, die für das Land, die Hofmarken und Ritter ohne die

1) Kematmüller, Die österr. Administration.
2) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg. 180.
3) Häutle, Die Reindlsche Chronik. 266.
4) Gross, Chronik von Fürstenfeldbruck. 257.
5) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch, 23, 86.
6) Häutle, Die Reindlsche Chronik. 267.
7) Kematmüller, Die österr. Administration.
8) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. S. 71.

Oberpfalz 104764 fl und für die Prälaten 134248 fl ausmachten [1] [2]). Die Oberpfalz, wo sich die Armee Bathanys gegen den drohenden Einfall Friedrichs II. konzentrierte, wurde im Juni und Juli zur Aufstellung von Magazinen aufs stärkste herangezogen [3]). Um einem allerhöchsten Reskripte gemäss „die Einkünfte aufs höchste hinaufzutreiben“ [4]), wurden die Klöster des Rentamtes Straubing gezwungen die im Salzlager zu Passau befindlichen Vorräte aufzukaufen. Manche mussten für 500–600 fl, ja für 1000 fl lösen ohne auch nur eine Scheibe zu erhalten [5]). Für jene Kontributionen, die 1742 und 1743 nicht mehr einkassiert werden konnten, wurde jetzt über eine Million nachgefordert. Zudem sollten nachträglich noch 350000 fl als Beitrag für das letzte Winterquartier eingeholt werden. Im bayerischen Walde wurden zu den schon ausgeschriebenen 4 Steuern noch weitere 4, also im ganzen 8 Steuern abverlangt [6]). Überall wurden mit unerbittlicher Grausamkeit die Rückstände eingetrieben. Wo kein Geld zu erhalten war, musste durch Übernahme von Salztransporten oder Lieferung von Getreide für die Brauhäuser und Magazine Ersatz geschaffen werden. Im August nahm man den Ertrag der Ernte als Abschlag für rückständige Steuern oder als Entgelt für die neuen, die infolge der Rückkehr des Prinzen Karl ausgeschrieben wurden [6]). Die Folge war, dass im Herbst in vielen Gegenden kein Aussaatgetreide vorhanden war. Auch die Eintreibung der neuen Steuern geschah mit grosser Härte. Wer nicht bezahlte, hatte Exekution zu gewärtigen; manchmal wurden 30—50 Mann geschickt, die auf Kosten der Säumigen verpflegt werden mussten [7]). Dazu kamen noch die Strafgelder, so dass die Auslagen für die Exekution die Steuersumme noch

---

[1]) Kematmüller, Die österr. Administration.

[2]) Wie drückend die neuen Forderungen empfunden wurden, ergibt sich aus den Klagen eines Untertanen vom Kloster Tegernsee: „Anno 1744 in denen Kriegszeiten hat man soviel Anlagen geben müssen samt den Quartier und Quartiergeld, dass man meinen kunnte, wie es möglich wäre, dass mans geben kunnte, dass man in dem Märzen und April vom Hof 50 fl samt andern Kriegsmitteln hat hergeben müssen“. Kisslinger, Chronik der Pfarrei Egern am Tegernsee. Ob. Archiv. 52. Bd. 178.

[3]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. S. 68.

[4]) Kematmüller, Die österr. Administration.

[5]) Schwann, Der Wendepunkt des 2. schles. Krieges. S. 181.

[6]) Kematmüller, Die österr. Administration.

[7]) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg.

überstiegen. Da leider auch Bestechungen nicht selten vorkamen, wurden anderen desto höhere Summen aufgehalst. Die Beamten, welche die Verteilung der Kriegssteuern auf die Gemeinden und einzelnen Personen vorzunehmen hatten, verfuhren nicht immer gerecht und billig, sondern liessen sich häufig von Gunst und Missgunst oder persönlichem Vorteil leiten[1]). Im bayerischen Walde, wo trotz aller Zwangsmassregeln nichts mehr zu erhalten war, „ergriffen einige eine ganz besondere Exekutionsordnung. Sie liessen den Restanten so lang und viel mit Streich traktieren, bis er in Abgang eigenen Vermögens einen Borgen stellete, der gleiches Traktament zu befahren hatte, wenn er oder der Prinzipal-Debitor nit zuhalten kunte“[2]).

Nicht bloss durch die offiziellen Forderungen der Administrationsbehörden ward Bayern aufs schwerste geschädigt, fast ebenso viel litt es durch die Extraforderungen der feindlichen Truppenführer, durch die Plünderungen der irregulären Scharen und durch die Ausschreitungen der auf bayerischem Boden untergebrachten Kriegsgefangenen.

Viele höhere Offiziere führten auf Kosten ihrer Quartiergeber eine anspruchsvolle Lebensweise und verlangten für sich und ihre Adjutanten hohe Tafelgelder. So z. B. liess sich Bärnklau im Sommer 1744 von der Münchener Bürgerschaft täglich 3000 fl geben. Oberst Fergatsch begnügte sich mit 25 fl täglich, und General v. Andlan forderte monatlich 500 fl[3]). General Serbelloni erhielt vom 20.—26. März 1743 in Fürstenfeldbruck bare 2100 fl, und dem General Bernes wurden während des Winter von 1743 bis 1744 monatlich 1000 fl aufgezählt[4]). Mancher Schlossherr und Prälat erkaufte sich um teueren Preis eine salva guardia und hoffte dadurch Schutz des Seinen zu erreichen, um nachher erleben zu müssen, dass das gebrachte Opfer vergebens gewesen. Auch „für Haltung guter Kommandos“ oder „für Abänderung von Marschquartieren“ oder „zur Verhütung von Plünderung“ wurden reiche „Douzeurs“ präsentiert, die doch vielfach umsonst waren oder die Lasten auf andere abwälzten. Manche österreichische Offiziere sorgten durch direkte Erpressungen für ihre eigenen Taschen. So liess sich von Schlangen im Oktober 1742

1) Belege hierfür in fast allen verfügbaren Chroniken.
2) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Kriege.
3) Häutle, Reindlsche Chronik.
4) Gross, Chronik von Fürstenfeldbruck.

die in Rosenheim aufgestapelten Salzfässer unter Androhung von Feuer und Schwert ausliefern. Dann zwang er die Bürger ihm das einzelne Fass (— 608 waren es —) zu 5 fl wieder abzunehmen[1]). Am ärgsten trieben es in ihrer Beutegier Mentzel und Trenck, die sich durch ihr Vorgehen schweren Reichtum aus Bayern holten. Grosses Elend wurde auch durch die Ausschreitungen der ungarischen und kroatischen Horden verursacht. Sie liessen sich entsetzliche Greueltaten und unerhörte Plünderungen zu schulden kommen. Sie hausten nicht minder arg wie ihre Vorläufer, die Hunnen, wie die zeitgenössischen Chronisten die Ungarn bezeichneten; österreichische Führer selbst beklagten sich über ihr zuchtloses Verhalten. Khevenhüller schrieb schon am 11. April 1742, dass sie überall grausame Wut an den Tag legten und nur auf Raub, Mord und Brand ausgingen[2]). Bathiany bedauerte am 17. Oktober 1744: „Sie verlegen sich bloss auf Rauben und Plündern". Und am 20. Oktober 1744 klagte er: „Sie sind rasende Tiere und keine Menschen"[3]). Es ist vielleicht keine Übertreibung, wenn das bei der Friedensratifikation zu Salzburg vorgelegte bayerische Promemoria behauptete, dass von 100 bayerischen und oberpfälzischen Untertanen keine 10 anzutreffen seien, die während des Krieges nicht einmal oder zweimal ausgeplündert worden seien[4]).

Leider wurden auch von bayerischen Soldaten arge Exzesse begangen. Vielfach trieben sich Deserteure aus dem Lager zu Wemding umher und gefährdeten die öffentliche Sicherheit. Die von Karl VII. zur Landesverteidigung aufgerufenen Freischützen trieben ihr Unwesen als „Schnapphähne", sie plünderten ihre eigenen Landsleute und ermordeten die Reisenden[5]). Auf dem flachen Lande in der Oberpfalz, zwischen Landshut und Vilshofen, von Wasserburg bis Tegernsee, wo die Kapitulanten von Braunau untergebracht waren, ereigneten sich tagtäglich schwere Ausschreitungen[6]).

Mit Recht beklagte sich Karl VII. über die „ungeheuren Kontributionen", „drückenden Quartiere", „unsäglichen Ausschrei-

[1]) Hefner, Chronik von Rosenheim.
[2]) Brunner, Der Pandurenführer Freiherr v. d. Trenck.
[3]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. S. 97 Anm.
[4]) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg.
[5]) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch.
[6]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. 13.

tungen“ und sonstigen Drangsale, wovon sein „armes Land“ und seine „armen Untertanen“ betroffen würden. Entrüstet forderte er das Ende dieser „ungerechten Bedrückung“ und die Wiederherstellung seiner Erblande um alle diese schrecklichen Exzesse aus der Welt schaffen zu können. Es ist zu verstehen, dass er „schliesslich nur mehr den einzigen Wunsch“ hegte sich „an die Spitze seiner Truppen zu stellen und seine unterjochten Untertanen zu retten“ [1]). Ich würde mich versündigt haben an der Pflicht, die ich ihnen als ihr Herrscher schulde, wenn ich nicht zu ihrer Verteidigung herbeigeeilt wäre“, schrieb er am 17. Januar 1745 an König Ludwig [2]).

Und doch machte der Anmarsch des Kaisers den Leiden kein Ende. Denn als die Österreicher Anstalten zur Räumung Bayerns treffen mussten, wurden die Landstriche zwischen Donau und Lech aller Lebensmittel, des Getreides und Viehes beraubt um der nahenden kaiserlichen Armee die Subsistenz zu erschweren [3]). Rings um München, Straubing und Vilshofen wurde alles rein ausgeplündert. Kontributionen wurden noch rasch mit rücksichtsloser Härte erhoben. Zwischen Ausschreibung und Eintreibung blieb den Bewohnern der Freisinger Gegend nur eine Frist von zwei Tagen [4]).

Die Ankunft des Kaisers in seiner Hauptstadt, „dem Mittelpunkte seiner verwüsteten Lande“, brachte neue Lasten. „Es ist klar, dass der Zustand, statt besser zu werden, nur noch schlimmer gemacht wurde“ [5]). Solange der abziehende Gegner verfolgt wurde, gab es Fouragelieferungen und Spanndienste. Und da man wegen der vorgerückten Jahreszeit und wegen Mangels an schwerer Artillerie vor Braunau und Schärding Halt machen musste, so konnte man die Winterquartiere nicht im Feindeslande nehmen, sondern musste das eigene, gänzlich heruntergekommene Land, das selbst am Hungertuch nagte, in Anspruch nehmen. Neuerdings oblag ihm die Aufgabe, über 20000 Mann zu ernähren. Bei der grossen Ausdehnung der Quartiere

1) Heigel, Das Tagebuch Karls VII.

2) Karl VII. an Ludwig XV., 17. Jan. 1745 (Aff. Etr. Bav. 117).

3) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd. 82.

4) Häutle, Gesch. und Taten der Maria Theresia. IV. Bd. 47. Chronik des Pfarrers Pemmer von Fürholzen, Historia monasterii Tegernseensis. (Beiträge z. Gesch., Top. u. Stat. des Erzb. München und Freising. 7. Bd)

5) Grimberghen an d'Argenson, 16. Jan. 1745 (Aff. Etr. Bav. 117).

blieb kein Teil verschont. Auch die Österreicher waren fast ausschliesslich auf bayerischem Boden untergebracht, in der Oberpfalz, im Wald, wo allein 6000 Mann lagen, und im Innviertel, wo sich das Elend derart mehrte, dass die Leute in hellen Scharen aus der Heimat flüchteten [1]).

Die kaiserlichen Völker waren nicht minder rücksichtslos in ihren Forderungen wie die österreichischen Gegner. „Ich würde die Grenzen eines Briefes überschreiten, wollte ich alle Verwüstungen aufzählen, die von unseren Truppen im Reste des Landes begangen werden", schrieb Oefele Ende Januar 1745 [2]). Der Pfarrer von Fürholzen war empört über die Hessen, weil sie es mit ihren Ansprüchen so arg trieben [3])[4]). Und Seckendorff behauptete, die Franzosen hätten sich in einem Monat mehr an Geld und Fourage liefern lassen als die Österreicher in zwei; er berechnete am 1. März die Kosten der fremden Kriegsvölker auf mehr als 50000 fl, später sogar auf 100000 fl für den Tag [5]). Und obendrein kamen noch die Beiträge für die Magazine, deren Bereitreitstellung dem Lande auf mehr als 2 Millionen zu stehen kam [6]).

Als die Österreicher im März und April wieder siegreich in Nieder- und Oberbayern vordrangen, waren die eroberten Gebiete abermals ihrer Ausbeutung preisgegeben. Schon am 9. April wurde eine Kriegssteuer von 1200000 fl ausgeschrieben. Maria Theresia erliess Befehl sie mit aller Energie einzutreiben. Bis zum 22. April stieg die Summe der ausgeschriebenen Kontributionen auf zwei Millionen fl [7]). Da die Österreicher auch nach dem Frieden sich zu ihrer Eintreibung berechtigt hielten, gebot der Kurfürst energisch Einhalt. Durch ein Patent vom 27. April wurden sämtliche Gerichtsbeamte beauftragt den Untertanen mitzuteilen, dass alle Lieferungen von Stund an aufgehört hätten, dass den Österreichern weder wenig noch viel mehr zu verabreichen wäre [8]). Leider überging sein ungeschickter Vertreter, Fürst von Fürsten-

[1]) Kays. Reichspostzeitg., 8. Jan. 1745, 22. März.

[2]) Oefeles Memoiren, S. 228.

[3]) Chronik des Pfarrers Pemmer.

[4]) Von den Franzosen hiess es in einem unter den bayerischen Offizieren verbreiteten Spruche: „Ils ne sont ni ennemis ni amis, mais bien la ruine du pays". Dalwigk, Der Anteil der hess. Truppen am österr. Erbfolgekrieg. S. 99.

[5]) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 47.

[6]) Häutle, Die Reindlsche Chronik.

[7]) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 119.

[8]) Kays. Reichspostzeitg., 8. Mai 1745.

berg, die endgültige Regelung der Kontributionsfrage bei der Ratifikation des Friedens zu Salzburg am 2. Mai. Daher sah sich Maximilian am 4. Mai zu einem eigenhändigen Schreiben an Maria Theresia genötigt, worin er sein feierlichstes und verbindlichstes Versprechen gab, getreulich die auferlegten Bedingungen erfüllen zu wollen, um so als Gegenleistung die Befreiung seiner äusserst erschöpften und verheerten Lande von der weiteren Belästigung mit rückständigen Kontributionen zu erwirken.

Ein erschöpfendes Bild von all den Wunden, die der Krieg dem Bayernlande geschlagen hatte, lässt sich wohl nie geben. Aber soviel ist gewiss, „die Not herrschte unter allen Ständen“[2]). Der Prälatenstand, in gewöhnlichen Zeiten verhältnismässig nicht ungünstig daran, hatte empfindlichen Schaden zu verzeichnen. Viele Klöster lagen jetzt völlig darnieder. Das Stift Osterhofen, wo nicht weniger als siebenmal das österreichische Hauptquartier stand, war so zerrüttet, dass es sich nie mehr erholen konnte[3]). Auch das Kloster Fürstenzell bei Passau war unter den Wirren des Krieges gänzlich zusammengebrochen. Aldersbach bei Vilshofen wurde ebenfalls hart mitgenommen[4]). Das Jesuitenkollegium in Amberg hatte 1743 einen Schaden von 11000 fl durch die Franzosen und von 19000 fl durch die Österreicher erlitten[5]). Kloster Ettal war 1744 in Flammen aufgegangen. Niederschönenfeld war bereits 1743 mit einer Schuldenlast von 11000 fl bedeckt[6]). Niederaltaich, vor dem Kriege eine der reichsten Abteien, war nach dem Kriege verarmt und mit 100000 fl Schulden belastet, wie aus dem Memorial des Abtes Marian Pusch an den Fürstbischof von Bamberg hervorgeht[7]). Der Abt von Tegernsee äusserte zum Chronisten seines Klosters: „Glauben Ew. Ehrwürden sicherlich, dass dieser Krieg unser liebs Kloster, ohne Einrechnung der Gaben deren Untertanen, 100000 fl so gut als 100 Kreuzer gekostet habe“[8]). Ebenso hoch berechnete das Kloster Tegernsee

1) Preuss, Der Friede von Füssen. S. 118, Anm. 2.

2) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch. S. 85.

3) Geidner, Kloster Damenstift Bayerland. 1896. S. 208 usw.

4) Annotatio brevis.

5) Blössner, Gesch. der Georgskirche in Amberg. S. 306.

6) Scheifele, Beschreibung von Niederschönenfeld. Ob. Arch. Bd. 21.

7) Memorial des Abtes Marian Pusch an den Fürstbischof von Bamberg. Hist. Verein von Niederb. Bd. 23. S. 86.

8) Lindner, Historia monasterii Tegernseensis. S. 210.

seinen Schaden[1]). Durch zeitweise Sequestrierung von Besitzungen in Österreich, die nicht unbeträchtlich waren, entgingen mehreren Klöstern bedeutende Einkünfte.

Der Adel, der grösstenteils schon vor dem Kriege stark verschuldet war, geriet durch die Kriegsereignisse in noch schlimmere Lage. Der Ertrag der eigenen Güter war beeinträchtigt; die Abgaben der Grunduntertanen, auf die er hauptsächlich angewiesen war, gingen nur unvollständig ein; denn die Leistungen für die Gutsherren mussten hinter den Opfern für die Soldateska zurückstehen. Die Laudemien, sonst eine Haupteinnahmsquelle, flossen in solch besitzdrohenden Zeiten nur spärlich. Viele Schlösser waren wiederholt ausgeplündert worden oder sie lagen ganz zerstört. Heidenburg und Winzer bei Osterhofen waren in die Luft gesprengt[2]), Julbach bei Simbach a. Inn und Griesbach bei Pfarrkirchen waren in Flammen aufgegangen[3]). Die Vernichtung von Hilgartsberg bei Vilshofen verursachte einen Schaden von 100000 Reichstalern[4]). Isareck bei Moosburg, Steinach bei Straubing, Altenburg an der Mangfall und Eurasburg a. d. Loisach waren ausgeraubt. Dasselbe Schicksal teilten die Törringschen Sitze Winhöring und Partenstein[5]). Eine Reihe von adeligen Besitzungen im Böhmerwalde war für immer zugrunde gegangen. Ihre Ruinen erinnern heute noch an jene verheerenden Zeiten.

Auch Städte und Märkte hatte der Krieg hart mitgenommen. Da sie schon vorher nicht zum besten daran waren, so machten sich die Wunden, die ihnen der Krieg schlug, doppelt fühlbar. Das kleine Marktl am Inn berechnete seinen Schaden auf 15723 fl[6]) und das Städtchen Traunstein auf 40000 fl[7]). Dem Markte Fürstenfeldbruck erwuchsen, abgesehen von dem Schaden, den der einzelne Bürger genommen hatte, 10718 fl Unkosten[8]). An barem Gelde hatte Landshut während des Krieges 200000 fl zu erlegen, die Naturalgaben, die sich vielleicht noch höher beliefen, ungerechnet[9]). Rain

1) Kisslinger, Chronik der Pfarrei Egern am Tegernsee. Ob. Archiv. 52. Bd. 178.

2) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch, S. 93.

3) Gross, Chronik von Simbach.

4) Brunner, Der Pandurenführer Trenck. S. 43.

5) Oberbayer. Archiv. Bd. 8, 40, 44.

6) Spickner, Beiträge zur Gesch. des Marktes Massing. S. 209 f.

7) Oberbayer. Archiv. Bd. 19, S. 208.

8) Gross, Chronik von Fürstenfeldbruck.

9) Staudenraus, Chronik von Landshut. S. 205.

am Lech hatte infolge der Kriegslasten eine Schuld von 11000 fl. Wegen Kreditmangels konnte es nicht einmal mehr die öffentlichen Gebäude unterhalten[1]). Münchens Schuldenlast war seit 1742 um 133000 fl gestiegen[2]) und das kleine Neuötting hatte etwa 50000 fl aufnehmen müssen[3]).

Folgenschwer war die Wirkung der Kriegszeiten auf den Wohlstand des einzelnen Bürgers. Längst hatte das Handwerk in Bayern seinen goldenen Boden verloren. Die meisten Gewerbetreibenden nährten sich infolge des Verfalles der Zünfte und der Konkurrenz der Landhandwerker und Pfuscher ohnehin nur kümmerlich[4]). Durch den Krieg wurde das Handwerk vollends lahm gelegt. Die fortwährenden Einquartierungen und Durchzüge machten eine regelmässige Erwerbstätigkeit unmöglich. Die allenthalben herrschende Geld- und Kreditnot beschränkte den Verkauf. Die Brücken waren abgebrochen, die Fahrzeuge beseitigt, überall herrschte Unsicherheit. All das führte zu einer Stockung des Verkehrs. Die Schrannentage, die Wochen- und Jahrmärkte, an denen sich sonst die Landleute mit den städtischen und märktischen Waren zu versorgen pflegten, konnten während der Kriegsunruhen häufig nicht abgehalten werden. Die Städte und Märkte am Inn und an der Salzach waren durch die Einstellung des Salztransportes, der ihnen ehedem gute Einnahmen brachte, geschädigt. Der dort blühenden Tuchmacherei war der Absatz nach Österreich, Tirol und Italien unterbunden[5]).

Viele Bürger hatten durch Feuersbrunst Hab und Gut verloren. Das Städtchen Cham war 1742 vollständig eingeäschert worden. Der Schaden belief sich auf 452015 fl[6]). Simbach a. Inn war 1743 bis auf ein einziges Haus in Flammen aufgegangen und im benachbarten Braunau lagen 100 Gebäude in Schutt und Asche[7]). Auch Deggendorf[8]) und Kehlheim hatten wiederholt grosses Brandunglück erlitten. Im Lechl vor München waren 40

1) Oberbayer. Archiv. Bd. 19, S. 78.

2) Tröltsch, Zur Finanzgeschichte von München.

3) Leeb, Neuöttinger Kriegsgeschichte (Neuöttingen 1906).

4) Tyszka, Handwerk und Handwerker in Bayern im 18. Jahrhundert. München 1907.

5) Hist. Verein von Niederb. Bd 6. S. 209 und Forschungen zur Geschichte Bayerns. Bayern und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschild. 1902. S. IV.

6) Brunner, Der Pandurenführer Trenck.

7) Gross, Chronik von Simbach.

8) Chronik von Deggendorf.

und in Plattling 56 Häuser niedergebrannt[1]). Die Bürger von Landau a. d. Isar waren seit der schrecklichen Brunst von 1743, welcher die ganze Stadt zum Opfer fiel, obdachlos und dem Elend preisgegeben[2]). Nicht besser erging es den Einwohnern von Dingolfing, wo das Feuer 306 Häuser zerstörte, so dass ein Schaden von 242336 fl entstand[3]). Ein Teil von Rosenheim und Burghausen wurde 1744 in Brand geschossen[4]) und durch Unvorsichtigkeit wurden in Oberammergau und in Weilheim grosse Brände verursacht. In Weilheim gingen 115 Häuser in Flammen auf[5]). Bei der Sprengung der Festungswerke durch die Österreicher wurden 1744 die meisten Häuser von Straubing beschädigt, und beim Sturm auf Vilshofen wurde 1745 die ganze Vorstadt verbrannt[6]).

Was nicht vernichtet oder geschädigt war, war stark entwertet. Der Preis der Güter war in Wasserburg bedeutend gesunken[7]). Auch in München zeigte sich eine starke Entwertung des Grundbesitzes[8]). In Vilshofen gab es noch Jahrzehnte nach dem Kriege unbewohnte Gebäude[9]), während in Neuötting 41 Bürger auf die Gant gekommen waren. Die Bevölkerungsziffer, die schon vor dem Kriege verhältnismässig niedrig stand, war sehr zurückgegangen. Aus den Aufstellungen Westenrieders geht hervor, dass die Sterblichkeit in der Peters- und Frauenpfarrei zwischen 1742 und 45 viel grösser war als in den vorhergehenden und nachfolgenden Jahren[10]). In einem Vierteljahre hatten 37 Brauer und Bräuerinnen aus Kummer und Sorge das Zeitliche gesegnet[11]). In der Au sind viele Kinder elternlos geworden[12]). Während des Winters 1742/43 wüteten unter den Soldaten die Blattern, so dass 11000 Franzosen und über 500 Hessen krank lagen[13]).

1) Häutle, Reindlsche Chronik.
2) Deindl, Amtsbezirk Landau a. I. 1907.
3) Mann, Geschichte von Dingolfing.
4) Oberbayer. Archiv. 20. Bd. 156.
5) Böhaimb, Chronik von Weilheim.
6) Kays. Reichspostzeitg., 27. Okt. 1744 und 31. März 1745.
7) Heiserer, Gesch. der Stadt Wasserb. Oberbayer. Archiv. Bd. 29. S. 29.
8) Renauld, Beiträge zur Entw. der Grundrente etc. in München. Leipzig 1894.
9) Hist. Verein von Niederbayern. Bd. 19.. S. 240.
10) Westenrieder, Beschreibung der Haupt- u. Residenzstadt München. 1782.
11) Tröltsch, Zur Finanzgeschichte von München.
12) Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie.
13) La guerre de la Succession d'Autriche, Paris 1904, und Dalwigk, Der Anteil der hess. Truppen am österr. Erbfolgekrieg S. 101.

Die Seuche übertrug sich auf die bayerische Bevölkerung. In Landshut starben vom Januar bis Mai 1743 an 400 Menschen[1]) und in Dingolfing wurden in kurzer Zeit 500 Bürger dahingerafft[2]). In Amberg starben in einem Zeitraum von zwei Jahren ebenfalls mehr als 400 Einwohner[3]). Die St. Moritzpfarrei zu Ingolstadt verlor 1743 254 Zivilversonen[4]). Tölz war so entvölkert, dass es 1743 nur 49 verheiratete und 37 ledige Männer im Alter von 18--40 Jahren verzeichnen konnte[5]). Auch in Deggendorf hielt der Tod reiche Ernte[6]) und in Rain erlag fast die Hälfte der Einwohnerschaft der ansteckenden Krankheit[7]). Neuötting hatte nach dem Kriege nur mehr 143 Bürger[8]).

Den schlimmsten Schaden hatten die Wirren naturgemäss der Landbevölkerung gebracht. Schon in Friedenszeiten herrschte allgemein Not und Elend unter der Bauernschaft. Ihr weitaus grösster Teil war unfrei. Aus der Gebundenheit der bäuerlichen Güter ergab sich eine ganze Menge von drückenden Lasten. Die Grundherren, Prälaten und Adeligen, (— nur 14% aller Bauerngüter befanden sich in den Händen des Landesherrn —) wussten vielfach durch missbräuchliche Ausnützung ihrer Privilegien ungerechtfertigte und übermässige Forderungen zu stellen. In der Tat standen ihnen reichlich Macht und Mittel zu Gebote, ihre Forderungen bei den ihren Übergriffen wehrlos gegenüberstehenden Grundholden zur Geltung zu bringen. Auch die Gerichtsbeamten gingen mit grösster Willkür darauf aus sich auf Kosten der Bauern Einnahmen zu sichern. Die herkömmliche primitive Bebauung des Bodens, die Unzahl von Feiertagen, die mangelnde Organisation des Absatzes der bäuerlichen Produkte, die Einschränkung im Getreideverkehr und die Konkurrenz des bevorrechteten adeligen Grossgrundbesitzers, das alles gab wenig Möglichkeit es durch persönlichen Fleiss vorwärts zu bringen. So kam es, dass ein grosser Teil der Bauerngüter überschuldet war[9]).

1) Staudenraus, Chronik von Landshut. 205.
2) Eberle, Chronik von Dingolfing.
3) Hist. Verein der Oberpfalz. Bd. 52. S. 95.
4) Gerstner, Geschichte der Stadt Ingolstadt.
5) Westermeyer, Chronik von Tölz.
6) Bauer, Chronik von Deggendorf.
7) Fischer, Geschichte der Stadt Rain.
8) Leeb, Neuöttinger Kriegsgeschichte.
9) Cohen, Die Verschuldung des bäuerlichen Grundbesitzes in Bayern. Leipzig 1906.

Nicht minder drückend wie die grundherrlichen Abgaben waren die staatlichen Steuern. Die Bauernschaft zahlte $^8/_9$ der direkten Steuer, sie hatte auch die indirekte Steuer zum überwiegenden Teile zu tragen. Und lästiger noch als die Höhe der Steuern war ihre ungleiche Verteilung nach der Hofgrösse, die veraltet und nicht den tatsächlichen Verhältnissen angepasst war. Veränderungen im Bestande der Güter, die im Laufe von vielen Jahrzehnten stattgefunden, brachten manch einseitige Belastung durch staatliche Abgaben mit sich[1]).

Zu den schon in normalen Zeiten bestehenden Übeln kamen nun noch die schrecklichen Folgen des Krieges. Der Landmann wurde durch die Kontributionen des etwa vorhandenen Geldwertes beraubt. Die Dörfer und Weiler und ganz besonders die zahlreichen Einzelnhöfe waren den Plünderungen mehr ausgesetzt als Märkte und Städte. Die Felder waren verwüstet, die Fahrnisse waren weggeführt und die Häuser durch Brand geschädigt. Nicht bloss den Obereigentümern von Grund und Boden waren die gewöhnlichen Frondienste zu leisten, auch den Kriegsvölkern musste man mit Hand- und Spanndiensten zu Hilfe kommen. Hunderte, ja Tausende von Schanzarbeitern mussten oft aus weiter Ferne herbeieilen um Brücken zu bauen, feste Lager zu errichten und Festungen instandzusetzen. Wochenlang mussten Mann, Ross und Wagen für militärische Transporte zur Verfügung stehen. So waren im Mai 1744 zur Verlegung der Magazine viele tausend Fuhren nötig; die Straubinger Gegend allein hatte 2055 zu stellen[2]). Darüber wurden Haus- und Feldarbeiten vernachlässigt. Indem viele Bauernsöhne und Dienstboten zu den Landfahnen einberufen wurden, waren der Landwirtschaft zahlreiche Arbeitskräfte entzogen. Im Winter 1743/44 wurden von den Österreichern 6000 bayerische Rekruten zwangsweise ausgehoben um grösstenteils nach Italien geschickt zu werden[3])[4]). Die Dienstboten aber nützten den

[1]) Schmeltzle, Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrh.

[2]) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg.

[3]) Kenatmüller, Die österr. Administration.

[4]) Das 1742 und 43 hausende „hitzige Fieber" holte sich auch auf dem Lande seine Opfer. Das bezeugen verschiedene Votivbilder in bayerischen Wallfahrtskirchen, an und für sich zwar unbedeutende Denkmäler, aber für die Beurteilung der damaligen Lokalverhältnisse nicht ohne Wert So z. B. verlobten sich mehrere bäuerliche Familien „bei diesen gefährlichen Kriegszeiten und allenthalben einreissent schweren Krankheiten" nach Maria Eck bei Traunstein und eine Pfarr-

Mangel an Arbeitskräften aus und stellten an ihre Brotgeber anmassende Forderungen[1]). Mancherorts hatten die Bauern wegen Futtermagels oder durch Seuchen viel von ihrem Viehstande eingebüsst. 1742 hatten die Österreicher überall im Lande gerade die besten und schönsten Pferde entweder gewaltsam oder gegen geringe Entschädigung weggenommen[2]). Die Vorspannpferde wurden häufig zurückbehalten oder sie mussten zurückgekauft werden oder sie kamen in ganz elendem Zustande zurück. Manche Bauern erlegten ihre Pferde um sich den lästigen Spanndiensten zu entziehen. In der Oberpfalz herrschte schon 1743 solcher Mangel an Zugtieren, dass die Bauern sich selbst an den Pflug spannten[3]). Wo in der Freisinger Gegend 20—30 Stück Vieh vorhanden gewesen waren, gab es nach dem Kriege kaum mehr zwei bis drei[5]). Infolge der unaufhörlichen Requisitionen nach Getreide fehlte es auch an Lebensmitteln. In einigen Gegenden herrschte tatsächlich Hungersnot. Im Walde war das Elend so gross, dass die Leute das Fleisch der verendeten Tiere verzehrten[6]). In der Pfarrei Fürholzen hatte am Ende des Krieges fast „kein einziger Bauer mehr für sich und die Seinen das liebe Brot zu essen." Auch in der Oberpfalz war die Not aufs höchste gestiegen[7]). Wer hätte da noch Interesse gehabt für Haus und Hof? In der Grafschaft Moos standen viele Güter unbewirtschaftet da[8]). In Massing an der Rott wurde ein ganzer Hof um 87 fl verkauft[9]). Im Rentamt Straubing waren im Frühjahr 1744 805 und im Rentamt Burghausen 848 Bauernhöfe verlassen[10]). In der Hofmark Hilkartshausen gab es 30 öde und unbebaute Besitzungen.

Endlich trugen die Osterglocken des Jahres 1745 die Friedenskunde in das Land. Nun war die Leidenszeit zu Ende und Auferstehungshoffnung erfüllte die Bevölkerung. Wenn sich

---

gemeinde „infolge bösartiger erblicher Krankheiten" nach Halsbach bei Burghausen. (Altbayrische Monatsschrift, Jahrg. 6. S. 91 und Leeb, Neuöttinger Kriegsgesch. S. 42.)

1) Chronik des Pfarrers Pemmer von Fürholzen.
2) Häutle, Reindlsche Chronik, 269, 272, 287.
3) Belege in fast allen Chroniken.
4) Häutle, Reindlsche Chronik. 269. Anm. 4.
5) Chronik des Pfarrers Pemmer von Fürholzen.
6) Häutle, Reindlsche Chronik.
7) Kays. Reichspostztg., 8. März 1745.
8) Hist. Verein von Niederbayern. Bd. 29.
9) Spirkner, Beiträge zur Geschichte des Marktes Massing.
10) Schwann, Der Wendepunkt im 2. schles. Krieg.

auch einige Stimmen erhoben und ihrer Entrüstung über die Schmach des Friedens Ausdruck verliehen, so sind solche Äusserungen nicht auf das ganze Volk auszudehnen. Der Stimmungsbericht, „seit dem Frieden sind jetzt alle Bayern französisch und törringisch“ [1]), kann sich nur auf einen kleinen Kreis beziehen, in dem man aus persönlichen Gründen mit der neuen Wendung der Dinge nicht zufrieden war. Ebensowenig entsprach die Behauptung einer Seckendorff nahestehenden Rechtfertigungsschrift, „der junge Kurfürst habe die Wünsche aller rechtschaffenen Patrioten erfüllt“ [2]), der wirklichen Volksstimmung. Von einer Beurteilung des Friedens vom patriotischen Standpunkt aus war draussen im Volke nirgends die Rede; wenigstens findet sich in den zeitgenössischen Chroniken keine einzige Bemerkung. Der weitaus grösste Teil der bayerischen Bevölkerung hatte an den politischen Vorgängen nur soweit Anteil genommen, als sie das persönliche Wohl und Wehe berührten. Daher war denn auch eine tatkräftige Unterstützung der Bestrebungen Karls VII. und Maximilians III. von seiten des Volkes ausgeschlossen. Vor allem war es die Furcht vor den Östereichern, die jegliche patriotische Regung im Keime erstickte. Gleich beim ersten Anmarsch derselben, 1742, hatte Mentzel von Ried aus durch Patente verkünden lassen, er werde jedem zur Verteidigung einberufenen Landfähnler Nase und Ohren abschneiden lassen [3]). General Bärnklau bedrohte bald darauf von Neustadt a. d. Donau aus alle, die mit Waffen in der Hand betroffen würden, mit dem Tode und mit Vernichtung von Haus und Hof [4]). Nach den Kapitulationspunkten, welche München nach der Einnahme durch die Österreicher 1742 einzugehen hatte, mussten die Jäger und Schützen, die sich zum Schutz des Vaterlandes zusammengetan hatten, ihre Gewehre abgeben und einen Eid leisten, sich nie mehr gegen die Österreicher gebrauchen zu lassen [5]). Der Bürgerschaft Münchens wurde jede missbilligende Äusserung über die Feinde in den Bier- und Weinhäusern unter Androhung der schärfsten Geld- und Leibesstrafen untersagt [6]). Um die Gemüter nicht zu erregen musste die

1) Arneth II. 238.
2) Adelung, IV. Bd. 372.
3) Heigel, Der österr. Erbfolgestreit 262.
4) Frankfurter Journal.
5) Häutle, Reindlsche Chronik. II. Beilage. 295.
6) Kays. Reichspostzeitg. 24. April 1742.

„Münchener Ordinari Postzeitung“ die Berichte, die sie selbst und andere Blätter über das grausame Vorgehen der Panduren bei der Einnahme Münchens gebracht hatten, wieder dementieren[1]). Die Erhebung einzelner Bauern im Isarwinkel rächte Trenck mit unmenschlicher Grausamkeit[2]). Solches Verfahren verfehlte seine Wirkung nicht[3]).

Gleichgültig hatte die Mehrzahl der Bewohner auch die Errichtung der österreichischen Administration aufgenommen. Da im Wesen der Verwaltung nichts geändert wurde, sondern alles so ziemlich beim Alten blieb, insbesonders der eigentliche Herr, der Grundherr, noch immer derselbe war, so fühlte man den Wechsel nicht oder gewöhnte sich sehr rasch an ihn. Den Landesherrn, der fern in der Verbannung weilte, vergass man. Wurden doch sogar die Gebete für ihn in den Kirchen verboten und dafür Bitten für die ungarische Königin angeordnet[5]) In München war man „vielmals der läppischen Einbildung, nur die Glieder würden gegeisselt und das Haupt liege in der Ruhe einer freien Reichsstadt, da doch solches mit denen allerempfindlichsten Dörnern gekrönt war“[6]). Der Protest des Kaisers gegen die Errichtung der Administration, den er am 23. August 1743 seinem Hofrate in München zugehen liess, wurde von der kgl. Administration für null und nichtig erklärt und seine Veröffentlichung wurde durch strenge Massregeln gewaltsam unterdrückt[7]). In einigen Gegenden des Ober- und Unterlandes war es allerdings zu einer Gärung in der Landbevölkerung gekommen[8]). Doch verstanden es die Österreicher sie rechtzeitig einzuschüchtern. Vielleicht auch mochte manchen noch der unglückliche Ausgang des Bauernaufstandes von 1705 vor Augen schweben und vor offener Erhebung zurückschrecken. Die Missstimmung richtete sich übrigens auch gegen die Bundesgenossen Bayerns. Denn auch sie waren ihre

1) Brunner, Der Pandurenführer Trenck. 34. Anm.

2) Westermayer, Chronik von Tölz.

3) Annotatio brevis des Abtes Pusch.

4) Dalwigk, Der Anteil der hess. Truppen am österr. Erbfolgekrieg. 95.

5) Kematmüller, Die österr. Administration.

6) P. Angelus, Leichen- und Trauerrede vor dem römisch. Kaiser Carolum VII. 9. April 1745.

7) Häutle, Reindlsche Chronik. III. Beilage.

8) Annotatio brevis des Abtes Marian Pusch, Annales Canoniae Weyarensis collectae al Augustino Praeposito. Beiträge z. Gesch., Top. und Stat. des Erzb. München und Freising. 7. Bd.

Bedrücker. Die Franzosen wurden wegen ihrer anspruchsvollen Forderungen gehasst, über die Hessen murrte man, weil sie die religiösen Gefühle der bayerischen Bevölkerung missachteten[1]). Da Bathiany zur Zeit des Friedensschlusses Miene zeigte gegen jede feindselige Haltung unerbittlich vorzugehen[2]), machte sich der lang zurückgehaltene Groll gegen die bei Pfaffenhofen geschlagenen Franzosen Luft[3]). Patriotische Gründe aber spielten dabei keine Rolle. Aus geknechtetem Sinn und gedrückter Stimmung heraus können keine Patrioten erstehen.

Es fehlte die Volksbildung, die Grundlage und Quelle nationaler Gesinnung. Die Landschulen waren verwahrlost. Die Schulmeister waren Handwerker, selbst unwissend, ohne Vorbildung und Verständnis für ihren Lehrberuf. Lehrbücher gab es fast nirgends[4]). Für einen geregelten Unterricht war schon in friedlichen Zeiten nicht gesorgt; während der Kriegswirren fiel er meistens ganz aus. Der Klerus, dazu berufen die sittliche Erziehung des Volkes zu fördern, stand selbst auf einer niedrigen Stufe. An vielen Orten hatten sich Welt- und Klostergeistliche vor den Misshandlungen der Feinde zeitweise geflüchtet, so dass keine Seelsorge ausgeübt werden konnte. So verrohte und verwilderte das Volk, das schon vorher ohne genügenden Unterricht in Christentum und guten Sitten aufgewachsen war[5]), noch mehr. Die meisten waren in krassem Aberglauben befangen. Die damals herrschende kirchliche Richtung, die den Aberglauben als ein wesentliches Stück des Glaubens festhielt, und selbst die oberste Staatsbehörde bestärkten sie darin. Durch ein Edikt vom Jahre 1740 wurde das Hexenwesen als wirklich bestehend vorausgesetzt. Zu Beginn des Jahres 1745 sollte der Magistrat von Landshut auf Veranlassung der Regierung aktenmässig einen Teufelsspuk feststellen.

Von dem gefühllosen Stumpfsinn der städtischen Bevölkerung erzählt Oefele ein sprechendes Beispiel: Als der Kaiser in den letzten Zügen lag, sollten in den Kirchen Münchens Andachten für seine Sterbestunde stattfinden. Doch nur wenige fanden sich ein. Aber sonst, wenn Gaukler durch die Gassen zogen, strömten

[1]) Oefeles Memoiren 231 und Dalwigk, Der Anteil der hess. Truppen am österr. Erbfolgekrieg. S. 104.

[2]) Der österr. Erbfolgekrieg. 6. Bd.

[3]) Broglie, Marie Therèse, und Segur, Le comte de Segur.

[4]) Geistbeck, Gesch. der Volksschule unter Max III. Jos.

[5]) Kluckhohn, Der Freiherr von Ickstatt.

sie, jung und alt, in hellen Scharen herbei. Und selbst die höheren Standespersonen berührte das tragische Ende des Kaisers nicht so sehr wie die Kunde von der Wegnahme Neumarkts in der Oberpfalz [1]).

Der Landadel lebte eintönig auf seinen Gütern, wo er verbauerte und versauerte. Jeder Neuerung abhold und ohne Standesbewusstsein führten viele ein stumpfsinniges Dasein [2]). Trotzdem einseitig in ihre ständischen Vorurteile eingeschnürt, waren sie nur auf Wahrung ihrer eigenen Interessen bedacht. Die Verpflichtungen gegen den Staat suchten sie auf die Bauern abzuwälzen. Obwohl sie sich zur Zeit der Administration überzeugen konnten, dass die Bauernschaft an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sei, suchten sie ihr doch auch jene Leistungen aufzubürden, die die Administration von ihnen gefordert hatte [3]). Wohl gab es unter dem Adel auch Männer, wie den Grafen von Preysing auf Moos [4]), den Vetter des Oberstkämmerers, und den Freiherrn von Fraunhofen [5]), die für die Rechte ihres Landesherrn eintraten und ihre Treue zu ihm offen kund taten, wie sehr sie auch unglimpfliche Behandlung, ja selbst Verfolgung über sich ergehen lassen mussten; aber es fanden sich auch recht viele, die höchst freiwillig der ungarischen Königin als Landesherrin Bayerns huldigten [6]). Bei den Ballfestlichkeiten, welche die österreichische Generalität in München veranstaltete, hat sich die vornehme Damenwelt „sonderbar hervorgetan und ihre Inklinationen sattsam an den Tag gelegt“ [7]). Viele Edelleute waren nur deshalb gegen die Administration, weil diese ihre Privilegien nicht berücksichtigte, sondern auch sie stärker zu Abgaben heranzog [8]).

Auch das bayerische Beamtentum taugte nicht viel. Dem herkömmlichen Bildungsgang entsprechend war seine Berufstüchtigkeit nicht gross. Denn das Gymnasialwesen lag noch sehr im

---

1) Oefeles Memoiren, S. 236.

2) Hist. Verein von Niederb. Bd. 7. S. 331 usw.

3) Kematmüller, Die österr. Administration.

4) Annotatio brevis.

5) Staudenraus, Chronik von Landshut.

6) „Die im bayerischen Leib keinen einzigen bayerischen Blutstropfen herumtragend manches falsche Stücklein wider die Wohlfahrt des Landes und ihres Herrn gespielt, die die rechte Landesfarb nicht zugegeben, sondern verlaugnet.“ P. Angelus, Leichen- und Trauerrede.

7) Häutle, Die Reindlsche Chronik.

8) Kematmüller, Die österr. Administration.

argen. Das Gedächtnis wurde zwar mit mechanischen Regeln der alten Sprachen vollgepropft und mit philosophischen Grillen gedrillt, aber der Verstand wurde nicht praktisch gebildet. Von dem, was zum Dienst der menschlichen Gesellschaft befähigt, lernten die Schüler wenig. Von vaterländischem Geschichtsunterricht war keine Rede. „In keinem Stück aber ist die Unwissenheit unerträglicher." So höchst mangelhaft ausgerüstet, kamen „die leeren Köpfe" auf die Universität. Die Landesuniversität Ingolstadt aber befand sich in schlimmem Zustande; von dem neuen wissenschaftlichen Geiste, der anderwärts in Deutschland sich regte, war sie noch nicht berührt. Und wie die wissenschaftliche Seite immer tiefer gesunken war, so war auch das Studentenleben verroht. Wegen der schlechten und kostspieligen Sitten war die Universität in ganz Bayern verschrieen[1]). Kein Wunder, wenn die dort herangezogenen Beamten nur eine ganz dürftige geistige und moralische Grundlage für ihren Beruf erhielten. Wie aber mag es erst bei jenen ausgesehen haben, die ihre Stellung lediglich dem in Bayern herrschenden Protektionsunwesen oder dem Nepotismus zu danken hatten! Waren schon die Juristen „in der schimpflichsten Unwissenheit" stecken geblieben, so waren diese erst recht nicht ihrer Aufgabe gewachsen. Während des Krieges versagten die Beamten vollständig. Viele verliessen sogar ihre Posten. Ein Edikt von 1742 mahnte sie energisch an ihre Pflicht. Seckendorff beschuldigte sie der Pflichtvergessenheit[2]). Karl VII. scheint triftige Gründe gehabt zu haben, als er sich im November 1744 über die Saumseligkeit und Abwesenheit seiner Beamten beschwerte[3]). Mit Recht ordnete er gegen diejenigen, welche wegen ihres Verhaltens zur Zeit der Administration des Treubruches bezichtigt wurden, eine strenge Untersuchung an[4]).

Wissenschaftliches Leben war damals in Bayern noch nicht erwacht. Ein bescheidenes Pflänzchen, der Parnassus boicus, hatte sich zwar hervorgewagt, aber der rauhe Krieg zertrat es wieder[5]). Übrigens waren die Bestrebungen seiner Mitglieder noch nicht auf

1) Kluckhohn, Der Freiherr von Ickstatt.

2) Hoffmann, Gesch. d. K. B. 4. Infanterie-Regiments.

3) Annotatio brevis.

4) Kays. Reichspostzeitg. (11. Jan. 1745).

5) Göbel, Ein Beitrag z. Gesch. des Geisteslebens in Altbayern in d. 1. Hälfte d. 18. Jahrh. 1901. S. 68.

der Höhe der anderwärtigen literarischen Fortschritte Deutschlands[1]), und auch die Denkungsart der Besten Bayerns, die sich in der „Nutz- und Lusterweckenden Gesellschaft“ zusammengefunden hatten, war noch etwas beschränkt[2]).

In solcher Zeit also, da der ganze Staatskörper einem leiblichen und geistigen Siechtum verfallen war, gebrach es auch dem jungen Staatsoberhaupte an den Kräften zur Unterstützung seiner Pläne. Da Törring und Preysing in der Leitung der Angelegenheiten versagt hatten, musste der Kurfürst zu der schon immer beabsichtigten Neubildung des Ministeriums schreiten. Der Mangel an „Köpfen“[3]) zwang ihn Seckendorff ans Ruder zu lassen, wodurch er sich allerdings bei der überragenden Erfahrung desselben der Gefahr einer gewissen Abhängigkeit aussetzte. Aber er brauchte ihn zur Regelung seiner zerrütteten Finanzen. Schwarz auf weiss sah er aus der sonst nicht üblichen Etataufstellung[4]) alle die im laufenden Jahre bevorstehenden Ausgabeposten, deren er sich nicht entledigen konnte, wenn er zeitgemäss seinen Herrscherberuf erfüllen wollte. Da er sich nicht verhehlen konnte, dass aus dem wirtschaftlich ruinierten Lande für die nächste Zeit nur spärliche Einnahmen zu erwarten seien, so ergriff ihn Mutlosigkeit und Verzagtheit. Schon erwog er den Entschluss in spanische Dienste zu gehen, um wenigstens die Auslagen für seinen Hofstaat zu ersparen[5]). Die Staatsschulden waren während des Krieges von 30 auf 40 Millionen fl hinaufgeschnellt[6]). Französische Subsidien waren nicht mehr in Rechnung zu ziehen. Der Wechselbrief von 300000 Lire, den Chavigny dem Kurfürsten für den Monat Februar am 24. April übergab, half höchstens über die allernächsten Bedürfnisse hinweg. Lange betrachtete ihn der Kurfürst von der Seite und bedauerte ihn nicht zu einer Zeit erhalten zu haben, wo er ihn am dringendsten bedurft hätte. Jetzt habe er anderweitige Aussicht Geld zu bekommen[7]). Es waren ihm nämlich für die Überlassung seiner Truppen an England 400000 fl in Aussicht gestellt. Verzeihlich ist dieser Wunsch, wenn man bedenkt, dass er da-

1) Kluckhohn, Der Freiherr von Ickstatt.

2) Reinhardstöttner, Die Nutz- und Lusterw. Gesellsch., Forsch. z. G. B. Bd. 8. S. 282.

3) Oefeles Memoiren, S. 252.

4) Siehe Beilage 3

5) Rothammer, Maximilian III. S. 56.

6) Buchner, Gesch. von Bayern, Bd. IX. 233.

7) Chavigny an d'Argenson, 24. April 1745. Aff. Etr. Bav. 119.

durch einen grossen Teil des kostspieligen Heeres „aus dem Brote“ brachte, ganz abgesehen davon, dass ein derartiger Kaufvertrag schon mit Rücksicht auf die damals herrschenden Anschauungen schonend zu beurteilen ist. Der Kurfürst selbst rechtfertigte sich in Briefen an Karl Theodor mit der Notwendigkeit, er müsse auf Mittel und Wege sinnen seinen Einkünften einen auswärtigen Vorschub zu leisten, um seinen erschöpften Untertanen einigermassen eine höchst bedürftige Erleichterung zu verschaffen[1]).

Nachdem sich Max Joseph III. zu dem Entschlusse, den Frieden zu machen, durchgerungen hatte, fand er auch die Kraft in sich standhaft und fest dabei zu verharren, allen Versprechungen und Drohungen Frankreichs zum Trotze. Denn er brauchte den Frieden. Nicht um sich tändelnden Vergnügungen hinzugeben[2]) kehrte er nach München zurück, sondern um sofort[3]) seine Tätigkeit zum Wohle seines Erblandes zu entfalten. Die kriegerischen Monate seines Regierungsanfanges mochten ihm gezeigt haben, wo die tieferen Wurzeln seines Unglückes lagen, mochten in ihm den Entschluss gereift haben die in Bayern eingerissenen Missstände nach Kräften zu beseitigen.

Der Winter war vorüber, der Frühling zog ins Land und allmählich erwachten die bisher schlummernden Kräfte. Es erstanden dem Kurfürsten treue Helfer, welche die Keime steckten, aus denen ein neuer Geist erspriessen sollte. Ging auch die Saat in dem spröden Boden nicht überall auf, an gutem Willen sie zu fördern hat es dem „guten Fürsten mit dem besten Herzen“[4]) nicht gefehlt.

[1]) Bitterauf, Die Wittelsbachische Hausunion von 1746/47. (Festgabe für Heigel).

[2]) Zevort, Le Marquis d'Argenson 125. Segur, Le comte de Segur 141.

[3]) Kays. Reichspostzeitg., 31. Mai 1745.

[4]) Einhorn, Wirtschaftl. Reformlitt. in Bayern vor Montgelas. Forsch. z. Gesch. Bay. Bd. 16. S. 249.

Beilage 1.

Memoire

servant de reponse de l'Imperatrice a la lettre de M. de Chavigny.

de Munich, le 21. avril 1745.

Sa Majesté Imperiale regarde comme une vraye marque de zele et d'attachement ce que M. de Chavigny vient de luy reprensenter par sa lettre dattée d'Augsbourg le 20. de ce mois, en repronse de laquelle elle l'assure qu'elle n'a jamais varié a suivre en tous tems les sentimens de feu S. M. I., scavoir de rester toujours fermement attachée au Roy tres Chretien et cela d'autant plus que l'on ne sçauroit l'exprimer des funestes evenemens qui obligent son S[erenissi]me fils à se preter a un accomodement par lequel on voit culbuter touttes les belles esperances qui nous ont flattés jusqu'icy.

En meme tems S. M. se souvient de l'amour paternel que feue S. M. I. a toujours conservé pour ses pauvres sujets, leurs souffrances luy avoient causé la plus vive douleur, tellement qu'une de ses plus grandes occupations a eté d'étudier les moyens de les delivrer des miseres dont la guerre les a accablé. Il semble que cette meme tendresse pour ses peuples se trouve encore dans le coeur de son successeur, et S. M. I. pour ne faire tort a personne est persuadée que c'est uniquement celle qui guide l'Electeur d'aujourd'huy. Ce Prince ne commence pas sitôt a regner qu'il a le malheur de se voir depouillé de ses Etats et presque sans savoir un endroit de sureté pour luy, a moins de se voir dans la cruelle necessité de devoir s'eloigner non seulement

de ses Etats, mais aussy de se retirer hors de l'Empire, dont les suites ne pourroient plus estre moins funestes qu'elles l'ont été a feu son grand Pere., et dont les tristes calamités pour son propre pays, qui ont durées l'espace de 9 a 10 ans ne sont pas encore oubliées.

Si avec tout cela on reflechit sur l'incertitude de la fermeté de l'un ou de l'autre de nos alliés qui vient de s'augmenter par l'abandon inopiné des trouppes hessoises, M. de Chavigny meme conviendra que cela doit grossir l'objet de l'apprehension que nous devons naturellement avoir de nous voir abandonnés dans le tems de nôs plus grands besoins. Tout cecy merite une tres serieuse consideration et force pour aussy dire l'Electeur a penser aux moyens d'y remedier. Si cependant ces facheuses circonstances et le mauvais sort le separe pour quelque tems malgré luy de la France, on doit bien etre assuré que les bontés et bienfaits que sa Maison a recu en tout tems du Roy tres Chretien sont si fortement gravés dans son cœur, que rien au monde ne sera capable de les effacer; au contraire on ne souhaite rien tant que de trouver des occasions, où on pourra sans se predre realiser la vive reconnaissance que S. M. I. et l'Electeur son fils en conserveront tout leur vie plus par les effets que par ses simples paroles, lorsque les conjonctures moins tristes que celles-cy le luy permettront. Sa Majesté Imperiale se flate donc que le Roy tres Chretien plaindra plutost l'Electeur son fils sur son mauvais sort, que de le blamer sur la conduite, laquelle il paroît etre indispensablement obligé de devoir tenir dans une si cruelle situation tant pour sa propre personne, que pour mettre fin aux calamités et miseres ou ses fideles sujets gemissent depuis si longtems, au reste S. M. I. est plus que persuadée de la droiture et de la verité des sentimens de M. de Chavigny pour la Maison Electorale après qu'il en a donné jusqu'à present des preuves si incontestables, et qui font qu'il peut rester bien rassuré de la vraye reconnoissance comme aussy des bonnes graces et de la bienveillance que Sa Majesté et l'Electeur luy en conserveront toujours[1]).

[1]) Aff. Etr. Bav. 119.

Beilage 2.

L'Electeur de Bavière à Louis XV.

de Munich, 1. mai 1745.

Sire,

Votre Majesté aura sans doute deja eté informée par son ministre résident a ma Cour des particularités et des suites très facheuses et deplorables, que la prise de la petite ville de Vilzhoven a entrainée après elle. Ce qui a donné lieu à l'armée autrichienne d'entrer avec des marches precipitées jusques dans le cœur de mon Electorat, de se saisir rapidement des differens magazins, dispersés pour la subsistance de mes trouppes, et de celles de mes alliés, dé s'emparer des petites places et postes de deffense, qui me restoient, et de se rendre maître de tout les avantages, qu'ils pouvoient retirer d'un pays tout ouvert, comme etoit le mien, de manière que mes trouppes rassemblées à la hâte et celles de V. M., des palatins et des Hessois (à qui d'ailleurs il n'auroit manqué ni bravoure, ni courage pour faire une vigoureuse résistance) se sont vues comme forcées par le manque de subsistances necessaires de se retirer sur le Lech, par ou les choses se trouvant ainsi reduites à ne savoir d'abord quel parti prendre, et voyant même ma propre personne exposée aux insultes de l'ennemi et hors de toute sureté, il n'y a pas eu d'autre moyens pour se mettre à couvert des desseins, qu'il auroit pû former que celui d'abandonner ma Residence et mes Etats sans perte de tems ne me refugiant à Augsbourg pour deliberer plus à mon aise dans une crise si interessante et decisive sur les conseils et expedients les plus propres pour sauver ma

Maison Electorale, mes trouppes, mes alliés et preserver mon pays, qui n'etoit dejas que trop oppressé par une longue suite de calamités de la guerre, et se voyoit de nouveau au pouvoir ennemi, et menacé de sa ruine totale et infaillible.

Votre Majesté me permettra de lui reprensenter, qu'on avoit bien prevû, et meme deja depuis longtemps que si nous n'avions pas en Bavière des forces de beaucoup superieures à celles des ennemis, on ne pouvoit sûrement se promettre de leurs resister, encore moins de les attaquer. Ils occupoient les places fortes de mes Etats; leur armée étoit sur mes frontieres, ne manquant de rien, et toujours prête, comme on l'a veû à profiter de l'occasion pour tomber sur mes trouppes et celles des Hessois, qui etoient a leurs portée. Si nous avions eu un corps plus considerable des trouppes de V. M. pour les soutenir, ils n'auroient jamais osé se risquer, et je me serois vu preservé des disgraces fatales, qui me sont arrivées. Il-y-avoit longtemps, que feu l'Empereur mon Pere le prevoyait, en avoit representé les consequences et le besoin indispensable, que les trouppes de V. M. au lieu de rester en Suabe, entrassant dans mon pays elles auroient été à portée de nous secourir, surtout dans le temps, que le C(om)te de Segur s'est declaré, de ne pouvoir le faire sans exposer evidemment son corps, qui couvroit Ingolstat, à etre coupé. Cela et la declaration des Hessois faite en même temps m'a obligé de sauver mon armée, et de la faire retrograder iusques sur le Lech.

Dans une situation si cruelle Je n'ai certainement rien en tant à cœur, que l'objet le plus essentiel de pouvoir gagner le temps si necessaire et precieux dans des si dures extremités pour me concerter avec me alliés, recourrant avant tout à la direction et aux Sages conseils d'un Prince et allié aussi eclairé et aussi bien intentioné que l'est V. M. pour les interests de ma Maison et pouvoir ensuite en vertu d'une alliance si solidement etablie entre feu l'Empereur mon Pere et V. M., prendre des mesures unanimes et les plus convenables dans les circonstances si epineuses, ou Je me trouvois.

Mais la fortune trop contraire en un danger trop evident (comme le Ministre de V. M. l'aura bien pû coñoitre) n'a pas voulu dans un si pressant besoin m'accorder un seul moment pour en venir au but desiré. La situation si perilleuse, ou Je me trouvois avec mon armée, a eté telle, que sa conjonction avec les trouppes de mes alliés ne pouvoit que s'effectuer très

difficilement ou point du tout, surtout après que les trouppes auxiliaires de Hesse avoient pris si sondainement le parti, de se retirer hors de la Bavière, après même que j'avois pris la resolution, suivant le conseil du Ministre de V. M., de quitter Augsbourg et de passer à Mannheim.

Cet abandonnement impreveû a eté infinement sensible et prejudiciable à mes trouppes qui par là devenoient inferieures en forces et qui manquant en même temps de sursstances et d'autres choses necessaires se sont vues hors d'état de pouvoir agir et de prendre quelque resolution vigoureuse. elles n'ont plus eté en liberté se songer a la retraite sans risquer beaucoup, puisque le lendemain un nombre de Chevaux legers de l'ennemi ayant deja le Lech et ôté la sureté aux grands chemins, Je n'étois non plus en celle de quitter Augsbourg sans trop risquer même pour ma personne, que J'aurois toute fois hazardée. aussi etois-je sur le point de le faire, lorsque J'en fus retenû par les serieuses reflexions de l'abandonnement total de mon Pays et surtout de ma Residence, ou se trouvoit, comme en depôt sacré, l'Impératrice ma très chere mere avec la famille Electorale, laquelle dans une ville ouverte sans trouppes et sans deffense se voyoit à la discretion d'un ennemi voisin, prêt a y entrer et y donner des marques, peutêtre trop affligeantes et sensibles pour Elle et pour moy de l'aigreur et de l'animosité si inveterée de la Cour de vienne contre Elle, outre que mon plus grand éloignement de la Bavière et celui de mes trouppes auroit mis mon Pays, comme il ne l'a deja que trop eprouvé en ces derniers temps, dans un desordre encore plus affreux, auroit achevé sa ruine entiere et irreparable, comme de même celle de mon armée et de celle des alliés, et m'auroit rendu respensable devant Dieu et les hommes du malheureux sort, ou se seroient trouvés mes pauvres sujets.

D'ailleurs le sort des armes etant journalier, Je ne pouvois m'assurer de celui de mes trouppes, quand même elles auroient eté superieures, d'autant plus, que les places fortes et surtout Ingolstat (pour la recuperation de quelle place on avoit deja fait tant de remonstrances sans effet) etant entre les mains des ennemis, Je ne voyois point de jour à pouvoir me consoler et attendre (si ce n'est par desesperances très eloignées et incertaines) le redressement de mes affaires.

V. M. coñoitra bien par là, que ces malheurs auroient peu être prevenus, si les bonnes intentions, dont Elle m'a donné tant

de preuves, eussent eté suivies en tout, et que la conservation de mes Etats, qu'elle avoit tant à cœur et qu'elle vouloit appuyer de toutes ses forçes, n'eut pas cedé à d'autres considerations.

Les choses se trouvant dans un tel état, J'ai crû ne pouvoir absolument me dispenser, d'en venir à un armistice et de passer aux preliminaires de Paix avec la cour de Vienne, dans la confiance, que V. M. reflechissant sur les justes motifs, qui m'ont engagé à faire un sacrifice de mes propre interets sans prejudicier en aucune manière à ceux de V. M. le Parti indispensable que J'ai pris, ne sera pas desaprouvé, encore moins blamé et qu'elle voudra bien comme en-devant me continuer et ma famille Electorale sa precieuse amitié et bienveillance, mais aussi avoir à cœur mes interets et en prendre soin dans tous les evenemens qui pourroient arriver.

Je prie au reste V. M. d'être bien persuadée que la memoire des genereuses bontés et de l'affection, qu'il a plû à V. M. de temoigner envers la Personne et les interets de feu l'Empereur mon Pere et dont elle lui a donné par tant de marques réelles des preuves si incontestables, sera toujours fortement gravée dans mon cœur, qui n'en est pas moins reconnaissant pour celles, qu'Elle a voulu faire passer à moy pour la conservation de mon pays et de mes Droits. Je n'oublierai jamais de tels bienfaits, aussi me verrai-Je toujours flatté de l'esperance, qu'il plaira à V. M., non obstant la fatalité des temps, d'etre bien convaincue de la verité de mes sentimens pour Elle, avec lesquels et avec bien du Respect Je serai toute ma vie[1]).

Munic ce 1. May 1745.

Sire,

De Votre Majesté

tres trumble et vray Serviteur

et cousin

Max Joseph.

[1]) Aff. Etr. Bav. 119.

Beilage 3.

Etat

des depenses par an à charge de la Thresorerie Electorale de Bavière (9 mars):

Für	die Kaiserin an Nadelgeld	3000 fl
,,	den Kurfürsten, Auslagen für Kleider, Wäsche .	8000 ,,
,,	die kgl. Prinzessin an Nadelgeld und Auslagen für Wäsche	3000 ,,
,,	die 2 jüngeren Prinzessinnen, Kleiderauslagen und Nadelgeld	2000 ,,
,,	die Herzogin Witwe, Kleiderauslagen und Nadelgeld	4000 ,,
,,	den Herzog Clemens, Auslagen für Kleider etc.	6000 ,,
,,	seïne Gemahlin, Auslagen für Kleider etc. . . .	4000 ,,
,,	die gesamte Hoftafel der Kaiserin, des Kurfürsten, der Prinzessinnen und Prinzen, Cousinen, Hofdamen und Pagen	180000 ,,
,,	die kurfürstliche Kellerei (Auslagen für Wein, Bier und sonstige Getränke)	67 500 ,,
,,	den Marstall (Futterkosten, Auslagen für Remonten, Equipierung, Bezahlung der Arbeiter, wobei gegen früher eine beträchtliche Einschränkung vorgenommen	100000 ,,
,,	den jährlichen Unterhalt aller kurfürstlichen Gebäude und Häuser in und ausserhalb Münchens, sowie für die Fortsetzung der angefangenen Bauten	45000 ,,
,,	Unterhalt und Reparatur der Gärten, Bezahlung der Gärtner und Arbeiter	72 500 ,,
	Sa.	495000 fl

	Übertrag	495 000 fl
Auslagen für Holz: 1. für Küchen, 2. für zu heizende Zimmer in den Gebäuden in und ausserhalb Münchens	16 000	„
Für das Schlossgut zu Schleissheim und zwar für dessen Unterhalt, sowie für die Erhaltung des Gestütes	7000	„
„ die Dienerschaft, inklusive der jährlichen Auslagen für das Tapezieren, Auslagen für Erhaltung der Möbel in den Besitzungen in München und auf dem Lande	31 000	„
„ die Tafelgarnitur, Tischtücher, Servietten und Betttücher aller am Hofe Wohnenden	28 000	„
„ die deutsche Jagd (mitinbegriffen die Kosten für Netz und Garn und sonstige Ausrüstung) . . .	8500	„
„ die französische Jagd (Ausgaben für Gagen) . .	7552	„
„ die Falkenjagd (Ausgaben für Gagen, Ankauf und Unterhalt der Falken etc.)	11 500	„
„ die Apotheke (Lieferung der Materialien und Kostbarkeiten)	3960	„
„ die auf ein Jahr festgesetzte Hoftrauer (Ausgaben für alle Hofdamen, Prinzen und Prinzessinnen) .	4000	„
„ alle kurfürstlichen Kapellen Münchens und auf dem Lande (inklusive Auslagen für Paramenten und andere Requisiten)	2000	„
„ das Krankenhaus (Unterhalt für Kranke bei Hofe, Bezahlung der Ärzte, Chirurgen, Bereitstellung der Medikamente usw.)	4000	„
„ den Unterhalt der Sträflinge	3960	„
„ das Almosenwesen (Erhaltung der Witwen und Waisen der Hofbediensteten, Erhaltung der wegen Alter oder Gebrechen dienstunfähigen Hofbediensteten)	11 156	„
„ die Kanzleien (Auslagen für Schreibmaterialien, Bezahlung der Boten)	2000	„
„ die gewöhnliche Gesandtschaft (nach beträchtlicher Verminderung der bisherigen Gehälter)	169 978	„
„ fromme Stiftungen (Eine diesbezügliche Anlage bringt ein ausführliches Verzeichnis aller Kirchen und den Zweck der Stiftungen)	58 894	„
	Sa. 864 500	fl

Übertrag		864 500 fl
Ausserordentliche Ausgaben:		
Sie bestehen regelmässig in den Kosten für ausserordentliche Gesandtschaften der Minister und Edelleute, die sich bei Gelegenheit bei Hofe vorstellen, in den Reisekosten des Hofes, in den Auslagen für Wasserbauten gegen die verheerende Wirkung des Inns und Lechs, der Donau und Isar, in den Kosten für Instandhaltung der Landstrassen, in den Auslagen für den Ausgang der Hofdamen, Pagen usw., in den Kosten für Freihaltung der Standespersonen fremder Höfe, in den Auslagen für Präsente von Kleinodien, in den Auslagen für gewöhnliche Geschenke, in den Kosten für Schauspiel und Oper, in den Auslagen für Erhaltung und Vermehrung des Silberservices und in den Auslagen für sonstige unumgängliche Zwecke. Gewöhnlich überstiegen bisher alle diese Auslagen		400 000 „
Für die Besoldung der sämtlichen Hofbeamten . . .		394 292 „
„ die Pensionen der Adeligen, welche sich besondere Verdienste erworben haben oder für deren Witwen und Waisen, für die Witwen und Waisen der kurfürstlichen Räte und der Zivilbeamten		118 000 „
„ die Ergänzung der Fehlbeträge, die sich gewöhnlich dadurch ergeben, dass manche Ämter überhaupt keine Einnahmen erzielten, sondern mit einem Defizit abschlossen		20 000 „
„ die Wechselkosten (zu Ermöglichung der Umlaufsfähigkeit bayerischer Münzen in anderen Ländern) bewegen der bayerischen Minister an fremden Höfen		80 000 „
„ den Post- und Briefverkehr, Auslagen für Kuriere		10 000 „
„ die Bezahlung der jährlichen Zinsen und Raten der Schuldkapitalien, welche der kurfürstlichen Finanzkammer zu Last fällt[1])		600 000 „
	Sa.	2 486 792 fl

[1]) Aff. Etr. Bav. 118.

Vita.

Ich, Franz Ehgartner, wurde am 19. Januar 1874 zu Landau a. Isar geboren. Ich besuchte 7 Jahre die Volksschule und absolvierte 1895 das k. Gymnasium in Passau. Am dortigen Lyzeum hörte ich 2 Semester Philosophie, studierte dann an den Universitäten München und Würzburg und war Hospitant am Polytechnikum in München und an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. 1902 bestand ich in München die Prüfung für den Unterricht in der deutschen Sprache, Geschichte und Erdkunde und beteiligte mich hierauf am Seminar des K. Realgymnasiums in Würzburg.

Seit 1903 bin ich an der Hasselschen Realschule und seit 1906 an der Städtischen Höheren Handelsschule zu Frankfurt a. M. als Lehrer tätig.

Allen meinen verehrten Lehrern, vor allem den Herren Geheimrat Grauert, Exzellenz von Heigel, Geheimrat von Riezler, Professor Graf du Moulin-Eckart, Professor Chroust, Oberstudienrat Krück und Professor Küntzel, bei denen ich geschichtlichen Unterricht geniessen durfte, sage ich auch an dieser Stelle herzinnigen Dank.